

DIPLOMARBEIT



Danielle Müller

Partizipation im
Hilfeplangespräch

Eine Einzelfallstudie



Fachbereich 2
Integrierter Studiengang
Sozialpädagogik und Sozialarbeit

Diplomarbeit

zum Thema

„Partizipation im Hilfeplangespräch - eine Einzelfallstudie“

Zur Erlangung des akademischen Grades
„Diplom - Sozialpädagogin“

Vorgelegt von: Danielle Müller
Im alten Garten 3
51580 Reichshof

Matrikelnummer: 622954

Vorgelegt am: 01.08.2006

Referent: Prof. Dr. Klaus Wolf

Korreferent: Prof. Dr. Norbert Grodeck

Dank

Die vorliegende Arbeit wurde unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr. Klaus Wolf angefertigt.

Mein besonderer Dank gilt:

Herrn Prof. Dr. Klaus Wolf für sein Interesse an meiner Themenstellung, seine Anregungen im Verlauf der Entstehung und vor allem für seine spannenden Seminare und Vorlesungen während meines Studiums.

Herrn Prof. Norbert Grodeck für seine Bereitschaft, das Korreferat zu übernehmen.

Dem Jugendamt, insbesondere Frau K. für ihre Hilfe und Unterstützung bei dieser Arbeit.

Der Mutter für ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, mich an ihrem Leben teilhaben zu lassen.

Ganz besonders danke ich meinen Freunden für ihre Unterstützung, Hilfe, Motivation und ihr Verständnis auf dem oftmals steinigen Weg meines Studiums, insbesondere während der letzten Monate. Ohne Euch hätte ich es nicht geschafft!

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Hilfeplanung nach dem KJHG	5
1.1 Das KJHG als Grundlage einer zeitgemäßen Jugendhilfe	5
1.1.1 Die Hilfen zur Erziehung	9
1.1.2 Anspruch auf Hilfe zur Erziehung	10
1.1.3 Wohl des Kindes	11
1.2 Der Maßnahmenkatalog der erzieherischen Hilfen	12
2. Hilfeplanung im Anspruch der Partizipation	14
2.1 Partizipation als Maxime der Jugendhilfe	14
2.1.1 Begrifflichkeit Partizipation	14
2.2 Partizipation als rechtlicher Ausdruck des KJHG	17
2.2.1 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen	17
2.2.2 Das Wunsch- und Wahlrecht	18
2.3 Partizipation im Hilfeplanverfahren	19
2.3.1 Mitwirkung, Hilfeplan	19
2.3.2 Ersthilfeplan	20
2.3.3 Verlauf des Hilfeplanprozesses im Sinne der Partizipation	22
3. Ermittlung von Handlungsgrundlagen	24
3.1 Zur Planbarkeit von Hilfen	24
3.1.1 Hilfeplanung als diagnostischer Ablauf	25
3.1.2 Hilfeplanung als Aushandlungsprozess	26
3.1.3 Fazit	30

4. Vorbereitende Überlegungen zur Fallstudie	32
4.1 Forschungsinteresse	32
4.2 Fallauswahl.....	32
4.3. Auswertung	33
5. Rahmenbedingungen der Fallstudie.....	35
5.1 Kontaktaufnahme der Schule mit dem Jugendamt.....	35
5.2 Gespräch 1 : Kontaktaufnahme zur Mutter.....	36
5.3 Gespräch 2: Beratungsgespräch	36
5.4 Gespräch 3: Hilfeplangespräch	36
5.5 Gespräch 4: Teamsitzung	37
5.6 Gespräch 5: Fachgespräch.....	37
6. Familiärer Hintergrund	38
6.1 Mutter	38
6.2 Vater	41
6.3 Sven: Sein Leben als Zappelphillipp.....	43
6.4 Bezugspersonen	55
6.4.1 Vater	55
6.4.2 Frank und Oliver	58
7. Analyse und Interpretation	60
7.1 Kontaktaufnahme der Schule mit dem Jugendamt.....	60
7.2 Gespräch 1 : Kontaktaufnahme zur Mutter	62
7.3 Gespräch 2: Beratungsgespräch	73

7.4 Gespräch 3: Hilfeplangespräch	85
7.5 Gespräch 4: Teamsitzung	95
7.6 Gespräch 5: Fachgespräch	103
8. Schlussbetrachtung	110
Literaturverzeichnis.....	112
Material	117
Eidesstattliche Erklärung.....	118
Anhang	119

„Nicht da ist man daheim,
wo man seinen Wohnsitz hat,
sondern wo man verstanden wird.“
(Christian Morgenstern)

Einleitung

Mein zweites 45-Tage-Praktikum absolvierte ich im WS 2003/2004 im Bereich des Allgemeinen Sozial Dienstes (ASD) des Jugendamts. Da ich dieses in Tages- und Blockform ablegte, hatte ich die Möglichkeit, über einen Zeitraum von ca. 6 Monaten „hinter die Kulissen zu schauen“. Dabei lernte ich verschiedene ASD-Mitarbeiterinnen kennen und mir fiel auf, dass sie den einzelnen Familien jeweils auf ganz unterschiedliche Art und Weise entgegentraten. Manche wirkten auf mich eher distanziert, andere wiederum nahmen verzweifelte Familienmitglieder auch einmal herzlich in den Arm und spendeten Trost.

Dieses Phänomen weckte bei mir die Neugierde und die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen der inneren Haltung der ASD-Mitarbeiterinnen gegenüber ihren „Klienten“ und einem erfolgreichen Hilfeplanverlauf gäbe?

Ich stellte bei meinen Beobachtungen immer wieder fest, dass es zu weniger Fluktuation des Kindes/Jugendlichen in Jugendhilfeeinrichtungen, die ja immer mit Beziehungsabbrüchen und großen Krisen verbunden sind, und Konfliktsituationen zwischen Eltern und ASD-Mitarbeiterin kam, wenn eine Partizipation aller Beteiligten im gesamten Hilfeprozess stattfand. Da diese Erkenntnis auf meinen persönlichen Beobachtungen beruhte und erst einmal aus meinem reinen Bauchgefühl entstand, begann meine Literaturrecherche zum Thema Partizipation im Hilfeplanverfahren. Zudem blieb ich im ständigen Kontakt mit den ASD-Mitarbeiterinnen, um die von mir miterlebten Hilfeprozesse weiter zu verfolgen.

Zusätzlich belegte ich verschiedene Vorlesungen und Seminare, um meinen Wissensdurst über die Arbeit im Jugendamt (besonders im ASD), mit Pflegefamilien, in der Heimerziehung und besonders mit Herkunftsfamilien zu stillen.

Meine erste Idee für diese Arbeit war, dass ich verschiedene Gespräche bei Hilfeplanfortschreibungen auf die Frage der Partizipation der betroffenen Kinder/Jugendliche und Personensorgeberechtigten gegenüberstelle und analysiere.

Während meiner Literaturrecherche und durch meinen Gedankenaustausch mit Prof. Dr. Wolf stellte ich fest, dass sich dieses Thema als unspektakulär herausstellte, da bei einer Fortschreibung des Hilfeplans der „Fall ja schon gelaufen ist“.

Ich suchte nach weiteren Möglichkeiten eines Themas. Herr Prof. Dr. Wolf gab mir den Gedankenanstoß, einige Erst- oder Beratungsgespräche im Jugendamt mitzuverfolgen und diese in Bezug auf die Partizipationsfrage gegenüberzustellen. Aus dieser Idee entstand mein Thema „Partizipation im Hilfeplangespräch – eine Einzelfallstudie“.

Diese Idee stellte ich in der Teambesprechung der Abteilung für erzieherische Hilfen am 16. März 2006 im Jugendamt vor und bat die ASD-Mitarbeiterinnen um ihre Mithilfe, mich über verschiedene Erstkontakte mit Familien zu informieren und meinem Wunsch an einer Teilnahme an diesen Gesprächen nachzukommen. Anfangs wirkten einige Kolleginnen auf mich sehr skeptisch und betonten ihre derzeitige Überbelastung durch zu hohe Fallzahlen. Als ich ihnen aber Anonymität, Vertraulichkeit und vor allem keinerlei Mehraufwand versprach, sagten sie mir ihre Unterstützung zu.

Alle Namen, Daten und Städte/Orte habe ich daher aus Datenschutzgründen anonymisiert.

In den nachfolgenden Tagen hatte ich die Möglichkeit, an zwei Gesprächen teilzunehmen. Es stellte sich schon im zweiten Beratungsgespräch heraus, dass dieser „Fall“ äußerst brisant war und weckte in mir großes Interesse, diesen Hilfeprozess weiter mitzuverfolgen. Nachdem die zuständige Sozialarbeiterin mir grünes Licht gab, erklärte ich der Mutter beim nächsten Gesprächstermin meinen Wunsch an einer weiteren Teilnahme, sie trat mir sehr offen und aufgeschlossen, fast schon dankbar entgegen: „... kannst du gerne kommen ich hab da kein Problem mit (..) weil ich denk manchmal je bekannter es is umso besser irgendwie.“ (Interview, 1/14-16)

Diese Arbeit enthält somit einen Ablauf eines Hilfeplanprozesses, vom Erstkontakt über Hilfeplangespräche bis hin zum Fachgespräch. Mein Schwerpunkt und Analyse/Interpretation dieser Arbeit liegt auf der Frage, wie „Sven“ und seine Mutter in den verschiedenen Hilfeplangesprächen partizipiert wurden.

Struktur der Diplomarbeit

Zu Beginn meiner Diplomarbeit gehe ich auf die rechtliche Verankerung der Hilfeplanung im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) ein, insbesondere auf den Aspekt, dass das reformierte KJHG die Grundlage einer zeitgemäßen Jugendhilfe darstellt. Gerade der präventive Handlungsauftrag der Jugendhilfe soll aufgezeigt werden. Im weiteren Verlauf werden insbesondere Chancen und Risiken für Kinder/Jugendliche dargestellt, hervorgerufen durch gesellschaftliche Pluralisierungstendenzen. In der weiteren theoretischen Einbettung gehe ich auf die Hilfen zur Erziehung und auf das Leistungsangebot der Jugendämter nach dem KJHG ein.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich ausführlich mit der Hilfeplanung im Anspruch der Beteiligung. Dabei wird vor allem auf die Begrifflichkeit der Partizipation sowie auf die Beteiligung als Maxime der Jugendhilfe eingegangen. Wie eine erfolgreiche Partizipation aller am Hilfeprozess Beteiligten gelingen kann, wird im weiteren Verlauf dieses Kapitels skizziert.

Da diese Arbeit immer wieder die unterschiedlichen (partizipialen) Strategien der Jugendamtsmitarbeiterinnen in den einzelnen Hilfeplangesprächen durchleuchtet, gehe ich im dritten Kapitel auf die Ermittlung von Handlungsgrundlagen ein, ob erzieherische Hilfen eher geplant oder ausgehandelt werden müssen.

Das vierte und fünfte Kapitel beschäftigen sich mit vorbereitenden Überlegungen und Rahmenbedingungen zu der Fallstudie. Ich erläutere kurz mein Forschungsinteresse, die Auswahl des Falls und das angewendete Auswertungsverfahren. Des Weiteren skizziere ich kurz die Abläufe der einzelnen Gespräche.

Im sechsten Kapitel gehe ich ausführlich auf den familiären Hintergrund dieser Familie ein. Dabei wird die Biographie der Mutter und des Vaters erläutert und „Svens“ Entwicklungsgeschichte dargestellt. Ein Zeitstrahl zu Beginn von Svens

Biographie dient der Veranschaulichung der dramatischen Ereignisse in seinem Leben.

Im siebten Kapitel werden die einzelnen Gespräche, vom Erstkontakt bis zum Fachgespräch im Jugendamt, im Hinblick auf die Partizipationsfrage von Sven und seiner Mutter analysiert und interpretiert. Dabei wird jedes einzelne Gespräch in seinem Ablauf dargestellt, die einzelnen Aspekte der (nicht) erfolgten Partizipation herausgearbeitet und es wird ausführlich auf die Rolle der Fachkräfte eingegangen.

Der Schwerpunkt meiner Schlussbetrachtung liegt auf der Darstellung der Schwierigkeiten, die während des Hilfeplanprozesses auftreten und die Partizipationsfrage beeinflussen.

1. Hilfeplanung nach dem KJHG

1.1 Das KJHG als Grundlage einer zeitgemäßen Jugendhilfe

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) ist ein in erster Linie für den Bereich der Jugendhilfe entscheidendes Gesetz, in dem das Handeln der öffentlichen Jugendhilfe legitimiert ist. In einer Gratwanderung zwischen möglichst geringem Eingreifen in die Familie und der staatlichen Verpflichtung zum Schutz für Minderjährige sollen die Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben durch ein breit gefächertes Leistungsangebot unterstützt werden. (vgl. Becker 1999, S. 12)

Diese Hilfen sollen

„[...] die Entwicklung des Kindes oder Jugendlichen fördern und das Erziehungsverhalten sowie die Erziehungsverantwortung der Erziehungsberechtigten (in erster Linie der Eltern) stärken, um sie nach Möglichkeit in die Lage zu versetzen, ihren Aufgaben wieder selbst nachzukommen.“ (Janssen u. a. 1993, S. 2)

Laut des 8. Jugendberichts des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) haben die gesellschaftlichen Wandlungs- und Modernisierungsprozesse letztendlich auch erhebliche Folgen für die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen.

So sind zwar zum einen die Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen durch beispielsweise bessere Bildungsförderung, Vielfalt an eigenen Gestaltungs- und Handlungsoptionen und eine größere Freiheit im Erziehungsprozess erheblich gestiegen, zum anderen beinhaltet dieser Wandlungsprozess für Kinder und Jugendliche aber auch ein hohes Maß an Lebensrisiken und die Gefahr zum Scheitern.

So können Jugendliche bei der Ausgestaltung ihres Lebens nicht mehr ohne weiteres auf tradierte Orientierungsmuster zurückgreifen. Stattdessen müssen sie ihren eingeschlagenen Lebensweg individuell immer wieder neu planen und realisieren. (vgl. BMJFFG 1990, S. 14-15).

Um Lebensperspektiven entwickeln zu können, ist nach SCHÜTZ (1984) ein gewisses Maß an Kontinuität notwendig.

„Jedes konkrete Entwerfen beruht auf der meist stillschweigenden Annahme, dass ich das, was ich gestern tun konnte, auch heute tun könnte und morgen werde tun können - sofern mir die Umstände nicht zwingend das Gegenteil beweisen. Diese Voraussetzung ist ihrerseits mit der Annahme verbunden, dass das Heute im wesentlichen wie das Gestern ist und dass es ein Morgen wie das Heute geben wird – selbstverständlich unter Berücksichtigung konkreter Einzelveränderungen“. (Schütz 1984 In: Wolf 2002, S. 119)

Durch die oben erwähnten gesellschaftlichen Pluralisierungstendenzen und die damit verbundenen Risiken ist eine konkrete Zukunftsplanung für heutige Kinder und Jugendliche sehr schwierig.

„Es lebe sich leichter, wenn der nächste Tag sich nicht allzusehr vom vorhergehenden unterschied, wenn die Veränderungen und Überraschungen, die mich erwarteten, einen winzigen gemeinsamen Nenner mit all jenen Erlebnissen und Katastrophen hatten, die ich bereits überstanden hatte“ (Hein 1997 In: Wolf 2002, S. 120).

„In den Bedingungskonstellationen, unter denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen, sind zugleich auch Widersprüche, Unsicherheiten und Gefahren enthalten. Diese können zu Schwierigkeiten und problematischen Bewältigungsformen belastender Lebensbedingungen und machen besondere Unterstützungsleistungen notwendig“. (BMJFFG 1990, S. 15)

Das KJHG charakterisiert als Gesetz eine Sozialpädagogisierung des Jugendhilferechtes, insoweit ihre Kategorien und Begrifflichkeiten sichtlich darin Eingang gefunden haben. (vgl. Hornstein 1997, S. 27)

Damit sollen traditionelle Ausrichtungen überwunden und eine Entwicklung zu einem sozialpädagogischen Verständnis von Jugendhilfe nachvollzogen bzw. vorangetrieben werden. (vgl. Jordan/Schrappner 1994, S.5)

Die zwei sozialwissenschaftlich anerkannten Konzepte „Dienstleistungstheorie“ und „Lebensweltorientierung“ finden im KJHG ihren Ausdruck. Sie nehmen jeweils beide für sich in Anspruch, mit ihrem Verständnis für einen Umbau der Jugendhilfe beizutragen, durch den die Adressaten an der Jugendhilfe als Sozialleistung partizipieren. (vgl. Kriener/Petersen 1999, S.22)

Ausgehend von diesem Leitgedanken und um den neuen gesellschaftlichen Entwicklungen und Problemlagen gerecht zu werden, geht es heute vielmehr um ein Selbstverständnis von Jugendhilfe als präventive und angebotsorientierte Hilfeleistung, durch die Eltern, Kinder und Jugendliche eine bedarfsgerechte und alltagsnahe Unterstützung erfahren können. (vgl. ebd. 1999, S. 20)

Gerade für die Funktion und Stellung der Jugendhilfe ist ihr präventiver Handlungsauftrag von besonderer Bedeutung. (vgl. Proksch 1995, S. 89)

Denn

„Schwierigkeiten entwickeln sich in Stufen, in Phasen, im Lauf einer Biographie; sie würden sich häufig nicht entwickeln, wenn die Situationen weniger belastend wären und wenn Hilfen rechtzeitig gelängen, also: wenn präventive Hilfen erreichbar gewesen wären“. (BMJFFG 1990, S. 85).

Unter der Aufgabe präventiven Denkens und Handelns wird verstanden:

„[...] Leistungen der Jugendhilfe so zu gestalten, dass sie von Familien erreicht werden können, ehe Krisen, Belastungen und Entwicklungsprobleme ein schwerwiegendes und schwer zu beeinflussendes Ausmaß angenommen haben“. (BMJFFG 1986, S. XII)

Frühe und präventive Hilfen, die als Förderung von Kompetenzen zur eigenen Lebensbewältigung verstanden werden, müssen hierbei an den Stärken und Ressourcen von Familien und ihren Mitgliedern ansetzen und nicht an ihren Defiziten. Dieses Verständnis ist darauf ausgerichtet „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten

und die Adressaten in ihren Vorstellungen, Wünschen und Absichten ernst zu nehmen. (vgl. Stadt Dormagen 2001, S. 31)

Mit dieser präventiven Ausrichtung der Jugendhilfe hat sich der Schwerpunkt der öffentlichen Jugendhilfe vom Eingriff zur Leistung verschoben. (vgl. Trenczek 1996, S. 71)

Spätestens seit der Einführung des KJHG sind die Betroffenen nicht länger als `Objekte´ anzusehen, sondern als eigenverantwortliche Personen, für die die Jugendhilfe sozialpädagogische und deren eigene Vorstellungen respektierende Unterstützung anzubieten hat. (vgl. Kriener/Petersen 1999, S.21)

Das Konzept der Dienstleistungstheorie und Lebensweltorientierung, umrissen von den Normen des KJHG, gehen somit in Richtung einer Jugendhilfe, die in ihrem Handeln, in ihren Deutungen und Definitionen von Problemen sowie der Festlegung von Maßnahmen nicht nach der Eigenlogik der Verwaltung in die Lebenszusammenhänge von Familien eingreift.

Es geht vielmehr um eine Ausrichtung, die gegenüber von Lebenswelten und Formen der Lebensführung von Betroffenen offen bleibt und vor allem diese nicht stigmatisiert. (vgl. Deutscher Verein 1998, S. 13)

„Da die Familie als konstituierender Teil der Gesellschaft [...] von den gesellschaftlichen Bedingungen, wie etwa der Wohnungs- und Arbeitsmarktsituation abhängig ist, hängt auch ihre Leistungsfähigkeit zu weiten Teilen von diesen Rahmenbedingungen ab. Es kann daher der einzelnen Familie nicht als Untüchtigkeit oder Versagen angelastet werden, wenn sie nicht alle Leistungen allein erbringen kann, sondern die Unterstützung [...] auch aus dem offiziellen Netzwerk bedarf. Die Inanspruchnahme von Beratung und Hilfe darf nicht zum Anlaß genommen werden, die Familie negativ zu bewerten. Sich-helfen-lassen-können muß deshalb vielmehr zur positiven Normalität der Familiensituation gerechnet werden.“ (BMJFFG 1986, S. V)

In ihren Konzepten betonen Lebenswelt- und Dienstleistungstheorie, dass ohne eine Verwirklichung von Partizipation eine Hilfe und Unterstützung nicht wirkungsvoll ist, zu kurz greift oder sogar an den Adressaten vorbeigeht. (vgl. Kriener/Petersen 1999, S.1)

Vor dem Hintergrund der gesetzlichen Vorgaben als auch des fachlichen Anspruchs sind Partizipationsrechte Teil eines umfangreichen Hilfe- und Unterstützungssystem mit einem demokratischen Grundverständnis.

Denn

“[...] eine Jugendhilfe, die in erster Linie die Eigenschaften der Familie unterstützen und stärken will, muß diese in die Lage versetzen, in möglichst weitem Umfang über Inhalt und Ausgestaltung der Leistung als gleichberechtigter Partner mitbestimmen zu können.“ (BMJFFG 1986, S. XII)

1.1.1 Die Hilfen zur Erziehung

Im Zuge von den oben dargestellten Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen zeichnen sich auch Verschiebungen im Verhältnis von privater und öffentlicher Erziehung ab. Die Funktionsfähigkeit der Familie als verlässliches Interaktionssystem wird brüchiger, das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen wird dabei immer unsicherer. Die Folge ist, dass das Wohl von jungen Menschen immer weniger gewährleistet werden kann. Die steigenden Inanspruchnahmedaten bei den Hilfen zur Erziehung stützen diese Beobachtungen und zeigen, dass die Kinder- und Jugendhilfe als Sozialisationsagentur mit dem Instrument der Hilfen zur Erziehung immer gefragter wird. (vgl. Fendrich/Pothmann In: Rauschenbach/Schilling (Hrsg.) 2005, S. 85-90)

Die Hilfen zur Erziehung sollen als fachliche Leistungsangebote die Erziehung in der Familie soweit wie möglich und notwendig unterstützen und ergänzen. Die unterschiedlichen individuellen Angebote sind geprägt von der Stärkung der Familie. Besonders die Hilfe zur Selbsthilfe soll aktiviert werden, um langfristig die Chancen von Kindern und Jugendlichen zu verbessern. (vgl. BLJA 2001, S.1)

Im Bereich der Erziehungshilfen befinden sich die klassischen Belange der Jugendhilfe. Es ist deren Aufgabe, die Erziehungsverantwortung der Personensorgeberechtigten zu stärken, damit sie ihren Erziehungsaufgaben wieder selbständig nachkommen können. (vgl. Stadt Dormagen 2001, S. 34)

„Im Spannungsfeld zwischen möglichst geringem Eingreifen in die Familie, bis an die Grenze der Kindeswohlgefährdung § 1666 BGB, und der staatlichen Verpflichtung zum Schutz und zur Hilfe für das Kind [...]“ (Becker 1999, S. 12)

ergeben sich gemäß § 27 SGB VIII folgende Rechtsansprüche und die im weiteren Verlauf aufgeführten Schwerpunkte für das Angebot der individuellen Hilfeleistungen.

1.1.2 Anspruch auf Hilfe zur Erziehung

Auf Hilfe zur Erziehung besteht ein Rechtsanspruch. InhaberInnen dieses Rechtsanspruchs sind allein gemäß § 27 Abs. 1 SGB VIII die Personensorgeberechtigten und nicht der Jugendliche selbst.

Die Hilfen zur Erziehung richten sich nicht nur an Jugendliche bis 18 Jahren, sondern über § 41 SGB VIII an die gesamte Gruppe junger Menschen unter Einbeziehung der jungen Volljährigen von 18 bis einschließlich 26 Jahren. (vgl. § 7 Abs. 1 Ziff. 3 SGB VIII).

Zwar soll eine Hilfe in der Regel nur bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres gewährt werden, aber sie soll auch in begründeten Einzelfällen für einen begrenzten Zeitraum darüber hinaus weitergeführt werden, um den eingeschlagenen Weg der Persönlichkeitsentwicklung nicht durch den plötzlichen Entzug der bisher gewährten Unterstützung zu gefährden. (vgl. § 41 Abs. 1 SGB VIII)

Bei den Hilfen zur Erziehung handelt es sich grundsätzlich um Angebote der Jugendhilfe, die prinzipiell nicht mit Eingriffen in das elterliche Sorgerecht verbunden sind (im Gegensatz zu § 1666 BGB, Anmerk. d. Verf.).

Eine dem Wohl des Kindes/ Jugendlichen entsprechende Erziehung ist gemäß § 27 SGB VIII nicht erst bei einer konkreten Gefährdung nicht mehr gewährleistet, die Jugendhilfe soll vielmehr einer Gefährdung vorbeugen, um eingreifende Maßnahmen des Staates weitgehend zu vermeiden.

Die Leistungen der Jugendhilfe sind demnach schon zu erbringen, bevor sich die familiären Lebenssituationen zuspitzen. (vgl. Trenczek 1996, S.78)

Voraussetzung für einen Anspruch auf Erziehung ist, wenn eine Familie eine dem *Wohl des Kindes angemessene Erziehung nicht gewährleisten kann* und eine Hilfe für seine Entwicklung *geeignet und notwendig* ist. (vgl. § 27 SGB VIII)

Die Gründe, warum eine Familie zur Sicherstellung des Kindeswohls Hilfe benötigt, sind für die Konstituierung des Rechtsanspruchs zunächst nicht entscheidend. (vgl. Kunkel 1998, S. 1)

Der zentrale Kern für die Hilfen zur Erziehung und den hierauf gegründeten Rechtsanspruch ist demnach das Wohl des Kindes bzw. Jugendlichen. Das Kindeswohl bezieht sich auch in einem sich stets wandelnden gesellschaftlichen Definitionsprozess und betrifft seine gesamte geistige und seelische Entwicklung zu einer autonomen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit. (vgl. Trenczek 1996, S. 77)

1.1.3 Wohl des Kindes

Eine exakte Definition des Kindeswohls ist im Gesetz nicht verankert, sondern muss daraus interpretiert und aus vorangegangenen Erfahrungen abgeleitet werden. (vgl. Becker 1999, S. 33)

Auch Experten sind sich nicht einig, wann im Allgemeinen eine Gefahr für das Wohl des Kindes/Jugendlichen gegeben ist. (vgl. ebd. 1999, S.32)

Nach HARNACH-BECK liegt eine Kindeswohlgefährdung vor, wenn die Entwicklung des Kindes/Jugendlichen durch folgende Faktoren beeinträchtigt ist:

„[...] körperliche und seelische Mißhandlung, gravierende psychische und physische Vernachlässigung des Kindes, extreme Ablehnung, Ausbeutung seiner Arbeitsfähigkeit oder seiner seelischen Kräfte, sexueller Mißbrauch, extrem inkonsistentes Erziehungsverhalten, ständige heftige verbale und/oder körperliche Auseinandersetzungen zwischen den Eltern, Alkoholabhängigkeit eines Elternteils, wenn ihr Einfluß auf das Kind vom anderen Elternteil nicht

ausgeglichen werden kann, ernsthafte psychische Krankheit (z.B. eine akute psychotische Episode) bzw. schwere Persönlichkeitsstörung der Mutter oder des Vaters sowie häufiges Verlassen des Kindes“ (Harnach-Beck zit. In: Becker 1999, S. 32-33)

Es ist nach HARNACH-BECK oft schwierig, zwischen dem `Wohl des Kindes´ und `Kindeswohlgefährdung´ zu unterscheiden. (vgl. ebd., S. 33)

Es kann dabei auch zu Unsicherheiten bei der praktischen Umsetzung kommen, wenn das Kindeswohl zwar nicht gefährdet, aber auch nicht ausreichend gewährleistet ist. (vgl. Happe 1994 zit. In: Becker 1999, S.33)

„Dadurch besteht nach MERCHEL (1994a) die Gefahr, durch willkürliche Verschiebung der `Normalitätsgrenze´ eine notwendige Hilfestellung herunterzuspielen, um Gelder einzusparen.“ (Becker 1999, S. 33)

1.2 Der Maßnahmenkatalog der Erziehungshilfen

Es wird in der unten aufgeführten Tabelle der Versuch unternommen, die Leistungen der einzelnen Hilfeformen gemäß §§ 28 - 35 SGB VIII zu skizzieren und sie hinsichtlich ihrer Aufgaben, Indikationen, Adressaten und Ziele miteinander zu vergleichen. (vgl. Becker 1999, S. 22)

Abbildung 1: Der Maßnahmenkatalog nach §§ 28 bis 35 SGB VIII (Becker 1999, S. 23)

Art Der Hilfe	Aufgabe der Hilfe	Indikation der Hilfe	Adressat der Hilfe	Ziel der Hilfe
Erziehungsberatung (§ 28 KJHG)	Gespräche bei individuellen u. familienbezogenen Problemen; Beratung bei Erziehungsfragen, Trennungen/ Scheidungen	Erziehungs- oder Partnerprobleme der Eltern; (Verhaltens-) Auffälligkeiten des Kindes	(alleinerziehende) Erziehungsberechtigte, häufig unter Hinzunahme des Kindes/der Kinder	niederschwelliges, ambulantes Beratungsangebot zur Unterstützung familienbezogener Probleme
Soziale Gruppenarbeit (§ 29 KJHG)	Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen anhand gruppenpädagogischer Konzepte	Entwicklung- u. Verhaltensprobleme bereits vorhanden; Hilfe häufig durch Jugendrichter veranlaßt	gefährdete u. straffällig gewordene Jugendliche; nicht-delinquente Jugendl. mit ähnlichen Auffälligkeiten	Vermeidung einer dauerhaften (geschlossenen) Fremdunterbringung von Jugendlichen
Beistand/ Betreuungshelfer (§30 KJHG)	Unterstützung bei Entwicklungsproblemen und Förderung der Selbständigkeit unter Einbezug des sozialen Umfeldes	nicht vorhandene, aber sich bereits abzeichnende Entwicklungsprobleme	delinquente (Betreuung) und nichtdelinquente (Beistand) Jugendl. mit zu befürchtenden Entwicklungsstörungen	Vermeidung weiterer Entwicklungsprobleme unter Beibehaltung des Lebensbezugs zur Familie
Sozialpäd. Familienhilfe (§ 31 KJHG)	Unterstützung bei Erziehungsaufgaben, Hilfe bei Alltagsproblemen, Kontakten zu Ämtern	notwendige Einbeziehung der Bedingungen, in denen die Familie lebt	Die ganze Familie, also die Erziehungsberechtigten und die (meist jüngeren) Kinder	Hilfe im gewohnten Umfeld; Vermeidung von Kindesherausnahme; Eingliederungshilfe
Tagesgruppe (§ 32 KJHG)	Unterstützung durch erzieherische Arbeit tagsüber außerhalb des Elternhauses	teilstationäre Hilfe, wenn alle anderen Hilfen unwirksam/ nicht durchführbar	Kinder, denen weder ambulante noch stationäre Angebote helfen	Verbleib der Kinder in der Familie sichern
Vollzeitpflege (§ 33 KJHG)	Erziehung in einer anderen Familie, entweder befristet oder auf Dauer angelegt	amb. und teilstationäre Hilfen haben entweder versagt oder Verbleib des Kindes in Herkunftsfamilie stellt Gefahr dar	Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien vorübergehend oder dauerhaft erzieherisch unterversorgt sind	Wiedereingliederung in Herkunftsfamilie oder dauerhafte Unterbringung (also auch nachts) in Pflegefamilie
Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§ 34 KJHG)	Förderung der Entwicklung des Kindes durch Verbindung von Alltagserleben, pädagogischen und therapeutischen Angeboten außerhalb der Herkunftsfamilie	Eltern üben ihre Erziehungsverantwortung nicht oder unzureichend aus; komplexe Entwicklungs- od. Verhaltensstörungen des Kindes	Kinder, die in der eigenständigen Alltagsorganisation deutlichere Unterstützung brauchen als sie in der Herkunftsfamilie erhalten	Rückkehr in Herkunftsfamilie, Erziehung in einer anderen Familie oder Verselbständigung des Jugendlichen soll ermöglicht werden
Intensive sozialpäd. Einzelbetreuung (§35 KJHG)	sehr intensive, individuelle Förderung für Bedürftige, die sich anderen Hilfeangeboten entziehen	von der aktuellen Lebenssituation droht eine Gefährdung oder Schädigung	meist ältere Jugendliche, vereinzelt aber auch Kinder	Förderung einer eigenverantwortl. Lebensführung; Vermeidung von Heim-/Psychiatrieeinweisung

2. Hilfeplanung im Anspruch der Partizipation

2.1 Partizipation als Maxime der Jugendhilfe

Der Begriff der Partizipation ist positiv besetzt, der ähnlich wie Ressourcenorientierung und Flexibilität in der Sozialen Arbeit kaum auf Widerstand stößt. Spätestens seit dem 8. Jugendbericht ist diese Strukturmaxime in der Kinder- und Jugendhilfe allgemein anerkannt. (vgl. Pluto u.a. 2003, S. 12)

Partizipation, Mitbestimmung, Mitspracherecht und Beteiligung sind besonders in der Kinder- und Jugendhilfe zu vielfach diskutierten Themen geworden. Eine gesellschaftliche Veränderung durch die oben erwähnten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse stellt jeden Einzelnen vor erhöhte Anforderungen und Ansprüche seiner eigenen Lebensplanung.

So werden Lebensläufe anderer Menschen nicht mehr unreflektiert übernommen, sie dienen bestenfalls als Anregung für die eigene, individuelle Lebensgestaltung. Es entstehen dabei Unsicherheiten und Risiken, diese erhöhen das Bedürfnis nach Beratungs- und Unterstützungssystemen. (vgl. Pluto In: Seckinger (Hrsg.) 2006, S. 155 - 156)

Durch diese gesellschaftlichen Veränderungen kam es zu einem Perspektivwechsel in der sozialen Arbeit. Hilfeempfänger werden zunehmend nicht mehr als Bittsteller, sondern vielmehr als Kunden angesehen.

„Nur mit dem Klienten oder Adressaten gemeinsam lassen sich geeignete Hilfe- und Unterstützungsformen finden. Beteiligung ist somit nicht gut gemeinte Zusatzbehandlung, sondern notwendige Voraussetzung für fachliches Handeln in der sozialen Arbeit.“ (ebd. 2006, S.156)

2.1.1 Begrifflichkeit Partizipation

„Partizipation [...] meint als Sammelbegriff sehr verschiedene Arten und Formen der Beteiligung [...] Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung und Mitbestimmung, wobei auch Funktionen, Umfang und Begründung der P. sehr unterschiedlich sein können.“ (Fachlexikon der sozialen Arbeit 1997, S. 691)

Nach THIERSCH (2002) ist Partizipation

„in den unvermeidlich gegebenen Unterschiedlichkeiten zwischen denen, die auf Hilfe angewiesen sind und denen die sie gewähren – zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, zwischen Nicht-professionellen und Professionellen, herzustellen.“ (Thiersch u. a. 2002)

Partizipation ist eine Struktur- und Handlungsmaxime lebensweltorientierter Sozialer Arbeit und über den 8. Kinder- und Jugendbericht sowie dem im Jahr 1990 in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetz zu einem zentralen Bestandteil der Jugendhilfe geworden. (vgl. Schnurr In: Otto/Thiersch, 2001 S. 1330)

Partizipation bedeutet für die Adressaten in der Jugendhilfe vor allem Mitbestimmung und Teilhabe an Beratungs- und Entscheidungsprozessen. Mitbestimmung ist demnach ein Akt persönlicher oder lebensweltbezogener Selbstbestimmung. Partizipation charakterisiert daher eine grundsätzliche Stellung zu den Adressaten im Feld der Sozialen Arbeit. (vgl. Nüberlin 1997, S. 61)

„Wenn lebensweltorientierte Jugendhilfe darauf hinzielt, daß Menschen sich als Subjekte ihres eigenen Lebens erfahren, ist Partizipation eines ihrer konstitutiven Momente“. (BMJFFG 1990, S. 88)

Das beinhaltet demnach ein „tatsächliches Ernstnehmen“ (Nüberlin 1997, S. 61) des Klienten als Person, also eine „Entklientisierung“ (ebd. 1997, S. 61) der Klientenbeziehung in eine partnerschaftliche Personenbeziehung.

Durch den Paradigmenwechsel der Jugendhilfe von der „Eingriffs- zur Dienstleistungsbehörde“ (Urban 2004, S. 37), veränderte sich die Position der LeistungsempfängerInnen deutlich.

Sie werden nicht mehr als `bedürftige Objekte´ betrachtet, sondern als anspruchsberechtigte Subjekte, die als Experten in ihren persönlichen Angelegenheiten angesehen werden. (vgl. ebd. S.37).

Das bedeutet, dass Kinder und Jugendliche nicht nur angehört werden sollen, sondern „[...] einen Teil der Verfügungsgewalt über die eigene Lebensgestaltung von

den Erwachsenen übernehmen“ (Fatke u. a. 2006, S. 26), indem sie an Entscheidungen und deren Umsetzung mitwirken, die sie betreffen.

Partizipation konkretisiert sich in Freiwilligkeit, Mitbestimmung und Selbstbestimmung. Hierbei ist sie eine Frage von Rechtspositionen und institutionellen Regelungen, damit die Betroffenen gegenüber der Institution die Möglichkeit haben, sich in ihren Rechten, Problemen und Einspruchsmöglichkeiten Gehör zu verschaffen. (vgl. BMJFFG 1990, S. 88)

Der Begriff der Partizipation weist in diesem Zusammenhang auch auf ein ungleiches Machtverhältnis zwischen Fachkräften und Adressaten hin und zielt zugleich auf dessen Ausgleich:

„Insofern als wir von anderen abhängiger als sie von uns, mehr als andere angewiesen sind als sie auf uns, haben sie Macht über uns [...]“ (Elias 1986 zit. In: Wolf 2000, S. 139)

Die Aufhebung ungleicher Machtverhältnisse bedeutet für ein professionelles Handeln in der Jugendhilfe als problem- und lösungsorientierte Unterstützungstätigkeit, vor allem die Einbeziehung von Interessen, Wünschen und Bedürfnissen der Betroffenen. (vgl. Wolf 2000, S. 140 – 141)

Unmittelbare Beteiligung in der Jugendhilfe enthält demzufolge

„[...] das Prinzip Kinder und Jugendliche und ihre Eltern als Experten in eigener Sache aktiv in [...] zukunftsorientierte Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse einzubeziehen.“ (Schröder 2000, S. 3)

Durch die Ausrichtung auf die Wahrnehmung der Interessen und Bedürfnisse zur Eigenverantwortung und Selbstbestimmung der Adressaten, stellt die Jugendhilfe die Förderung von Lebenskompetenzen in den Vordergrund ihres Handelns. (vgl. Schneider/Thiemt 2002, S.12 – 22)

2.2 Partizipation als rechtlicher Ausdruck des KJHG

Bezüglich der institutionellen Ebene wird Partizipation, wie es auch der 8. Jugendbericht verlangt, zur Frage, inwiefern Adressaten berechtigterweise zu beteiligen sind. Sie wird also zu einer „Frage der Rechtsposition“. (BMJFFG 1990, S. 88)

Beteiligung ist im Kinder- und Jugendhilfegesetz als ein bedeutsamer Grundsatz verankert.

„Kinder, Jugendliche und ihre Eltern an sie betreffende Entscheidungen zu beteiligen ist ein Ansatz, wie er in dieser Deutlichkeit zuvor noch nie gesetzlich bestimmt wurde“ (Schröder 2000, S.1)

Partizipation bekommt im KJHG als rechtliche Verankerung der gegenwärtigen bestimmenden Konzepte der Lebenswelt- und Dienstleistungsorientierung eine bedeutende Stellung. (vgl. BMJFFG 1990, S. 88)

Gemäß § 1 KJHG haben alle Kinder und Jugendliche ein *Recht auf Förderung ihrer Entwicklung* und zudem ein Recht *auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit*. (vgl. § 1 SGB VIII)

Somit wird ihnen das Recht zugesprochen, ihre eigenen Wünsche und Interessen ihrer eigenen Lebensplanung in den Prozess der Hilfeplanung mit einzubringen.

2.2.1 Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

Das Gesetz sieht als umfassende Leitlinie in § 8 SGB VIII vor, Kinder und Jugendliche entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen Entscheidungen, die sie betreffen, zu beteiligen. Dazu zählt auch das Recht über die Aufklärung ihrer Rechte sowie auf Beratungsleistungen vom Jugendamt, die selbständig ohne ihre Eltern stattfinden können. (vgl. § 8 SGB VIII)

Trotzdem haben sie gemäß § 27 SGB VIII keinen eigenen Rechtsanspruch auf *Hilfe zur Erziehung*. Da Kinder und Jugendliche aber unmittelbar von der Wahl und Ausgestaltung der Leistung, die ihr Leben auch entscheidend verändern kann, betroffen sind, stellt die in § 8 SGB VIII verbindlich vorgeschriebene Beteiligung

inhaltlich zentral auf den § 5 SGB VIII (Wunsch- und Wahlrecht) ab. (vgl. Lauer 1999, S. 63)

2.2.2 Das Wunsch- und Wahlrecht

In Hinsicht auf die soziale Dimension der Hilfe entfaltet dieses Recht eine doppelte Wirkung:

- „Wunschrecht“ betrifft die konkrete Ausgestaltung der Hilfe
- „Wahlrecht“ bedeutet, zwischen Einrichtungen und Diensten unterschiedlicher Träger zu wählen

Durch die Betonung des Wunsch- und Wahlrechts werden der sozialpolitische sowie der sozialrechtliche Grundsatz der Jugendhilfe deutlich. Adressaten werden nicht zu Objekten staatlichen Handelns, die Jugendhilfe hat viel mehr den Auftrag, eine Unterstützung zur Selbstverwirklichung nach eigenen Vorstellungen zu geben. Der Blickwinkel der Betroffenen und Beteiligten ist für die gesamte Gestaltung von Leistungen, Angeboten, Diensten und Einrichtungen zu berücksichtigen. Die Jugendhilfeträger sind durch die Hinweispflicht gemäß § 5 SGB VIII verpflichtet, von sich aus abzuklären, welche Gestaltung der Hilfe den Vorstellungen der Betroffenen entspricht. Können die Leistungsberechtigten ihre Wünsche nicht konkret äußern, so haben die Fachkräfte die Aufgabe, Wunsch und Wahl der Betroffenen herauszuarbeiten. (vgl. Spitzl u. a. 2003, S. 5).

Der § 5 SGB VIII geht als Voraussetzung nicht von einer Konfrontation zwischen Leistungsberechtigten und Jugendhilfeträgern aus, sondern vielmehr von dem Leitgedanken, dass die Wünsche der Adressaten von Anfang an in die Leistungsvorstellungen des Jugendhilfeträgers einfließen, damit eine Konfrontation erst gar nicht entsteht. Daher ist eine frühzeitige und direkte Einbindung der Leistungsberechtigten in die Gestaltung der Hilfe dringend erforderlich. (vgl. Münder u. a. 2003, S. 110 ff.)

2.3 Partizipation im Hilfeplanverfahren

Im Bereich der Hilfen zur Erziehung ist gerade § 36 SGB VIII im Zusammenhang mit der Frage, bei welchen Entscheidungen, in welcher Form und mit welcher Entscheidungsmacht die Adressaten mitbestimmen können, zu einem Kernpunkt geworden, da in diesem Paragraphen ein konkretes Verfahren der Beteiligung genannt wird.

Eine enorme fachliche Herausforderung bei der Wahrung der Beteiligungsrechte im Hilfeplanverfahren besteht darin, dass die Personensorgeberechtigten zwar die Empfänger, aber die Kinder/Jugendlichen meistens die Adressaten der eingeleiteten Hilfe sind. Diese Situation erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass der Personensorgeberechtigte und das Kind/Jugendliche vielfach unterschiedliche Vorstellungen über eine angemessene und notwendige Hilfe haben.

Die Aufgabe der sozialpädagogischen Fachkraft besteht darin, alle Beteiligten am Entscheidungsprozess umfassend mit einzubeziehen und eine fachlich sinnvolle Lösung zu finden. (vgl. Pluto u. a. 2003, S. 9)

2.3.1 Mitwirkung, Hilfeplan

Der § 36 SGB VIII beinhaltet wesentliche Regelungen über die Mitwirkung von Kindern, Jugendlichen und Personensorgeberechtigten bei der Entscheidung über eine Inanspruchnahme von erzieherischen Hilfen. Es wird eine qualifizierte Planung und Überprüfung des Hilfeprozesses im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte verlangt. Insbesondere durch die Mitwirkung der Adressaten sichern die Verfahrensbestimmungen des § 36 SGB VIII eine angemessene inhaltliche Auslegung der unbestimmten Rechtsbegriffe. Wird der Subjektstatus der Betroffenen respektiert, so werden die personenbezogenen Leistungen wie die Hilfen zur Erziehung in einem Aushandlungs- und Verständigungsprozess unter Einbeziehung der Interessen der Beteiligten konkretisiert. (vgl. Münder 2003, S. 344 ff.)

Dieser Prozess erfordert gerade von den sozialpädagogischen Fachkräften auch die Fähigkeit, die an der Entscheidung beteiligten Personen in die Lage zu versetzen, ihre Rechte wahrzunehmen und sich aktiv in das Verfahren mit einzubringen.

Das Ziel muss nach MÜNDER (2003) sein, die Auswahl der Hilfe im Einklang mit den Betroffenen zu treffen. Wichtig dabei ist jedoch, dass der § 36 SGB VIII eine strukturelle Ambivalenz beinhaltet, die daraus folgt, dass sowohl Fachlichkeit und Expertenwissen als auch die Wünsche der beteiligten Familienmitgliedern die Hilfeplanung und die erreichten Vereinbarungen betreffen sollen. Dieser Konflikt kann sich zuspitzen, wenn die vorgesehene Hilfeleistung und der Auftrag des Schutzes von Kindern und Jugendlichen nicht im Einklang mit dem Personensorgeberechtigten erzielt werden kann und das Jugendamt durch Anrufung des Gerichts bei Kindeswohlgefährdung (§ 50 SGB VIII) tätig werden muss. (vgl. Münder u.a. 2003, S. 344 ff.)

2.3.2 Ersthilfeplan

Die weiteren Ausführungen beziehen sich auf die Autorinnen MOOS/SCHMUTZ (2005):

Gegenstand des ersten Hilfeplangesprächs soll vor allem

1. die Beschreibung der Ausgangssituation
2. die Klärung der geeigneten Hilfe
3. die erste Zielformulierung und
4. die Entwicklung einer zeitlichen Perspektive

sein.

Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts sollen Aspekte aufgeführt werden, die nach MOOS/SCHMUTZ (2005) als hilfreich im Hinblick auf eine Partizipation der AdressatInnen und die Zielorientierung des Hilfeplanverfahrens gelten.

Zur Beschreibung der Ausgangssituation sind die für die Hilfeplanung relevanten Gesichtspunkte zu erfassen und dabei insbesondere die Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder in den Vordergrund zu stellen. Es geht dabei zum einen um bereits im Alltag sichtbare und erlebbare Stärken der Eltern und Kinder/Jugendlichen. Zum anderen aber auch um personen- und umweltbezogene Ressourcen, die über eine entsprechende Kompetenzentwicklung zugänglich gemacht werden sollen. Dazu gehören vor allem Verhaltensweisen und Handlungsstrategien, die zwar in Bezug auf die subjektive Lebenswelt der einzelnen

Person sinnhaft sind, die aber in ihren Auswirkungen nicht dienlich sind, weder für sie selbst noch für die anderen Mitglieder im Familiensystem.

Bei der Beschreibung der Ausgangssituation ist die subjektive Sichtweise jeder einzelnen am Hilfeplan beteiligten Person von größter Bedeutung.

Nach der Vorstellung der unterschiedlichen Perspektiven untereinander, wird in einem diskursiven Aushandlungsprozess gemeinsam erarbeitet, welcher Unterstützungsbedarf vordringlich angezeigt ist und welche Ressourcen gestärkt werden sollen. Dabei kann es hilfreich sein, erst einmal die übereinstimmenden Einschätzungen herauszustellen, um davon ausgehend zu prüfen, wie auftretende Unterschiedlichkeiten zu bewerten sind bzw. an welchen Stellen Brücken zur Überwindung zu großer Differenzen gefunden oder gebaut werden müssen.

In diesem Prozess ist es nach Moos/Schmutz (2005) hilfreich, wenn die zuständige Fachkraft des Jugendamtes deutliche Anforderungen formuliert, welche Leistungen seitens der Eltern zu erbringen sind.

Im Hinblick auf die Eltern ist von der sozialpädagogischen Fachkraft herauszuarbeiten, wie die Eltern selbst ihre Erziehungs- und Alltagssituation bewerten, wo sie Unterstützungsbedarf benötigen, um die Versorgung und Erziehung ihrer Kinder ausreichend gewährleisten zu können.

Diese Sichtweise der Eltern, der Kinder/Jugendlichen gilt es auf die Anforderungen des Jugendamtes zu beziehen, sowie den genannten Unterstützungsbedarf und die Ressourcen der Familie so herauszuarbeiten, dass sie für alle Beteiligten tragbar erscheinen.

Nach der Aufgabenklärung ist in einem gemeinsamen Prozess zu erarbeiten, welche Hilfeform bzw. welches Hilfeangebot bezüglich des jeweiligen Unterstützungsbedarfes und der zu erschließenden Ressourcen angemessen erscheint. Nach MOOS/SCHMUTZ (2005) schlägt das Jugendamt eine Hilfeform vor, die als geeignet betrachtet wird.

Auf dieser Basis ist mit den AdressatInnen aushandeln, inwieweit sie sich auf dieses Hilfsangebot einlassen können oder wo Anpassungen notwendig sind. Bei Differenzen sind ggf. solange Varianten zu prüfen, bis ein konsensfähiges Hilfeangebot entwickelt worden ist. Wichtig dabei ist, die Begründung für diese

Auswahl festzuhalten, so dass dieser Prozess bei Bedarf nochmals nachvollzogen werden kann. Gerade bei konflikthafterreichen Verhandlungen kann die Möglichkeit zur Rekonstruktion der Anfangssituation bei Krisensituationen im Hilfeverlauf hilfreich sein.

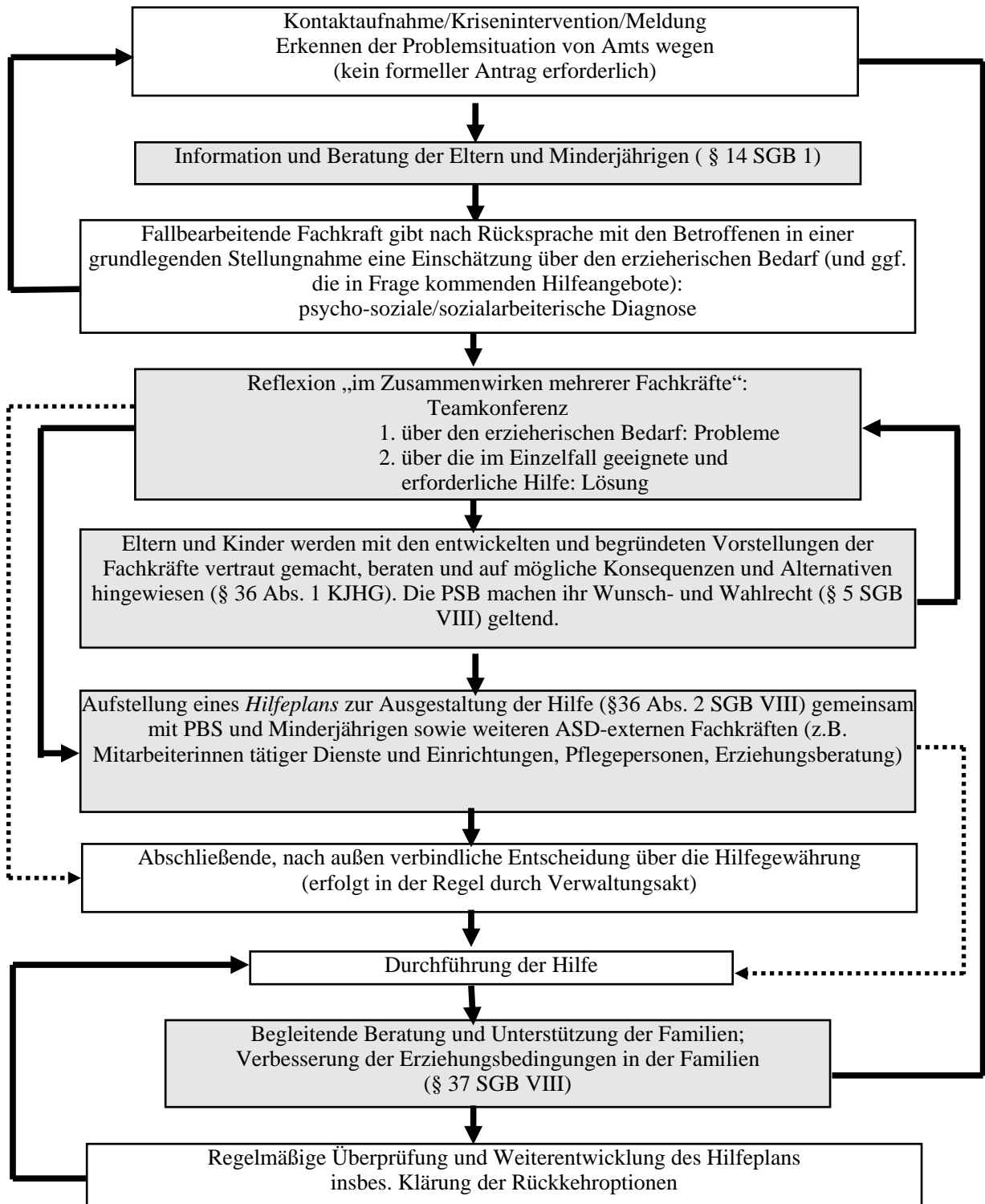
Nach der Klärung von Bedarf und Hilfeangebot, wird durch das Zusammenbringen der Erwartungen und Ziele eines jeden einzelnen an die Hilfe eine weitere Konkretisierungsebene eingeleitet. Das impliziert auch eine Beschreibung dessen, was zu einer Beendigung der Hilfe erreicht sein muss. Auf dieser Basis wird dann eine Prognose für den gesamten Hilfeverlauf und dessen zeitlichen Rahmen gestellt. Dabei geht es aber auch um die Entwicklung von Zielsetzungen bis zum nächsten Hilfeplangespräch.

„Jede Zielformulierung sollte von allen Beteiligten dahin gehend konkretisiert werden, dass sie beschreiben, woran sie erkennen, dass das Ziel erreicht worden ist. Wie bei der Beschreibung der Ausgangssituation geht es auch bei der Zielentwicklung zunächst um die Beschreibung der unterschiedlichen Perspektiven, um dann auf dieser Basis auszuhandeln, welche Ziele gemeinsam getragen und angegangen werden können und sollen.“
(Moos/Schmutz 2005 In: Schraper (Hrsg.), S. 123)

2.3.3 Verlauf des Hilfeplanprozesses im Sinne der Partizipation

Die Auswahl der Hilfeart und deren Ausgestaltung soll individuell im Rahmen des Entscheidungsprozesses mit den Personensorgeberechtigten und dem Minderjährigen in einem Hilfeplan konkretisiert werden. Es bietet sich nach MÜNDER (2003) daher an, diesen Prozess als mehrstufigen Ablauf zu sehen:

Abbildung 2 : Verlauf des Hilfeplanverfahrens im Sinne der Partizipation (Münder In SPI (Hrsg.) 2005, S. 34)



.....► häufige, nicht unbedingt korrekte Praxis

3. Ermittlung von Handlungsgrundlagen

3.1 Zur Planbarkeit von Hilfen

Mit dem Begriff „Hilfeplanung“ kommt es häufig zu der Vorstellung, es ginge dabei um einen eindeutigen Ablauf, nämlich, eine Hilfe nach gesetzlich vorgegebenen Maßgaben zu planen und wirkungsvoll zu strukturieren. (vgl. Urban In: SPI im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) 2005, S. 233)

Seit vielen Jahren diskutieren Experten darüber, wie eine Hilfeplanung effektiv gestaltet werden muss, damit eine *‘notwendige und geeignete Hilfe’* (§ 27 SGB VIII) zum Erfolg führt.

Im Focus dieser Debatte steht vor allem die Frage nach einer adäquaten begrifflichen Charakterisierung von Hilfeplanung: Diagnose oder Aushandlung?

Diese Auseinandersetzung um den passenden Terminus trifft die Kernfrage, nämlich, mit welchem grundlegenden Verständnis und Bewusstsein sozialpädagogische Fachkräfte dem Prozess der Hilfeplanung gegenüberstehen. Dieses Verständnis ist für die Ausgestaltung der Erziehungshilfen von entscheidender Bedeutung, da jeder dieser beiden Begriffe jeweils unterschiedliche Leitbilder, innere Einstellungen und gegensätzliche fachliche Prämissen ausdrückt. (vgl. Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 75-76)

Im nächsten Abschnitt werden die mit den beiden Begriffen verbundenen Grundeinstellungen von Hilfeplanung kurz skizziert. Des Weiteren soll auf die Konzeption des „Aushandlungsprozesses“ näher eingegangen werden, da diese Begrifflichkeit meiner Meinung nach am ehesten einer partizipialen Hilfeplanung entspricht und daher von enormer Bedeutung für diese Arbeit ist.

3.1.1 Hilfeplanung als diagnostischer Ablauf

Bei einer Hilfeplanung im Verständnis einer `psychosozialen Diagnostik´ erhält die sozialpädagogische Fachkraft den Auftrag, eine Diagnose über die Ursachen für die aktuellen Problemlagen bzw. Auffälligkeiten eines Kindes / Jugendlichen zu erstellen. Auf dieser Grundlagesoll ein zielgerichtetes Handeln zur Änderung des Verhaltens entwickelt werden. (vgl. Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 74)

Hilfeplanung ist aus dieser Sichtweise ein fachlicher Verlauf, in dem die Professionellen als Experten durch Datenerhebungen eine fachliche Diagnose erstellen, eine Indikation und weitere Prognosen daraus herleiten. (vgl. Urban In: SPI im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) 2005, S. 234)

Die Verantwortung über die Entscheidung einer geeigneten Hilfeform sowie über den weiteren Verlauf einer Hilfe, liegt hierbei demnach in den Händen der zuständigen sozialpädagogischen Fachkraft.

Psychosoziale Diagnostik stellt somit eine „Verwissenschaftlichung Sozialer Arbeit“ (Merschel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 74) dar mit einer „möglichst ziel-genauen Steuerung individueller und sozialer Entwicklungsprozesse“ (ebd. 2002, S. 74), um die „Steuerbarkeit der Entwicklung des jungen Menschen zu erhöhen“. (ebd. 2002, S. 74)

Viola HARNACH-BECK, eine der Hauptvertreterinnen dieses Standpunktes betont, dass es bei der „neuen Professionalität“ (Harnach-Beck 1997, S. 7) in Zeiten des Kinder und Jugendhilfegesetz „um die fachlich und rechtlich fundierte Datenerhebung und die angemessene Informationsübermittlung an die Beteiligten als Aufgabe des Jugendamtes“ gehe. (ebd. 1997, S. 7)

Hilfeplanung mit den jeweiligen Entscheidungs- und Hilfeverläufen soll demnach mit Hilfe von psychiatrischen Diagnosen wissenschaftlich objektiviert werden. Dabei geht es vor allem um eine möglichst exakte Ursachenerhebung und eine damit verbundene prognostische Aussage über die weitere Entwicklung des Hilfeempfängers. Hierbei wird das „Aufstellen von eindeutigen Zuweisungskriterien“

(Petermann/Schmidt 1995, S. 21) verlangt, auf deren Grundlage auf eine bestimmte Hilfe verwiesen werden kann. (vgl. Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 86)

Die zuständige sozialpädagogische Fachkraft nimmt nach diesem Modell die Rolle einer begutachtenden Expertin ein. Ihre Aufgabe besteht darin zu ermitteln, woran der Hilfeempfänger leidet und trifft danach eine Entscheidung über die ihrer Meinung nach beste Hilfeform.

3.1.2 Hilfeplanung als Aushandlungsprozess

Der Fokus, der auf den Aushandlungsbegriff gelegt wird, ist ein völlig anderer als in der oben skizzierten Begrifflichkeit der „Diagnose“.

Die Vertreter der Aushandlungsposition gehen davon aus, dass Objektivität in der sozialpädagogischen Entscheidungsfindung nicht existiert. (vgl. Urban 2004, S. 36)

Problemdefinitionen werden nicht mehr als Ermittlung eines Sachverhalts erfasst, sondern als „komplexreduzierte Interpretation“ (Hansbauer 1995, S. 14) von Lebensumständen betrachtet.

Ulrike URBAN betont, dass es sich statt einer Objektivität in der Hilfeplanung um verschiedene „Wahrscheinlichkeiten und Deutungsweisen“ (Urban 2005, In: SPI im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), 2005 S. 236) handele, dabei gehe es vor allem nicht nur um „eine einzige richtige Analyse“ und eine dafür adäquate Lösungsmöglichkeit“ (ebd. 2005, S. 236).

Fachkräfte in der Sozialen Arbeit seien demnach nicht bemächtigt, über das Leben der Adressaten zu bestimmen, sondern es sei vielmehr ihre Pflicht, in einem gemeinsamen Prozess nach Bewältigungsmöglichkeiten zu suchen.

„Sozialpädagogische Fachlichkeit bedeutet demnach, Beteiligung zu ermöglichen“. (ebd. 2005, S. 236)

Auch Heinz MESSMER (2004) hebt hervor, dass

„Fachlichkeit und Beteiligung [...] im Rahmen der Hilfeplanung zu Synonymen“ werden. (Messmer 2004, S. 76)

Das bedeutet, dass eine Betroffenenbeteiligung zu der Fachlichkeit eines Sozialpädagogen/ -arbeiters gehört und sozialpädagogische Entscheidungen demnach nicht objektivierbar sind.

Hilfeplanung ist nach diesem Modell ein „hermeneutischer Prozess des Suchens nach angemessenen Problemdefinitionen und Hilfsperspektiven“. (Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 78).

Um geeignete Entscheidungen über die weitere Hilfeplanung zu treffen, sind nach MERCHEL (2002) vor allem zwei Verfahrensweisen notwendig:

1. eine hermeneutische Vorgehensweise des „Fallverstehens“, die aufgrund der Komplexität der Verhältnisse immer in einem kollegialen Team beraten und entschieden werden soll
2. eine Beteiligung der Adressaten, da die Wirksamkeit einer Hilfe von einer grundlegenden Bereitschaft zu einer aktiven Mitarbeit der Adressaten abhängt. Diese Bereitschaft kann nur erreicht werden, wenn die Adressaten ihre persönlichen Überlegungen und Gefühle in die Hilfeplanung mit einbringen können. (vgl. ebd. 2002, S. 78)

Die *„geeignete und notwendige Hilfe“* (§ 27 SGB VIII) ist im Prozess der „Aushandlung“ eine „Hypothese, mit der man sich der Realität annähert“. (Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 78).

Ob sich eine getroffene Entscheidung über Hilfeform als richtig herausstellt, kann und muss im weiteren Hilfeplanverlauf überprüft und gegebenenfalls nach eingehender Reflexion revidiert werden.

Hilfeplanung als „Aushandlungsprozess“ bedeutet daher ein Zusammentragen von unterschiedlichen Situationsdefinitionen und Handlungsvorstellungen. (vgl. ebd. 2002, S. 79)

Demnach sind problematische Lebensverläufe, die es mit verschiedenen Angeboten der Erziehungshilfe zu entgegnen gilt, nicht als eine methodisch erfassbare „objektive Realität“ (ebd. 2002, S. 80) zu verstehen, sondern als eine Deutung, die ein zielgerichtetes pädagogisches Handeln ermöglicht. (vgl. ebd., S. 80)

Als zielgerichtetes pädagogisches Handeln wird sie dann verstanden, wenn eine Beachtung der Interpretation der Hilfe-Adressaten, sowie eine Abwägung der verschiedenen fachlichen Interpretationsmöglichkeiten durch ein kollegiales Team erfolgen.

Eine mit einem Rechtsanspruch ausgestattete Erziehungshilfe, die als geeignet und notwendig angenommen wird, ist zu kennzeichnen als eine „begründete, von den Beteiligten zunächst getragene Hypothese, deren Tauglichkeit sich im weiteren Hilfeprozess erweisen wird“. (ebd. 2002, S. 80)

Daher ist eine weitere regelmäßig stattfindende Überprüfung der Hilfe (‘Fortschreibung’) im Hilfeplanungsprozess dringend notwendig. (vgl. ebd. 2002, S. 80)

Im Unterschied zu der Begrifflichkeit der Hilfeplanung als „Diagnose“, bei dem die Hilfe-Adressaten einen Objektstatus bekommen, werden sie bei der Vorstellung des ‘Hilfeplanverfahrens als Aushandlungsprozess’ zu Subjekten, die einen wichtigen Beitrag für einen erfolgreichen Hilfeverlauf leisten.

„Die Akzeptanz der Hilfe zur Erziehung durch die AdressatInnen sei schließlich ein entscheidender Aspekt für ihren Erfolg“ (Urban 2004, S. 37)

Erst wenn die AdressatInnen selbst überblicken können, worin ihre Probleme liegen, können sie sich auch ein eigenständiges Urteil darüber bilden. Und das ist letztendlich der einzige Weg, wie Vorschläge von außen wirklich zu ihren eigenen Entscheidungen werden. (vgl. Nüberlin 1997, S. 61)

„Denn eines ist sicher: Nur wenn es ihre innerlich erarbeitete Entscheidung ist, steht sie hinter ihr und kann in kritischen Situationen mit ihren Gründen an der Entscheidung und dem daraus folgenden Verhalten festhalten.“ (ebd. 1997, S. 61)

Neben der aktiven Beteiligung der AdressatInnen im Hilfeplanverfahren betont MERCHEL den Aspekt der „inneren Haltung“ (Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 81) der sozialpädagogischen Fachkräfte zum Subjektstatus der Betroffenen. Dieser Status setzt die Bereitschaft zum Verstehen voraus.

„'Verstehen' bedeutet das Bemühen, einen 'Fall' aus den Perspektiven der unterschiedlichen Beteiligten nachzuvollziehen, Interpretationen der Beteiligten als eine für die Hilfeplanung wichtige Realität anzuerkennen, Äußerungen und Wünsche der Adressaten als zunächst gleichberechtigt zu den Vorstellungen der Fachkräfte in die Hilfeplanung einzubeziehen“. (ebd. 2002, S. 81)

Mit dieser Grundeinstellung ist zum einen die Chance einer größeren Wirksamkeit der Hilfe verbunden und zum anderen dehnen sich die Möglichkeiten zu einer unterschiedlichen Problemanalyse und somit zu einer zielgerichteten Anwendung der Hilfeleistung aus. Nur somit kann eine Hilfe genau, mit ausreichenden und verständlichen Absprachen unter Einbeziehung der Hilfe-Adressaten und mit einer differenzierten Zielvorstellung angewendet werden. (vgl. ebd. 2002, S. 81)

Neben der inneren Bereitschaft, die Wünsche der Adressaten als signifikant für die Einrichtung einer bestimmten Hilfeleistung anzusehen, ist ein weiteres wichtiges Element das `Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte`. Da der Aushandlungsbegriff keine objektiv richtigen Lösungen beinhaltet, geht es in der Beratung im kollegialen Fachteam um das Zusammentragen und Gegenüberstellen von unterschiedlichen Sichtweisen. Nach MERCHEL (1995) diene diese Teamberatung, neben dem Aufzeigen verschiedener Perspektiven, auch der Fachlichkeit, der Qualitätsverbesserung und der Weiterentwicklung sozialpädagogischer Entscheidungsfindung. (vgl. Merchel 1995, S. 114)

3.1.3 Fazit:

Im Bereich der Sozialen Arbeit ist der Begriff der „Diagnose“ sehr umstritten, da mit diesem Wort im medizinischen Bereich Behandlungsprozeduren benannt werden, bei denen sich der Patient passiv zu unterwerfen hat (vgl. Uhlendorff 2001, S. 11). Der Patient/Klient erhält durch diese Begrifflichkeit den Charakter eines sich zu unterwerfenden Objektes.

MERCHEL (2002) betont, dass die in 3.1.1 dargestellte Verwissenschaftlichung von Hilfeplanung zu einer „Technisierung der Entscheidungen“ neigt. (Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 87)

„Es geht um den Versuch, einen Ausweg aus dem Dilemma unsicherer Entscheidungen in menschlichen Zusammenhängen zu finden, und zwar über das Bemühen, an objektive Maßstäbe zu gelangen, in denen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge eindeutiger erkennbar sind und somit unter prognostischen Aspekten gezielter einsetzbar sind“. (ebd. 2002, S. 87)

MERCHEL'S Meinung nach würden sozialpädagogische Fachkräfte in diesem Modell zu „Architekten für Lebensläufe“ (ebd. 2002, S. 88).

Gerade im Feld der Sozialen Arbeit, das geprägt ist von einer Komplexität sozialer Verhältnisse, ist eine eindeutige Zuweisung von Lösungen zu Problemen nur selten zu realisieren.

Durch eine Verwissenschaftlichung der Kriterien wäre nach MERCHEL keine Optimierung der Entscheidungspraxis in der Erziehungshilfe erreicht worden. (vgl. ebd. 2002, S. 88)

Die Adressaten würden dabei letztendlich als „Objekte der Datenerhebung, Objekte der Vermittlung von Erkenntnissen, Objekte pädagogisch-therapeutischen Handelns“ (Petermann/Schmidt 1995, S. 88) angesehen. Dabei verblieben sie in einem Zustand des Objektes einer Expertendiagnostik, bei der professionelle Fachkräfte meinen, „gültige Aussagen über einen objektiven Hilfebedarf machen zu können“. (ebd. 1995, S. 88)

Der Diagnosebegriff prägte nach MERCHEL zum einen die Grundeinstellung sozialpädagogischer Fachkräfte als auch die Erwartungen, mit denen alle Beteiligten

und Außenstehenden sich der Hilfeplanung gegenüber stellen. Dieser Begriff verleite dazu, den Hilfeplan zu einem festgelegten Gutachten zu machen, mit dem die partizipiale Konzeption des § 36 SGB VIII nicht mehr durchzuführen sei. (vgl. Merchel In: Peters (Hrsg.) 2002, S. 90)

4. Vorbereitende Überlegungen zur Fallstudie

4.1 Forschungsinteresse

Schon während meines ersten Studiengangs der Sonderpädagogik an der Universität Köln stieß ich immer wieder auf das Phänomen, dass Theorie und Praxis oftmals sehr weit auseinander klaffen. Ich hörte von vielen LehrerInnen in meinen Schulpraktika dass das, was an der Uni gelehrt wird, häufig in der Praxis nicht umzusetzen sei, aufgrund von fehlenden Ressourcen in Hinblick auf Personal, Zeit und vor allem finanziellen Mitteln.

Auch während meines 45-Tage-Praktikums beim Jugendamt in meinem zweiten Studiengang der Sozialpädagogik wurde ich auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht. In den unterschiedlichsten Seminaren und Vorlesungen der Universität wurde immer wieder durch empirische Belege aufgezeigt, dass eine sorgfältige Vorbereitung in der Planung (von Hilfeleistungen) perspektivisch zu einer Steigerung der oben angegebenen Ressourcen führt.

Durch das erwähnte Praktikum entstand meine erste Idee für diese Arbeit, nämlich verschiedene Gespräche bei Hilfeplanfortschreibungen auf die Frage der Partizipation der betroffenen Kinder/Jugendliche und Personensorgeberechtigten gegenüberzustellen und zu analysieren. Während meiner Literaturrecherche und durch meinen Gedankenaustausch mit Prof. Dr. Wolf stellte ich fest, dass sich dieses Thema als unspektakulär herausstellte, da bei einer Fortschreibung des Hilfeplans der „Fall ja schon gelaufen ist“.

Ich suchte nach weiteren Möglichkeiten eines Themas. Prof. Dr. Wolf gab mir den Impuls, einige Erst- bzw. Beratungsgespräche im Jugendamt mitzuverfolgen und diese in Bezug auf die Partizipationsfrage gegenüberzustellen. Aus dieser Idee entstand mein Thema „Partizipation im Hilfeplangespräch – eine Einzelfallstudie“.

4.2 Fallauswahl

Diese Idee stellte ich in der Teambesprechung am 16. März 2006 im Jugendamt vor und bat die ASD-Mitarbeiterinnen um ihre Mithilfe, mich über verschiedene Erstkontakte mit Familien zu informieren und meinem Wunsch an einer Teilnahme an

diesen Gesprächen nachzukommen. Anfangs wirkten einige Kolleginnen auf mich sehr skeptisch und betonten ihre derzeitige Überbelastung durch zu hohe Fallzahlen. Als ich ihnen aber Anonymität, Vertraulichkeit und vor allem keinerlei Mehraufwand versprach, sagten sie mir ihre Unterstützung zu.

Alle Namen, Daten und Städte/Orte habe ich daher aus Datenschutzgründen anonymisiert.

In den nachfolgenden Tagen hatte ich die Möglichkeit, an zwei Gesprächen teilzunehmen. Es stellte sich schon im zweiten Beratungsgespräch heraus, dass dieser „Fall“ äußerst brisant war und weckte in mir großes Interesse, diesen Hilfeprozess weiter mitzuverfolgen. Nachdem die zuständige Sozialarbeiterin mir grünes Licht gab, erklärte ich der Mutter beim nächsten Gesprächstermin meinen Wunsch an einer weiteren Teilnahme, sie trat mir sehr offen und aufgeschlossen, fast schon dankbar entgegen: „... kannst du gerne kommen ich hab da kein Problem mit (..) weil ich denk manchmal je bekannter es is umso besser irgendwie.“ (Interview, 1/14-16)

Meine Aufzeichnungen des ersten Beratungsgesprächs zum anderen Hilfefall finden daher in der vorliegenden Arbeit keine Verwendung.

Diese Arbeit enthält einen Ablauf eines Hilfeplanprozesses, vom Erstkontakt bis hin zu den verschiedenen Hilfeplangesprächen. Der Anspruch meiner Einzelfallstudie ist es, die unterschiedlichen Gespräche als Beobachterin mitzuverfolgen und ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Vorgehensweise der Professionellen im Umgang mit den Familien zu erforschen. Mein Schwerpunkt dieser Arbeit liegt vor allem auf der Frage, ob und wodurch eine Partizipation der Hilfe-Adressaten während dieser Gespräche und während des gesamten Hilfeprozesses stattfinden.

4.3 Auswertung

Während meiner Literaturrecherche bin ich immer wieder auf Veröffentlichungen gestoßen, in denen beschrieben ist, wie Gespräche ablaufen sollen, wie sich die professionellen Helfer zu verhalten haben, wie sie die Gesprächssituation gestalten sollen und wie sie die Ziele des Gesprächs erreichen können. Untersuchungen, in denen ein konkreter Hilfeplangesprächsverlauf analysiert wird, so wie er tatsächlich

stattgefunden hat, habe ich nur bei SCHATTENHOFER/KÖNIG (2005) gefunden. Die folgenden Fragestellungen zur Auswertung der Gespräche in Bezug auf meinen Themenschwerpunkt dieser Arbeit „Partizipation im Hilfeplangespräch“ entnehme ich daher der Textanalyse von SCHATTENHOFER/KÖNIG (2005):

1. Wie laufen die Hilfeplangespräche ab?
2. Wie werden die betroffenen Eltern und Kinder miteinbezogen?
3. Wie gestalten die teilnehmenden Professionellen ihre Rollen?

(Schattenhoffer/König In: Schrappner (Hrsg.) 2005, S. 129)

5. Rahmenbedingungen der Fallstudie

Die Frage, wie und wodurch es überhaupt zu einer Inanspruchnahme von Leistungen der Jugendhilfe kommt, habe ich mir während und nach meinem Praktikum im Jugendamt immer wieder gestellt. Gerade für den Bereich der erzieherischen Hilfen bildet eine Partizipation aller Beteiligten und eine ausführliche Anamneseerhebung die Grundlage für einen erfolgreichen Hilfeverlauf. Daher kommt dem von mir per Tonband aufgezeichneten und transkribierten Interview (Gespräch 3 - Hilfeplangespräch) auch in dieser Arbeit eine bedeutende Stellung zu.

Um die Dramatik in Svens Biographie sichtbar zu machen und zu erklären, wodurch es zu einem Antrag auf „Hilfe zur Erziehung“ durch seine Eltern kam, möchte ich zu Beginn des empirischen Teils dieser Arbeit die Biographie von Sven, seiner Mutter und seinem Vater ausführlich darstellen. Dadurch ist es möglich, die kritischen Lebensphasen von Sven und seinen Eltern aufzuzeigen. Als erstes wird ein Einblick in die Biographie seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter gegeben. Danach wird ausführlich auf Svens Entwicklungsgeschichte eingegangen, diese ist zu Beginn des Abschnitts anhand eines Zeitstrahls zum besseren Verständnis kurz skizziert und es werden die markanten konfliktreichen Situationen aufgezeigt.

Die Rahmenbedingungen zu den einzelnen Gesprächen sind nachfolgend kurz skizziert:

5.1 Kontaktaufnahme der Schule mit dem Jugendamt

Bei diesem Gespräch handelt es sich um eine erste persönliche Kontaktaufnahme der Schule mit dem Jugendamt mit der Bitte um Mithilfe, dies fand am 13. März 2006 in den Büroräumen des Jugendamtes statt. Bei diesem Gespräch war ich noch nicht anwesend, daher belaufen sich meine Ausführungen nur auf den ASD-Aktenvermerk. Dieses Gespräch dient als Einstieg in den „Fall“.

5.2 Gespräch 1 – Kontaktaufnahme zur Mutter

Hierbei handelt es sich um einen Erstkontakt der zuständigen Sozialarbeiterin des Jugendamtes zur Mutter, dieses fand am 20. März um 14.00 Uhr in der Schule ihres Sohnes statt. Anwesend waren außerdem die Klassenlehrerin, die Unterstufenkoordinatorin und die Schulsozialarbeiterin. Bei diesem Gespräch durfte ich als Beobachterin anwesend sein. Meine weiteren Ausführungen beziehen sich auf mein Gedächtnisprotokoll, das ich während und nach dem Gespräch aufgezeichnet habe.

5.3 Gespräch 2 - Beratungsgespräch

Hierbei handelt es sich um ein erstes Beratungsgespräch der Mutter durch die zuständige Sozialarbeiterin, das am 5. April 2006 um 8.30 Uhr im Jugendamt stattfand. Auch bei diesem Gespräch durfte ich zugegen sein und entnehme mein Datenmaterial meinem Gedächtnisprotokoll, welches ich wieder während und nach dem Gespräch aufzeichnete.

5.4 Gespräch 3 - Hilfeplangespräch

Dieses wurde am 3. Mai 2006 um 8.30 Uhr in der Außenstelle des Jugendamtes in E-Stadt geführt. Teilnehmerinnen waren die Mutter, die Sozialarbeiterin des Jugendamtes und ich als Beobachterin. Ich hatte im Vorfeld angefragt, ob es möglich wäre, dieses Gespräch auf Tonband aufzunehmen. Ich sagte allen Beteiligten Vertraulichkeit und Anonymität zu und versprach, das Band zu löschen. Weder die Mutter noch die Jugendamtsmitarbeiterin hatten Bedenken und gingen meinem Wunsch nach. Für die Aufnahme verwendete ich einen sehr unscheinbaren "digital-voice-recorder", den ich vor mich an den Rand des Tisches legte.

Die spätere Transkription dieses Interviews habe ich selbständig vorgenommen. Besondere Gefühlsäußerungen, wie beispielsweise Gestiken/Mimiken, die nicht allein durch den Sachinhalt der Sprache zu erklären und die mir noch in Erinnerung geblieben sind, habe ich in Klammern an entsprechender Stelle notiert.

5.5 Gespräch 4 - Teamsitzung

Die Teamsitzung fand am 12. Mai 2006 um 8.15 Uhr im Büro der zuständigen Sozialarbeiterin statt. Teilnehmerinnen waren sieben Kolleginnen vom „Team Süd“ und ich als Beobachterin. Meine Notizen basieren auf der Grundlage meines Protokolls, das ich während der Sitzung verfasste.

5.6 Gespräch 5 - Fachgespräch

Das Fachgespräch fand am 4. Juli 2006 um 10.00 Uhr im Büro des Amtsleiters statt. Bei diesem Gespräch durfte ich erneut als Beobachterin anwesend sein. Die mitwirkenden Fachkräfte (zuständige Sozialarbeiterin, Abteilungsleiter der „Familienhilfe“, Mitarbeiter der „wirtschaftlichen Jugendhilfe“, Amtsleiter des Jugendamtes) hatten keinerlei Einwände gegen meine Teilnahme. Eine Aufzeichnung durch mein Tonbandgerät war allerdings nicht erwünscht, so entnehme ich meine Ausführungen auch hierbei meinem Gedächtnisprotokoll, das ich aber erst nach dem Gespräch aufzeichnete. Mein persönlicher Eindruck war, dass eine Mitschrift meinerseits die Zustimmung bzw. Ablehnung der vorgeschlagenen Hilfeform durch die weiteren beteiligten Fachkräfte eventuell beeinflusst hätte.

6. Familiärer Hintergrund

6.1 Mutter

Frau Methin wurde am 19.10.66 in A-Stadt geboren. (ASD Aktenvermerk, S.1). Ihre Eltern ließen sich scheiden und sie lebte bis zu ihrem 6. Lebensjahr bei ihrer Mutter. Es wird im Interview nicht ganz deutlich, in welchem Alter sie zu ihrem leiblichen Vater zog: „Ich bin mit knapp sechs mit meinem Vater nach C-Stadt ...“ (Interview, 3/26) beziehungsweise: „Mit meinem leiblichen Vater (..) dann (...) ähm (..) kurz vor meinem (..) siebten Geburtstag nach C-Stadt gezogen (..) ...“ (Interview, 3/29-30).

Dort ist sie gemeinsam mit der neuen Frau des Vater und einer jüngeren Halbschwester aufgewachsen: „Die haben dann geheiratet (..6..) und kurz danach kam meine Schwester zur Welt (..5..) da war ich aber schon vor Ort“ (Interview, 4/4-5); „Eine Ha Halbschwester, wenn wir jetzt ganz korrekt bleiben müßn“ (Interview, 3/19); „Die is jünger (..) sieben Jahre ...“ (Interview, 3/22)

Der Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter brach nach dem Umzug zu ihrem Vater ab, erst Jahre später entstand ein neuer unregelmäßiger Kontakt: [S: Und Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter?] „Hatte ich äh damals nicht (..) den hab ich erst wieder (...) 1989 (..) 9. Mai 1989“ (Interview, 4/7-8), der aber von Streitigkeiten und Frustration seitens Frau Methin geprägt ist:

„... hier is meine leibliche Mutter un äh (...) letztes Jahr an ihrem Geburtstag ham wir uns halt dermaßen verkracht beziehungsweise, ich hab mich da mal ausgekotzt (..) und seitdem (..) halt ich den Ball sehr tief. Ich hab da auch keinen (..) nö (..)“. (Interview, 17/23-26)

Frau Methin besuchte das Gymnasium, wiederholte mehrfach: „... Gymnasium, Gymnasium, Gymnasium, Gymnasium (lacht) ...“ (Interview, 4/11) und wechselte nach der 12. Jahrgangsstufe auf ein Internat: „Bin dann nach der 12. Klasse nach D-Stadt gezogen auf ein Internat ...“ (Interview, 4/18-19). Sie brach die 13. Klasse ab und beendete ihre Schullaufbahn mit der Fachhochschulreife: „... weil ich (..) im Schuljahr mehr oder weniger rausgegangen bin ...“ (Interview, 5/6-7); [S: Und was ham sie für nen Abschluss?] „Fachhochschule halt“. (Interview, 4/14)

Nach einem Praktikum: „Da hab ich kurzzeitig nen Praktikum gemacht ...“ (Interview, 5/6) absolvierte sie eine Ausbildung zur Anwaltsgehilfin: „... un (..) danach hab ich ne Ausbildung zur Anwaltsgehilfin abgelegt und beendet“ (Interview, 5/7-8), aber sie hat nie in ihrem gelernten Beruf gearbeitet, ist jedoch bis heute im kaufmännischen Bereich tätig: [S: Und dann nie drin gearbeitet, oder?] „Nein (..5..) dann kam da Werbeagentur, Steuerbüro (..) also verschiedene (...) aber im Bürobereich immer so geblieben ...“ (Interview, 5/12-14)

Während ihrer Berufsausbildung verwarf sie ihren Wunsch, das Abitur nachzuholen. Dies erklärt sie zum einen damit, dass sie eher Praktikerin als Theoretikerin ist. Zum anderen begründet sie dies aber auch mit der dann aufgetretenen Doppelbelastung, die dann durch die Geburt ihres Sohnes aufgetreten wäre:

„... weil ursprünglich nur als Überbrückung, kurze Ausbildung, um dann nachträglich das Abi noch mal machen zu können. ... Während der Ausbildung hab ich dann festgestellt, ich arbeit lieber, als dass ich da noch auf der Schulbank sitze ... und damals konnt ich mir nich vorstellen, dass Beruf und Kind, und Ausbildung und Kind, oder Studium und Kind, dass das irgendwie funktionieren könnte (.) ich hab damals noch nichts von nem Mutter-Kind-Projekt mitbekommen (lacht), sonst (.) hätt ich da vielleicht doch noch mal die Schule nachgemacht.“ (Interview, 5/15-26)

Momentan ist sie kaufmännische Angestellte bei einer Firma, bei der sie diverse Verwaltungsarbeiten verrichtet: „... bin bei ner GmbH angestellt.“ (Interview, 9/7-8); „Aber im im Schreibkram. Also, Mietverträge, Anmahnen, gucken (.) ob alles pünktlich bezahlt wird, wenn Schäden sind, der Versicherung melden, also (.) das ist sehr (.) breit gefächert.“ (Interview, 9/21-23)

Auch die Verwaltung für diverse Spielhallen gehört zu ihrem Aufgabengebiet. Frau Methin betont, dass sie aber nur buchhalterisch tätig ist: [S: „Das waren Sie in der Spielhalle, ne?“] „Ja (..4..) aber ich bin mehr (.) in den Büroräumen, die ganz separat sind.“ (Interview, 8/30-33)

Diese Arbeitsstelle bekam sie durch ihre Stiefmutter, zu der sie weiterhin einen guten Kontakt pflegt und die für sie eine wichtige Bezugsperson darstellt. Zu ihr hat Frau Methin ein enges Verhältnis und es herrscht eine große Vertrauensbasis zwischen ihnen: [S: Und zur Stiefmutter ham Sie auch noch Kontakt?] „Gestern noch

telefoniert. (lacht) Also, das is eigentlich die Mama, ja? Und wenn wat is, dann bin ich mit ihr darüber am reden, also gestern auch wieder, was is jetzt neues, auch erzählt, dass wir heute zusamm sitzen.“ (Interview, 18/12-16)

Zu ihrem Vater hat Frau Methin nur einen gelegentlichen Kontakt, da er die meiste Zeit des Jahres im Ausland verbringt. Frau Methin kann sich aber in allen Lebenslagen auf ihren Vater verlassen, da ist sie sich sicher:

„... äh, der Kontakt is nach wie vor da, aber mein Papa is während des Jahrs n paar Monate nich in Deutschland, sondern lebt auf Mallorca. Der pendelt da ... so ham wir dann mehr telefonisch Kontakt, aber ich hab mit ihm nie n sehr, das darf man jetzt nich falsch verstehn, keinen kontinuierlichen (.) verbalen oder visuellen engen Kontakt gehabt (lacht) ... Ja, aber in Gedanken oder wenn ich mal was brauchte, er war immer da ...“. (Interview, 17-18/29-6)

Zu ihrem Bedauern trennte sich ihr Vater vor einiger Zeit auch von ihrer Stiefmutter und ist erneut verheiratet. Zu dieser Frau hat Frau Methin aber keinen engeren Kontakt:

„... is leider Gottes, also mein Vater hat sich vor einigen Jahren jetzt auch von meiner (..) Stiefmutter getrennt ... is wieder verheiratet, die Frau kenn ich (.) aber da war ich ja auch erwachsen, die is sehr nett (.) äh, auf der andern Seite, is nich mein Ding, mein Vater muss mit ihr klar komm und sich wohl mit ihr fühl'n. (Interview, 17/28-35)

6.2 Vater

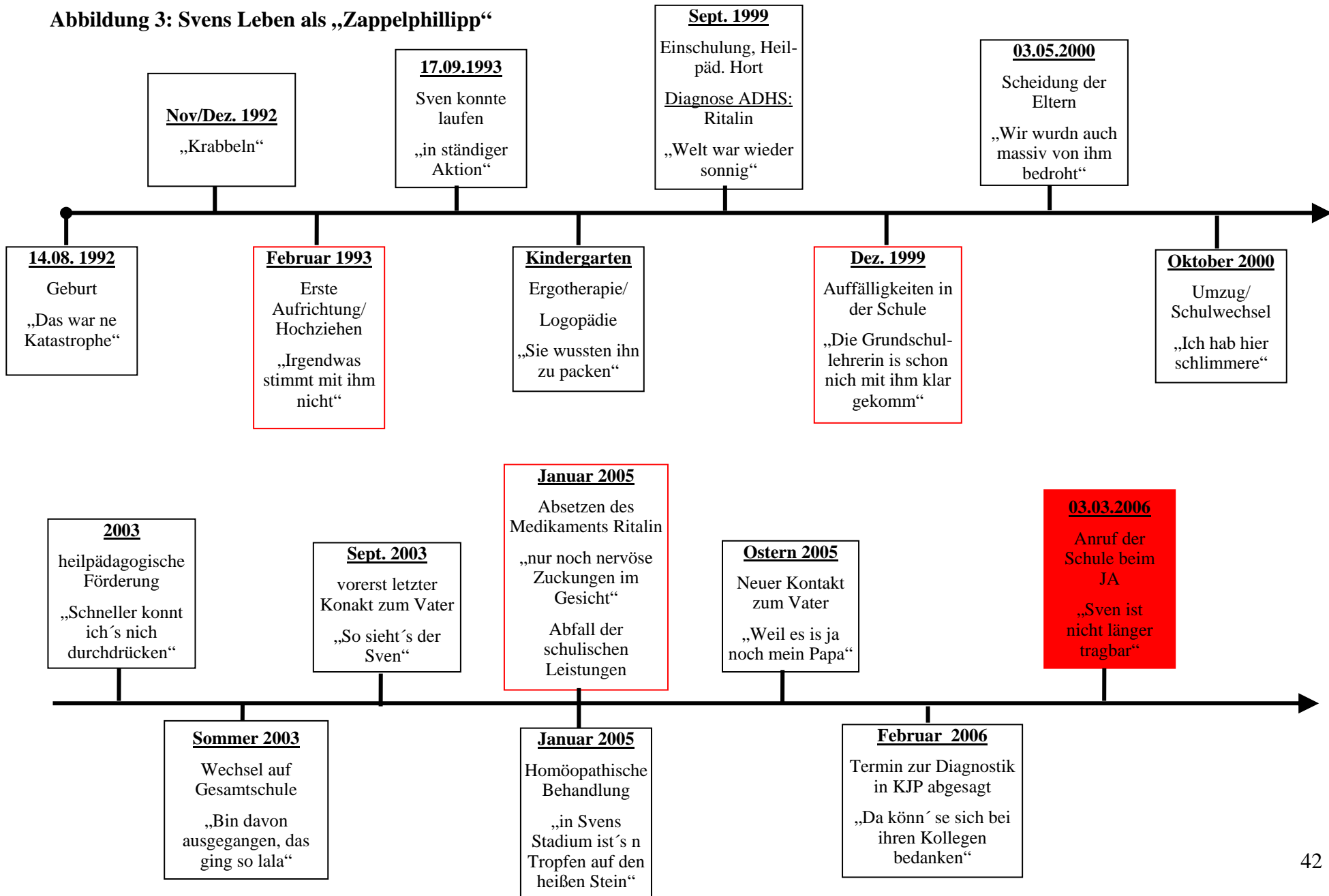
Herr Methin wurde am 15.05.1966 in Ägypten geboren (ASD-Aktenvermerk S.1) und besuchte dort die Schule. Nach dem Schulabschluss studierte er Ingenieurwesen bzw. Maschinenbau: „... Die bezeichnen das als Ingenieur. Das is aber hier (..) alles andere als n Ingenieurstatus“; „Ähm (...) das ging so in Richtung Maschinenbau, mein ich. (Interview, 6/7-12)

1988 /89 kam Herr Methin alleine nach Deutschland, seine zwei Schwestern und die restliche Familie blieb in Ägypten: [S: Wissen Sie, wann er nach Deutschland gekommen ist?] „Mh (...) könnte 88 (.) 89 gewesen sein ... alleine ... un die Familie, er hat noch zwei Schwestern (..) die sind alle in Ägypten geblieben (..). (Interview, 6/16-22)

Sein Vater ist verstorben: [S: Und der Vater ist gestorben? (Anmerkung des Verf., Mutter nickt)] (Interview, 6/24)

Weitere Angaben zu der Familiensituation kann Frau Methin nicht machen: „... das weiß ich nämlich nich (.) genau“. (Interview, 1/26)

Abbildung 3: Svens Leben als „Zappelphillipp“



6.3 Sven: Sein Leben als Zappelphillipp

Schwangerschaftsverlauf/Geburt

Frau und Herr Methin lernten sich im September 1990 in D-Stadt kennen und heirateten 1991. Obwohl eine Schwangerschaft zu diesem Zeitpunkt nicht geplant war, kam es dennoch dazu.

[S: Wann haben Sie sich dann kennen gelernt?] „(..5..) Ja, so im September 90, jo (..4..)“ [S: In D-Stadt?] „Mhm“. [S: Und wann haben Sie geheiratet?] „Ja, ein Jahr später“ [S: 91 (.) mit Schwangerschaft?] „Die kam danach. Ach, das ging schön der Reihe nach. War zwar nicht geplant, absolut nicht, noch nicht so früh (..) aber (...) hat sich trotz aller Vorsichtsmaßnahmen (.) durchgebissen, der Junior.“ [(Interview, 6/25-34)

Die Beziehung der Eltern war geprägt von massiven Streitigkeiten, Herr Methin bedrohte seine Frau mehrfach und wurde ihr gegenüber häufig handgreiflich, auch während ihrer Schwangerschaft: „... es wäre ne ganz phantastische Schwangerschaft gewesen, wenn mein Ex-Mann nicht gewesen wäre.“ (Interview, 19/8-10)

Durch die psychische und physische häusliche Belastung bekam Frau Methin gegen Ende des vierten Monats vorzeitige Wehen: „... Denke auch so Ende vierter Monat, das (.) ich glaub März war das erste Mal (.) März April (..) 92 das erste Mal Krankenhaus und dann ging dat so ...“ (Interview, 19/27-29) und ab diesem Zeitpunkt wurde sie mehrfach ins Krankenhaus eingeliefert. Diese Klinikaufenthalte erlebte Frau Methin aber als positiv, so konnte sie von der gewalttätigen häuslichen Situation entfliehen und bekam zudem in der Klinik die nötige Ruhe und das Gefühl umsorgt zu werden:

„... Ja, und dann fing ja der Driss an. Wär dat nich gewesen, hätt ich die Schwangerschaft hundertprozent ohne Komplikationen, ohne große Rückenschmerzen ...“ (Interview, 19/32-35)

„Also, das war ne Katastrophe. Wir ham uns massiv gestritten, er fing dann wieder an mich anzugreifen, also ich war mehrfach in der Klinik wegen vorzeitigen Wehen (.) denken alle, dass sie auch wegen (.) psychosomatischem Ursprung warn. (..) Also drei bis fünf Klinikaufenthalt hatt

ich bestimmt. Das war aber auch (..) weil mein Körper so einprogrammiert war `Hauptsache weg da, jetzt gehst du mal wieder ins Krankenhaus und lässt dich da ma (.) pi mal Daumen (.) zehn Tage betüddeln und hast Ruhe´. (Interview, 19/12-19)

Während ihrer Klinikaufenthalte bekam Frau Methin regelmäßig Valium zur Beruhigung, auch auf erstaunte Nachfragen der Sozialarbeiterin bestätigte sie dies noch einmal: „... (Die) (Ruhe, Anmerk. d. Verf.) ich da auch dank der Valium-Rationen, die ich da bekomme hab, auch wirklich hatte.“ [S: Mhm. Valium?] „Ja äh (.) ich hab äh Magnesiumtropf (.) der war für die vorzeitigen Wehen und äh (...) hab dann auch immer regelmäßig Valium bekomme ...“ (Interview, 19/19-25)

Sven kam auf normalem Weg zur Welt. Die zehnstündige Geburt hat Frau Methin als Horrorszenario durchlebt: „... und dann die Geburt, die war Horror.“ (Interview, 19/35);

„... also wenn ich Ihnen jetzt sage zehn Stunden, ist für ne Geburt nicht viel ... Mit den Wehen, das waren dann so Ein-Minuten-Wehen, die Aktion. Ich kann Ihnen auch nicht genau sagen, wann dann Fruchtblase gesprengt worden ist, wann das dann raus ging, aber zum Schluss lagen sie dann zu viert auf mir, wollten dann noch mal Wehenmittel spritzen und ich hab dann nur gesagt „Hol das Teil da endlich raus“ ... „Ich will nicht mehr“, der rutschte anscheinend rein-raus, rein-raus äh ... (Interview, 20/7-15)

Nach der Geburt lag Sven für zwei Stunden im Brutkasten und wurde mit Sauerstoff versorgt: „... der lag dann auch zwei Stunden äh (.) ja (.) in diesem Inkubator. Also es war eigentlich nen Kasten, ich konnte mit der Hand da rein, er wurde mit Sauerstoff beschossen ...“ (Interview, 20/15-17)

Frühkindliche Entwicklung: „Irgendwas stimmt mit diesem Kind nicht“

Sven entwickelte sich motorisch sehr früh, was Frau Methin als beunruhigend ausdrückt und schon einen ersten Hinweis auf die spätere Diagnose „Hyperaktivität“ gibt: „Irgendwas stimmt mit diesem Kind nicht!“ (Interview, 20/26) Sven war immer unruhig und in ständiger Aktion, er fing zwischen drei und vier Monaten an zu

krabbeln, mit sechs Monaten konnte er sich schon aufrichten und versuchte zu laufen:

„Also, wer mit drei vier Monaten schon versucht massiv zu krabbeln (..) mit sechs Monaten auf sich auf aufgerichtet hat ... dann tippelte er da durch, aber mit einer Geschwindigkeit auch das Krabbeln äh (.) normal kann man sagen, wenn das Baby hier vorne is und ich steh da hinten, in zwei drei Schritten hat man das Kind eingeholt (.) ja (lacht) ich musst wirklich nen Sprint hinlegen, damit ich ihn noch einholen konnte. Also (.) er war immer aktiv, er war (...) musste immer mit dabei sein.“ (Interview, 20-21/28-2)

„Ich fand`s n bisschen früh mit sechs Monaten, aber es war ja noch kein freies Laufen, sondern dieses Hochziehn, aber dann richtig flott (.) durch die Gegend marschiert. Also, da hab ich noch Urlaubsbilder, wo er dann an so nem Sonnenschirm (.) ja und dann hat er da so seine Kreise gedreht, aber alleine nicht. Aber wirklich alles mit so ner Geschwindigkeit, wo ich gedacht hab `Das kann nich sein´ ...“ (Interview, 21/16-22)

Mit 13 Monaten konnte Sven selbständig und ohne Hilfe laufen. Die Beschreibungen der Mutter lassen einen gesteigerten Bewegungsdrang bei Sven feststellen, der bei allen Kindern mit Hyperaktivität auftritt:

„... also im August is er geboren, ein Jahr drauf kurioserweise auch wieder im September, auch am 17. (..) konnte er dann laufen. (..) Und da war das dann definitiv (.) dieses Kind (.) konnte nicht (.) gehen. (...) Wirklich nicht! Er rannte (.) oder er lief, je nachdem. Aber, dass man sagen kann `So, gib die Hand, jetzt gehn wir ma schön spaziern´, so tippel tappel tippel tappel (.) nö.“ (Interview, 22/6-12)

„... un er musste auf Toilette gehn, dann rannte er oder lief (.) schnell auf Toilette (.). Dass der ma ganz normal dort hingegangen is, nein (.) also er musste immer rennen laufen. (..4..) Der rannte auch so beim spazieren gehn, rannte der dann weg und wenn ihn dann einer so „Ach hallo, wie gehts“ an die Hand nahm, dann ist der auch mit dem mit gegang, also der kannte weder gut noch böse. Hauptsache rennen. „Ah, guck ma da“ weg war er. Ich hab den dann irgendwann ma an die Leine gelegt ...“ (Interview, 22/15-22)

Zusätzlich hatte Sven Phasen, in denen er lauthals ohne Unterbrechung schrie: „ ... Dann gab`s Phasen, da fand er toll nur zu brüllen, guckte einen an und brüllte (.) wurd aber nich heiser ...“ (Interview, 21/2-4) Gerade bei Kindern mit ADHS ist empirisch belegt, dass sie oftmals in ihrer frühkindlichen Entwicklung Symptome der sogenannten „Schreikinder“ aufweisen.

Ruhe und Entspannung fand Sven beim Baden und im Kinderwagen: „... hat sich unheimlich gern baden lassen, da konnt er ganz toll entspannen ...“ (Interview, 21/4-5); „... im Kinderwagen ... das war dann nur noch zur Entspannung ...“ (Interview, 22/23-24)

Seine körperliche Entwicklung verlief nach Aussagen der Mutter altersgemäß:

„... also da (.) könnt ich jetzt nich sagen, dass er schneller entwickelt war (.) außer vom Gewicht, da war er immer unterste Mitte, also war immer (.) nee quatsch, das fing erst später an als er laufen konnte, da wurd er der dünne Hering. Es war eigentlich okay. Auch von der Größe her.“ (Interview, 21/9-13)

Allerdings hatte Sven mit der Sprachentwicklung erhebliche Schwierigkeiten: „Nur gesprochen (.) das hat er nich ...“ (Interview, 21/22)

Kindergarten: „Sie wussten ihn zu packen“

Der schon im Säuglingsalter sichtbare erhöhte Bewegungsdrang und seine innerliche Unruhe blieben auch in den weiteren Jahren seiner Entwicklung bestehen:

„... Und dann später, so mit vier, fünf, sechs, sieben, acht sogar noch (.) gab`s dann immer wieder Situationen wenn wir unterwegs waren ... und dann rannte er so drei vierhundert Meter nach vorne, drehte sich rum, rannte wieder zurück (.) .`Okay, jetzt gehts wieder´. Und dann konnte er wieder ne Weile mit uns (.) laufen ... Aber er von sich aus musste er immer ma kurz los sprinten, kam zurück, war dann sortierter un dann ging`s. (.) Oder er hat nen Derwisch gemacht ... un danach is er normal weitergelaufen. Also, irgendwas hat der dann, sag ich jetzt ma, der hat sich wieder eingestellt ...“ (Interview, 22-23/24-3)

Auch am ersten Probetag im Kindergarten in D-Stadt zeigte Sven seine außergewöhnliche Lebhaftigkeit:

„... Ja, der erste Tag sah eigentlich so aus (.) die Kindergartentüre ging auf, Sven rannte in das Zimmer hinein (.) wär hinten nich grad die Balkontür zu gewesen, wär der grad ähm (.) am Gartentor wieder raus gekomm ...“
(Interview, 24/12-15)

Die Kindergartenzeit beschreibt Frau Methin als sehr positiv: „... also da hatt ich ganz ganz tolles Glück gehabt ...“ (Interview, 24/2). Das Kindergartenpersonal nahm besonders viel Rücksicht auf ihre private häusliche Situation: „... hatte ne tolle Leiterin, hatte verständnisvolles Personal (.) die auch unheimlich auf meine private Situation Rücksicht genommt haben ...“ (Interview, 24/2-4).

Obwohl Frau Methin Sven in einer Gruppe als „nich tragbar“ (Interview, 24/6) einstuft, begegneten ihm die Erzieherinnen sehr aufgeschlossen, wertschätzend, rückten vor allem seine Ressourcen in den Vordergrund und wussten mit seinem impulsiven Verhalten umzugehen. Die Mitarbeiterinnen machten Frau Methin auch auf die außergewöhnlich schnelle Auffassungsgabe Svens aufmerksam:

„... `Is Ihnen eigentlich schon ma aufgefalln, was für Talente Ihr Sohn hat?´...
(Interview, 24/17-18)

„Der is wirklich in der (.) kurzen (..) Frequenz ... wirklich von der Kindergartentür bis zur Balkontüre (.) hat der sofort alles, was ringsherum war, registriert und konnte das sofort zuordnen. Also, am Ende dieser Kindergartenwoche und damals waren äh Probestunden ... Der konnte von dem ganzen Kindergarten jedes Zeichen jedem Kind zuordnen, auch aus fremden Gruppen. Der wusste ganz genau, wo wie was is ...“ (Interview, 24/19-31)

Darauf, dass die Kindergärtnerinnen Sven klare Grenzen setzten und trotzdem individuell auf ihn eingingen und er sich somit gut in die Gruppe einfügen konnte, kann man an folgendem erkennen:

„Und selbst mit den Eltern hattn wir auch nich groß (.) Theater gehabt.“
(Interview, 24/11-12)

„... sie wussten ihn zu packen.“ (Interview, 24/9)

Des Weiteren empfahl das Kindergartenpersonal eine ergotherapeutische Förderung für Sven:

„... Also im Kindergarten wurde mir dann auch nahe gelegt, ihn in die Frühförderung anzu (.) zu machen.“ (Interview, 25/10-11), zu der Sven ca. zwei Jahre regelmäßig teilnahm „Ergotherapie, genau! Ja. (..) Das war glaube ich zwei Jahre.“ (Interview, 25/21)

Da Sven Schwierigkeiten mit der Aussprache hatte, wurde er auf eigenen Wunsch kurzzeitig logopädisch gefördert, mit Einschulung in die 1. Klasse und dem Lesenlernen verbesserte sich seine Aussprache deutlich, so dass die logopädische Förderung beendet werden konnte:

„Gibt's da auch was für die Sprache?´ `Ja´ meint ich `Logopädie´. (.) `Kann ich da bitte auch hingehn, ich hab doch so Schwierigkeiten mit dem ch ch ch.´ (.) Ja (.) ham wir dann auch gemacht, da war er aber nur so vier fünf Mal (.) dann fing die Grundschule an ... Und durch das Lesenlernen wurde seine Aussprache viel viel deutlicher, seine Schwierigkeiten waren weg, deshalb brauchte er nicht weiter zur Logopädie zu gehn.“ (Interview, 25/22-30)

Grundschule: „Die Grundschullehrerin ist schon nicht mit ihm klargekommen.“

Sven wurde in die 1. Klasse der Grundschule in D-Stadt eingeschult mit einer Klassengröße von nur 15 SchülerInnen, was die Mutter als sehr positiv beschreibt: „... D-Stadt 1. Klasse, super Glück gehabt, Klassengröße von fünfzehn Kindern ...“. (Interview, 25/26-27)

Mit Beginn der 1. Klasse stellte der Kinderarzt fest, dass Sven an Hyperaktivität leide und verschrieb ihm ohne eine ausführliche Diagnostik eines Kinderpsychiaters das Medikament Ritalin:

„Also, er lief die ganze Zeit auch vom Kinderarzt Kindergarten ähm (.) erste Klasse (.) hyperaktiv ... Dann kam (.) durch den Kinderarzt (.) erste Klasse Ritalin dazu ...“ (Interview, 27/16-19)

Eine diagnostische Abklärung erfolgte erst Jahre später (2001) in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie. Bei Sven liegt ein ausgeprägtes hyperkinetisches Syndrom mit

Störung des Sozialverhaltens (ICD 10: F 90.1) bei gleichzeitigem Verdacht auf eine posttraumatische Belastungsstörung (ICD 10: F 43) vor (vgl. Fachärztliche Stellungnahme In: ASD Akte vom 02.04.2001, S. 1)

Zeitweise kam es darüber hinaus bei Sven zu Tagnässen und Einkoten. (vgl. ebd., S. 1)

Aus kinderpsychiatrischer Sicht erscheint eine über Jahre bestehende konflikthafte Beziehung der beiden Eltern „besonderer Bedeutung“ (ebd., S. 1), da Sven über einen längeren Zeitraum wiederholt gewalttätigen Auseinandersetzungen mit teilweise lebensbedrohlichen Situationen für die Mutter ausgesetzt war:

„... also die ganze Ehe (.) auch im Beisein des Kindes leider Gottes, ist immer wieder (.) durchtränkt mit elterlichen (.) Problemen, um das mal ganz dezent auszudrücken.“ (Interview, 21/27-30)

„... Also wir sin mehrfach mit dem Leben von ihm bedroht worden. Er wurde auch mehrfach handgreiflich (..) ja, um das mal gelinde auszudrücken.“ (Interview, 12/23-26)

Sven war mit dieser Situation hoffnungslos überfordert. Um dieser bedrohlichen Situation zu entfliehen, entdeckte er für sich eine Rückzugsmöglichkeit, indem er bei den kleinsten Anzeichen einer Missstimmung sofort einschlieft: „... Also, wenn er hörte, dass es wieder losging (.) konnte er sich umdrehn und hat geschlafen.“ (Interview, 21-22/34-2)

Sven fällt nach Einschätzung des Kinder- und Jugendpsychiaters die soziale Einordnung in Gruppen schwer. Dies hatte sich bereits im Kindergarten manifestiert und setzte sich im Schulbereich sowie im heilpädagogischen Hort fort. Zudem zeige Sven ein erheblich gestörtes Sozialverhalten, Impulsivität und dissoziales Verhalten. (vgl. Fachärztliche Stellungnahme In: ASD Akte vom 02.04.2001, S. 1)

Eine Aufklärung der Mutter über das Krankheitsbild ADHS und mögliche Nebenwirkungen von Ritalin erfolgte nur sehr ungenau durch den Kinder- und Jugendpsychiater:

„... Dann sollte er aber nochmal zum Kinder- und Jugendpsychiater (.) und der meinte `Der is hyperaktiv (.) ja (.) aber der hat auch ADS´ und hat mich dann so ansatzweise drüber aufgeklärt ...“ (Interview, 27/21-24)

Dennoch war Frau Methin erleichtert, dass sie endlich wusste, worunter Sven leidet:

„... Aber endlich hatte ich was, was das ganze erklärt (.) hatte nur die Infos damals, die warn nur für mich (.) sehr sehr schwer zu finden äh un Internet gab`s zu dem Punkt für mich so noch nich (.) und äh (.) die Bibliotheken warn da auch nich grade sehr (...) üppig (..).“ (Interview, 27/24-28)

Unter der Medikation mit Ritalin kam es zu einer deutlichen Besserung einer zuvor ausgeprägten Konzentrations- und Aufmerksamkeitsstörung. (vgl. Fachärztliche Stellungnahme in ASD Akte vom 02.04.2001, S.2):

„Und (.) es war auch (.) also (..) die Welt kippte sich auf einmal um, die war auf einmal wieder sonnig ...“ (Interview, 28/6-7)

Aufgrund der Berufstätigkeit der Mutter ging Sven nach der Schule in einen Hort und wurde dort zusätzlich heilpädagogisch gefördert. Frau Methin war mit der Betreuung von Sven durch die Mitarbeiterinnen nicht zufrieden: „... dat ging so lala ...“ (Interview, 25/31). Sie war der Meinung, dass Sven mittags auf seine Medikation verzichten könne, da er im Hort von Fachkräften betreut wurde und ihre Aufgabe darin bestünde, sich mit Sven zu beschäftigen, anstatt ihn durch Ritalin ruhig zu stellen:

„Zeitgleich mit der Schule war er auch im heilpädagogischen Hort ... die warn zwar sehr entsetzt, meinten `Hoi (..), der stresst aber ganz schön´. (..4..) Ich hatte das beim Einstellungsgespräch auch alles erörtert und meinte `Ja, warum is der bei Euch, wenn ihr heilpädagogischer Hort seid?´ `Ja, hat er seine Tabletten nich bekomm?´ Ich so `Nee, mittags bekommt er die nich (.), dafür seid ihr da, (.) raus (.) spielen machen tun´, dafür (.) nur damit Ihr Eure Ruhe habt, dafür bekommt der kein Ritalin mittags.“ ...“ (Interview, 25-26/30-3)

Trotz der kleinen Klassengröße von fünfzehn SchülerInnen spitzte sich die Lage schon in den ersten Monaten des 1. Schuljahres zu, die Klassenlehrerin war mit Svens auffälligem Verhalten überfordert:

„... Schule fing September an, im Dezember (.) Weihnachtsferien (..) war das Fass dann voll. Die Grundschullehrerin is schon nich mit ihm klargekomm.“
(Interview, 26/4-6)

Diese markante Passage des Interviews ist von wesentlicher Bedeutung in Bezug auf Svens weitere schulische Entwicklung.

Nach einigen Trennungsversuchen seiner Eltern: „... Die vielen Male, wo das hin- und herging ...“ (Interview, 7/7), bei denen Frau Methin aus Angst vor der Gewalttätigkeit ihres Mannes aber immer wieder zu ihm zurückging:

„... das Problem war, ich hab mich da nie so durchsetzen können ... und dann auch nich so richtig durch (.) ja nich getraut ...“ (Interview, 7/7-14)

wurde die Ehe auf Anfrage ihres Mannes am 3. Mai 2000 geschieden: „... Also er hat mich irgendwann mal gefragt `Was hältst du davon, wenn wir uns scheiden lassen würden?´ Ich so `Alles klar, in Ordnung´.“ (Interview, 10/2-4); „... die Scheidung war 2000 im Mai ... War glaub ich der 3. Mai sogar.“ (Interview, 7/15-17)

Aus Angst vor weiteren gewalttätigen Übergriffen und aus Sorge, dass Herr Methin doch nicht in die Scheidung einwilligte, klagte Frau Methin ihren Wunsch auf alleiniges Sorgerecht für Sven bei Gericht nicht ein und so wurde das Sorgerecht beiden Eltern zugesprochen:

„... wir sind aber in das Gesetz mit dem gemeinsamen Sorgerecht reingerutscht, das war glaub ich ab Juli damals aktuell und (.) der Anwalt wollte eigentlich die ganze Zeit, dass ich das alleinige Sorgerecht (.) durchboxe, das hätt ich aber einklagen müssen. Dann hätt er aber nich in die Scheidung eingewilligt. Also, das hätte unheimlich massive Probleme (.) die hätt ich so nich durchgestanden, weil (.) ähm (.) mein Ex-Mann is auch nich unbedingt ... die Ruhe selbst. (.) Also das war schon mit massiven Drohungen und Belästigungen mit allem drum und dran behaftet. (.) Auch das Kind unter

Druck setzen un ähm (.), da hab ich das alles so hingeleiten lassen, weil er war sowieso nie groß anwesend.“ (Interview, 10/10-21)

Herr Methin hatte zwischenzeitlich eine neue Lebensgefährtin und wurde März 2000 erneut Vater. Seine Halbschwester hat Sven kurz gesehen: „... und dann hat er den Sven (..) ich glaub der hat die ein- oder zweimal gesehen ...“. (Interview, 8/7-8)

Aufgrund einer neuen Arbeitsstelle zog Frau Methin mit Sven in den Herbstferien im Oktober 2000 nach C-Dorf in E-Stadt um: „... dann kam eben da auch der Umzug hierhin, im Oktober 2000 ... Meine leibliche Mutter wohnt hier und die hat mir dann ein (.) Arbeitsangebot (.) gemacht ...“ (Interview, 8/13-16)

Der damit verbundene Schulwechsel von Sven, der zu diesem Zeitpunkt in die 2. Klasse ging, verlief ohne Komplikationen. Frau Methin besprach mit seiner neuen Klassenlehrerin seine Verhaltensauffälligkeiten und gab ihr einige Ratschläge:

„... ich hab ihr dann auch so nen paar Tipps gegeben (.) dass sie sich nicht um den Finger wickeln lassen soll (.) `Auch wenn die Augen einen groß und strahlend anschauen, charmantes Lächeln (.) bloß nicht. Äh (.) also genauso (.) äh ganz wichtig bei ihm (.) sonst macht er mit Ihnen den Larry (.) und wenn Sie mit ihm reden sollte Sie immer Augenkontakt, notfalls ihn auch dezent dazu nötigen, dass er Dir zuhört´. (Interview, 26/22-28)

Die Lehrerin ging auf Sven und seine Verhaltensauffälligkeiten ein und so gab es keine Probleme, ihn in das neue Klassensystem zu integrieren.

In E-Stadt wird Sven durch die Kinderarztpraxis Dr. Baer betreut, die wiederholt auf eine notwendige heilpädagogische Therapie hingewiesen hatte.

Das Verfahren zur Beantragung einer neuen Therapie und die Rezeptausstellung für das Medikaments Ritalin gestaltete sich schwieriger und langwieriger als es Frau Methin sich vorgestellt hatte: „Dat dauerte ungefähr nen dreiviertel Jahr ...“ (Interview, 29/2)

„Ich bin ja von Baden Württemberg nach NRW und NRW hat ganz eigene Regeln, die mich schon (.) leicht in Wahnsinn trieben. Also, ich hab gedacht, dass geht so wie bei uns (.) okay (.) Kinderarzt erst mal finden, dann kam ich dran `So der Sven hat das un das un das, brauch nen Rezept für das un das´. Ja un ich sag `Hab jetzt auch keine Zeit erstma drei Monate lang zu warten machen tun´ ... `Un wo gibt`s ne Einrichtung oder Therapeuten für Sven?´ `Moment, so schnell geht dat nich.´ (Interview, 28/21-32)

„. Es ist nen dreiviertel Jahr, die mir mit dem Kind verloren geht. (.) Un (.) so war der dann in der Zeit auch (.) therapielos.“ (Interview, 29/11-13)

Frau Methin stellte am 11. April 2001 beim zuständigen Jugendamt einen formlosen Antrag auf eine heilpädagogische Therapie für Sven entsprechend § 35 a KJHG und bat um eine Kostenübernahme.

Sie begründete den Antrag mit den vorhandenen und durch eine Diagnostik festgestellten Verhaltensauffälligkeiten, da die Kinder- und Jugendpsychiatrie zusammenfassend feststellte, dass Sven:

„...ohne therapeutische Hilfe von einer seelischen Fehlentwicklung beziehungsweise Behinderung bedroht ist.“ (Fachärztliche Stellungnahme In: ASD Akte vom 02.04.2001, S.2):

„... wird auch die ambulante Förderung für einen Zeitraum von mind. zwei Jahren durch die Kinder- und Jugendpsychiatrie als notwendig erachtet.“ (ebd., S.2)

Beiliegend fügte Frau Methin ihrem Antrag Berichte der Frühförderung, Ergotherapie, des heilpädagogischen Hortes, eine fachärztliche Stellungnahme der Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie einen Ablehnungsbescheid ihrer Krankenkasse auf Kostenübernahme bei. (vgl. Antrag in ASD Akte vom 11.04.01)

Am 23. August 2001 bekam Frau Methin durch das Jugendamt eine schriftliche Zusage einer Kostenübernahme für eine heilpädagogische Therapie für Sven, die vorerst auf ein Jahr begrenzt war. (vgl. Bewilligungsbescheid in ASD Akte vom 22.08.2001).

Ab diesem Zeitpunkt wurde er einmal wöchentlich im Kindertherapiezentrum durch eine Heilpädagogin betreut.

Da die Hilfe vorerst nur auf ein Jahr begrenzt war, stellte Frau Methin am 28. Juni 2002 einen schriftlichen Antrag auf Weitergewährung der Eingliederungshilfe nach § 35 a KJHG beim Jugendamt. (vgl. Antrag in ASD Akte vom 28.06.2002)

Diesem Antrag wurde am 7. August zugestimmt. Eine weitere Kostenübernahme erfolgte bis vorerst 31. August 2003. (vgl. Bewilligungsbescheid in ASD Akte vom 07.08.2002)

Aufgrund der kurzfristigen vorläufigen Schließung des Kindertherapiezentrums musste die Eingliederungshilfe am 10.02.2003 vorerst eingestellt werden. (vgl. ASD Aktenvermerk 10.02.2003)

„... da war aber auch über ein halbes Jahr ne Unterbrechung. (.) Weil, die mussten ja Insolvenz anmelden, das ham wir ja auch erst zwei Wochen vorher erfahren (.) die Eltern (.) bis die andern das übernommen ham.“ (Interview, 30/23-26)

Frau Methin erhielt vom Jugendamt die Möglichkeit einer Weitergewährung der Hilfe ohne ein erneutes Antragsverfahren, wenn sie innerhalb von sechs Monaten einen neuen Therapieplatz für Sven findet. (vgl. ASD Aktenvermerk vom 10.02.2003)

Sie fand umgehend eine neue Therapiemöglichkeit für Sven, so dass dieser wieder einmal wöchentlich heilpädagogisch betreut wurde. Zum Bedauern von Frau Methin hatte Sven nur Einzeltherapiesitzungen, da es zu diesem Zeitpunkt nicht zu einer Gruppenbildung kam. Laut des Berichts der Kinder- und Jugendpsychiatrie falle Sven ja gerade die „Einordnung in die soziale Gruppe schwer“ (Fachärztliche Stellungnahme in ASD Akte vom 02.04.2001, S. 2), leider konnte dies in den Einzelsitzungen nicht ausreichend bearbeitet werden.

Auch Frau Methin bedauerte diese Situation sehr:

„... aber es kam da noch nich zu ner (.) Gruppen (.) bildung (.) weil Einzel (.) wenn se den Sven einzeln haben (.) und sie ham ihn immer unter Aufsicht, dann is das nich, dann ham Sie das Kind im Griff und dann kann der auch mitarbeiten bis zu nem gewissen Maß (.) es is die Gruppe (.) die Schwierigkeiten macht. (..7..) Oder das Einfügen in die Gruppe (..6..) und das ist ja der Hauptknackpunkt (.) sein Sozialverhalten ...“. (Interview, 30/29-35)

Sven konnte seine Grundschulzeit ohne massive Schulprobleme beenden, wobei er laut Aussage seiner Mutter „immer auffällig war, egal in welcher Variante“. (Interview, 27/2)

Er wurde nach erfolgreicher Beendigung der Grundschule im Sommer 2003 in die Gesamtschule versetzt.

6.4 Bezugspersonen

6.4.1 Vater

Nach der Trennung der Eltern hatte Herr Methin nur sehr unregelmäßig telefonischen Kontakt zu Sven:

„... weil er war sowieso nie groß anwesend ... oder er meinte, er müsste irgendwo in fremden Gefilden, ob das jetzt G-Stadt, F-Stadt, H-Stadt (.) keine Ahnung wo äh, geschäftlich Fuß zu ... er war ja immer auf Achse (.), auf der Suche nach (.) American Dream würd ich ma so sagen ... er hat auch nie so groß Kontakt gehabt zu Sven, ab un zu ma angerufen ...“(Interview, 10/21-30)

Erst als Frau Methin ihren Ex-Mann auf Unterhaltszahlungen für Sven im Jahr 2003 anspricht, schaltete dieser einen Anwalt ein, um das Umgangsrecht gerichtlich neu festlegen zu lassen, er wollte, dass Sven alle zwei Wochen am Wochenende zu ihm nach F-Stadt kommen sollte:

„... ja, un irgendwann hab ich ma die Frechheit besessen, ihn ma auf Unterhalt anzusprechen (.) un dann kam das Schreiben, dass er aber mal Kontakt haben möchte zu seinem Sohn ...“ (Interview, 10/30-33)

Frau Methin betont im Interview, dass sich Sven über einen regelmäßigen Kontakt zu seinem Vater sehr gefreut hätte. Dazu seien nach Aussage der Mutter aber bestimmte Absprachen und Planungen nötig gewesen. Zudem sah es Frau Methin nicht ein, dass sie dafür verantwortlich gemacht würde dafür zu sorgen, dass Sven zu seinem Vater nach F-Stadt käme:

„... den [Kontakt] (Anmerk. d. Verf.) er eigentlich immer hätte haben können, nur der Herr sah das dann immer so, dass ich das Kind überall hinzufahren habe, ob der jetzt in F-Stadt, H-Stadt oder sonst wo is, oder in nen Zug zu setzen hab un auch noch für die Kosten aufzukommen habe (.) un das war ein bisschen schwierig, dem Mann mal klarzumachen, `Nich ich, sondern du hol-un bringfähig (.) kannst jederzeit komm, aber es muss abgesprochen werden´. Oder Ferien, nich n Tag vorher `So, ich würd übermorgen gern mit ihm nach Ägypten mit ihm fliegen´, sondern, dass man planen muss. Und so ging das dann.“ (Interview, 10-11/33-7)

Dadurch wurde das Verhältnis zu seinem Vater immer brüchiger. Hinzu kam, dass Herr Methin seine Ex-Frau und Sven auch telefonisch massiv unter Druck setzte und ihnen beiden erneute Gewalt androhte:

„... und dann kam wieder die massive Bedrohung (.) äh (.) von meinem Ex-Mann.“ (Interview, 15/27-28)

„Der also wirklich definitiv damit drohte, dass er kommt un uns platt macht.“ (Interview, 15/30-31)

„Un das Verhältnis zwischen ihm un Sven wurd immer äh (.) schlechter, weil der Papa hatte dann auch immer so die Angewohnheit, das Kind auf gut deutsch zusammen zu scheißen, warum Sven sein Vater nich regelmäßig anruft. (.) Also das waren Diskussionen ohne Ende, bis Sven dann mal am Ausrasten war un ihm am Telefon die Meinung gegeigt hat beziehungsweise gebrüllt hat (.) das war schlimm ... also wir wurdn auch massiv von ihm bedroht“ (Interview, 11/7-16)

Seit der Trennung seiner Eltern besteht für Sven ein erheblicher Loyalitätskonflikt zwischen seinem Vater und seiner Mutter „...das Kind war ja schon genug hin- und her zerrissen ...`weil es ja immer noch mein Papa´.“ (Interview, 12/9-10)

Dies äußert sich zum einen darin, dass Sven vor der gerichtlichen Anhörung auf dem Schoß seines Vaters saß: „... hat er den Sven begrüßt un hat ihn mehr oder weniger so auf seinen Schoß gezogen. (.) Hat Sven dann auch mit sich machen lassen, also er wollt sein Vater ja auch nich vorn Kopf stoßen ...“ (Interview, 12/5-8) und zum anderen hatte er Angst davor, Zeit mit seinem Vater alleine zu verbringen:

„Danach hat ihn auch sein Vater gefragt `Gehn wir noch ne Schokolade trinken?´ `Nee nee nee, ich muss jetzt in die Schule ... Also er hätte nich unbedingt hingehn müssen, aber er wollte da hin.“ (Interview, 12/13-17)

Da sich beide Parteien im Verfahren um die Neuregelung des Umgangsrechts nicht einig wurden, beschloss daher das zuständige Amtsgericht in E-Stadt am 26.09.2003, dass eine Verfahrenspflegerin gemäß § 50 FGG bestellt wird:

„Also das waren Diskussionen ohne Ende ...“ (Interview, 11/10-11)

„So, un da konnte Sven ja auch alleine (.) vor der Richterin aussagen. (...) Un die Richterin war da gar nich begeistert drüber un meinte `Also, der sagt ja klipp un klar, was er möchte´. Un dann wurd versucht, mir zu unterstelln, dass ich das dem Kind (.) in nen Mund lege. Meint ich, `Ich brauch dem nichts mehr in den Mund zu legen´ (..) und deshalb wurde die Verfahrenspflegerin (..) ähm praktisch beauftragt ...“ (Interview, 11/21-27)

Da Frau Methin in einer Hausgemeinschaft mit ihrem langjährigen Lebenspartner und dessen 15 jährigem Sohn zusammen wohnt (vgl. Interview, 14-15/34-17), sprach die Verfahrenspflegerin Frau Kippler nicht nur mit Sven und seinen Eltern, sondern auch mit dem Lebensgefährten der Mutter:

„...sie hat mit mir mehrfach gesprochen, sie hat mit dem Sven gesprochen, mit mir un dem Sven zusamm, da war dann noch mein Lebensgefährte auch noch, dann hat se sich noch mit dem unterhalten. Dann is se zum Vater gefahrn nach F-Stadt, hat mit ihm noch gesprochen ...“ (Interview, 11-12/31-1)

Sven äußerte sich ihr gegenüber, dass er „mindestens ein Jahr lang keinen Kontakt“ (Interview, 12/26-27 und Interview, 13/2-3) mehr zu seinem Vater haben wollte. Frau Kippler trug Svens Wunsch bei Gericht vor und Svens Vater akzeptierte dies:

„Das hat dann auch die Frau Kippler (...) ähm so vorgetragen ... un dann kam ein Brief von seinem Anwalt, in dem drin stand, dass beide Parteien sich geeinigt hätten (.) gütlich (.) dass man vorerst Sven die Zeit gibt, dass er ma sich sammeln kann (..4..).“ (Interview, 12/27-32)

Das Gutachten der Verfahrenspflegerin sowie der gerichtliche Beschluss über die Einigung im Verfahren zur Neuregelung des Umgangsrechts liegen dem Kreisjugendamt nicht vor:

„Und damit [Beschluss Amtsgericht zur Einsetzung einer Verfahrenspflegerin] (Anmerk. d. Verf.) hört (.) der Bericht in der Akte auf. (..) Da ist die eingesetzt worden und dann kommt hier nichts mehr.“ (Interview, 11/28-29)

Erst zwei Jahre später, an Ostern 2005, fand ein neuer Kontakt zwischen Sven und seinem Vater statt: „Also Ostern 2005 hat er nach langer, langer Zeit (.) der erste Besuch wieder von Sven bei seinem Vater in F-Stadt ...“ (Interview, 13/16-18), als Unterstützung nahm sich Sven einen Freund mit: „... da hat er nen Freund auch mitgenomm ...“ (Interview, 13/18-19) und seitdem trifft sich Sven mit seinem Vater in unregelmäßigen Abständen. Sven besuchte mit seinem Vater sogar seine Großmutter in Ägypten:

„... so nen lala Kontakt. Also er war dann auch (...) Weihnachten war er dort, im März war er ma nen Wochenende mit Freund beim Papa (..), die warn dann auch zusamm in Ägypten (..) letztes Jahr (..) weil der Sven auch mal seine Großmutter ma wiederseh'n wollte ... ich würd's ma so ausdrücken, sie versuchen ihren Weg miteinander zu finden.“ (Interview, 13/20-26)

Svens Mutter fällt es schwer mit dieser Situation umzugehen aus Angst vor neuen Übergriffen: „Un das muss ich auch mehr oder weniger (...) akzeptieren, obwohl ich den Vater ähm (...) bis heut noch nich so übern Weg traue.“ (Interview, 13/26-28)

6.4.2 Frank und Oliver

Frau Methin nennt im Interview den Namen ihres Lebensgefährten nicht: [S: Wie heißt er? (.) Kann ich den Namen da rein schreiben? (..) Oder wolln Sie das gar nich?] „Nee, will ich nich.“

Zum besseren Verständnis dieses Abschnitts habe ich den Lebensgefährten der Mutter daher „Frank“ genannt.

Sven wohnt wie oben erwähnt mit seiner Mutter, ihrem Lebensgefährten Frank und dessen 15 jährigem Sohn Oliver in einer Hausgemeinschaft. Das Verhältnis zwischen Sven und Frank bezeichnet Frau Methin als sehr gut: „Also, die komm sehr gut klar miteinander.“ (Interview, 16/23) Sven sieht in Frank einen Vaterersatz: „Kann ich Papa zu Dir sagen?´ auf den er sich verlassen kann und der geduldig mit ihm umgeht: „Hut ab, was der alles mit uns durchgemacht hat (.) und mit der Ruhe und Engelsgeduld.“ (Interview, 16/16-17). Auf Frank ist Sven stolz und präsentiert ihn gerne in der Öffentlichkeit als seinen „Papa“: „Also, wenn wir in der Öffentlichkeit sin, kann das dann immer sein, dass er kommt und meint `Du, Papa?´“ (Interview, 16/19-20)

Zu Franks Sohn Oliver hat Sven ein brüderliches Verhältnis und versteht sich gut mit ihm, da er auch kaum älter als er selber ist. Sie halten fest zusammen:

„Sven kommt auch mit dem (.) Junior (.) auch klar un ich kann nich sagen, dass es da größere Schwierigkeiten gab, als es jetzt bei andern Familien (.) mit leiblichen Kindern, (.) mit echten Geschwistern (..) also, die klopten sich, der eine schiss den andern irgendwie an, aber bin ich dann gegen den einen vorgegang, stand der andre neben dran, da ham die sich gegenseitig gedeckt.

7. Analyse und Interpretation

7.1 Kontaktaufnahme der Schule mit dem Jugendamt

Am 3. März 2006 erfolgte ein Anruf von Svens Klassenlehrerin bei Frau Schwarz, der zu diesem Zeitpunkt noch zuständigen Sozialarbeiterin des Jugendamtes.

Die Klassenlehrerin bat das Jugendamt um Mithilfe, da Sven auf dieser Schule nicht länger tragbar sei. Sie vereinbarte ein persönliches Gespräch mit der zuständigen Sozialarbeiterin Frau Schwarz.

Dieses fand am 13. März 2006 um 15.00 Uhr in den Büroräumen des Jugendamts statt. An diesem Gespräch nahmen Frau Schneider (Svens Klassenlehrerin) und Frau Schwarz (zuständige Sozialarbeiterin) teil.

Während diesem Gespräch berichtete Frau Schneider, dass Svens Verhalten Anlass zu „größter Sorge“ (ASD Aktenvermerk vom 14.03.2006, S.1) biete. Er sei ein intelligenter Junge, der aber bereits seit Beginn der 5. Klasse ein auffälliges Verhalten zeige. (vgl. Vermerk Schulakte 06/2003)

Trotz intensiver pädagogischer Arbeit, vielen Gesprächen mit Svens Mutter und verschiedenster erzieherischer Maßnahmen seitens der Schule, habe sich Svens Verhalten zunehmend verschlechtert. Seine Leistungen hätten stark nachgelassen, seine Arbeitshaltung sei sehr nachlässig, er sei unkonzentriert und zeige eine „regelrechte Leistungsverweigerung“. (ASD Aktenvermerk 14.03.2006, S. 1).

Sie schilderte weiter, dass Svens - teilweise unentschuldigten- Fehlzeiten erheblich zugenommen und sich sein Verhalten sehr negativ verändert hätte.

Er sei für Gespräche nicht mehr zugänglich, zeige keinerlei Einsicht in Fehlverhalten und sei vor allem zunehmend verbal aggressiv auch Lehrern gegenüber. Des Weiteren leiste Sven starken Widerstand gegenüber allen Versuchen, pädagogisch auf ihn einzuwirken. (vgl. ebd. 2006, S.1)

Zu seinem Fehlverhalten zähle beispielsweise. Lügen, Schlagen und das Bedrohen vor allem jüngerer und kleinerer Schüler. Es wäre auch vorgekommen, dass Sven einem Mitschüler den Hals zugedrückt habe.

Auch hätte er sich auf der letzten Klassenfahrt über das ausdrückliche Rauchverbot hinweggesetzt. (vgl. ebd. 2006, S. 1)

Besonders seit der Androhung einer Schulentlassung auf der Lehrerkonferenz im Herbst 2005 (vgl. Schulerakte 10/2005), habe sich sein Verhalten sehr verschlechtert. Täglich gäbe es zeitweise mehrere Vorfälle, in denen er aggressives Verhalten in Worten und Taten gegenüber Mitschülern und Lehrern zeige.

Weitere Beobachtungen des Lehrerkollegiums, die Grund zur Sorge bereiten, seien, dass Sven häufig mit Zigaretten und Bier zu verschiedenen Zeiten in seiner Freizeit gesehen würde. Auch leihe er sich einerseits häufig Geld von Mitschülern, das er oft nicht zum vereinbarten Termin zurückgäbe, andererseits hab er an manchen Tagen sehr viel Geld dabei, welches er dann mit vollen Händen ausgäbe.

Im außerschulischen Umfeld habe Sven Kontakte zu ebenfalls gefährdeten älteren Schülern, denen er zu imponieren versuche (ASD Aktenvermerk 14.03.2006, S.2).

Die Klassenlehrerin betonte eingehend, dass Sven aus Sicht der Schule in einer Klasse mit einer Klassengröße von 30 Schülern nicht mehr tragbar sei, da er „von den meisten Mitschülern abgelehnt wird und einen wesentlichen Anteil an der Verschlechterung des Klassenklimas beiträgt“ (Schulakte 02/2006)).

In den „Beschwerdebrieffen“ über Sven beschreiben seine MitschülerInnen, dass er ihnen gegenüber sehr provokant auftritt, er zudem eine hohe Gewaltbereitschaft und eine niedrige Frustrationstoleranz hat:

„Ich habe dem J. was gezeigt. Auf einmal kam Sven auf mein Rücken (ist gesprungen) und klammerte sich um meinen Hals. Er hat mir die Luft abgedrückt.“ (Brief 1, 1/2-4)

„Heute Morgen vor dem Unterricht hat Sven Streit angefangen. Er hat uns mit folgenden Worten beschimpft: `Die Leute über 70 Tonnen dürfen nicht reden, behinderte Fotze, und noch weitere Sachen´ ... Gestern hat der Sven der K. eine Ohrfeige gegeben, ohne Grund. Dann wollte er uns fertig machen“ (Brief 2, 1/1-5/12-14)

„Wir sind zu WP1 gegangen dar haben wir uns auf ein Platz gesetzt dann hat Sven sein Zipo raus geholt und sein andres Feuerzeug. Und hat mein Pullover mit einer Flame angebrand.“ (Brief 3, 1/1-8)

„Als wir in der Teestube waren hat Sven mich provoziert. Da hab ich ihm an der Wange gestreift dann ist Sven aufgestanden, und hat mir die Luft weggedrückt. Dann kam M. und hat Die Mädchen gefragt was passiert ist, weil er dachte das ist nur Spaß. Dann fing ich an zu Weinen dann hat M. mich von Sven befreit und dann bin ich zu meiner Mutter gelaufen.“ (Brief 4, 1/1-13)

Frau Schneider bat das Jugendamt aufgrund dieser Vorfälle dringend um Mithilfe, da ihre bisherigen Bemühungen keinen Erfolg gebracht hätten und sich Svens Verhalten weiterhin deutlich zum Negativen hin entwickeln würde. (vgl. ASD Aktenvermerk 14.03.2006, S. 2).

Die Klassenlehrerin habe außerdem den Eindruck, dass Svens Mutter „mit der Erziehungsaufgabe deutlich überfordert ist“ (ebd. 2006, S.2).

Das Lehrerkollegium habe bezüglich Svens weiterer Entwicklung große Bedenken und glaube, dass es nicht mehr zu verantworten ist, Sven ohne deutliche Veränderung seiner Lebensumstände zu belassen. (vgl. ebd. 2006, S. 3).

Frau Schwarz vereinbarte einen neuen Gesprächstermin mit Frau Schneider, an dem auch Svens Mutter teilnehmen soll, damit gemeinsam eine weitere Vorgehensweise geplant werden kann.

7.2 Gespräch 1: Kontaktaufnahme zur Mutter

Am 20. März 2006 fand um 14.00 Uhr ein gemeinsames Gespräch mit Frau Methin, Frau Gerling (Unterstufenkoordinatorin), Frau Schneider (Klassenlehrerin), Frau Boll (Schulsozialarbeiterin) und Frau Schwarz (Jugendamt) in der Gesamtschule statt, bei dem ich als ZuhörerIn anwesend sein durfte.

Da dies mein erster Kontakt zu Frau Methin war, sprach ich sie kurz vor Beginn des Gesprächs auf dem Flur an. Ich stellte mich ihr vor, erläuterte ihr mein Diplomarbeitsthema und bat sie um ihre Zustimmung, bei diesem Gespräch dabei sein zu dürfen. Ich sicherte ihr Vertraulichkeit und Anonymität zu. Frau Methin begegnete mir sehr aufgeschlossen und hatte keinerlei Einwände gegen meine Teilnahme.

Das Lehrerkollegium hatte ich im Vorfeld durch die Jugendamtsmitarbeiterin Frau Schwarz über meine Teilnahme informieren lassen. Sie hatten ebenfalls keinerlei Bedenken.

Ablauf des Gesprächs:

Das Gespräch wurde in der Sitzgruppe in Svens Klassenraum geführt. An diesem Gespräch nahmen Frau Methin und vier Professionelle (Klassenlehrerin, Unterstufenkoordinatorin, Schulsozialarbeiterin und Jugendamtsmitarbeiterin) teil.

Nach einer kurzen Begrüßung und Vorstellung der einzelnen Teilnehmer, machten die beiden Lehrerinnen von Sven deutlich, dass er für die Schule nicht länger tragbar sei.

Frau Schneider begründete dies damit, dass Sven nicht stillsitzen könne, aggressiv sei und andere Mitschüler bedrohe. Darüber hinaus würde er Jungen wie Mädchen ständig anfassen. In Gesprächen käme man nicht mehr an ihn heran, da er sich durch sein „verschobenes Wertesystem“ (Gedächtnisprotokoll 1) im Recht fühle. Auch durch die Androhung einer Entlassung wäre sein Verhalten nicht besser geworden, sondern hätte sich verschlechtert. Sven mische die gesamte Klasse auf und verweigere sich jeglicher Mitarbeit. Darüber hinaus orientiere er sich an Älteren und ließe sich von ihnen stark beeinflussen. Er rauche und bringe Alkohol, welchen er in seinen Tee mische, mit in die Schule. Dies biete er seinen MitschülerInnen an.

Des Weiteren habe er sich in der Klasse selbst stimuliert und somit die Grenzen absolut überschritten. Höhere Geldbeträge, die Sven mit sich habe, würden verschwinden, er leihe sich Geld bei seinen Mitschülern und würde auch einzelne LehrerInnen um Geld bitten.

Auf Nachfrage bei der Mutter antwortete Frau Methin, dass sie sich nicht erklären könne, woher Sven das Geld habe.

Sie betonte, dass sie mit der momentanen Situation vollkommen überfordert sei und nur zu deutlich den Druck spüre, welcher auf ihr lastet. Sven entgleite ihr zusehend. Sie gibt an, dass Sven zweimal wöchentlich zum Karate geht. Wie und mit wem er seine übrige Freizeit verbringe, könne sie nicht einschätzen. „Mir ist ganz klar, dass etwas passieren muss“. (ebd.)

Die Unterstufenkoordinatorin, Frau Gerling, machte deutlich, dass in ihren Augen nur ein Milieuwechsel wirksam sein könne. Frau Methin nickte zustimmend und bejahte dies.

Frau Gerling betonte, dass die Schule Sven nicht mehr lange tragen könne, wenn nicht eine massive Besserung in seinem Verhalten eintreten würde. Ansonsten müsse er die Schule wechseln.

Frau Schwarz vom Jugendamt erklärte Svens Mutter, dass für ein Unterstützungsangebot durch das Jugendamt ein Antrag auf Hilfe zur Erziehung gestellt werden müsse.

Man einigte sich darauf, dass ihr und ihrem geschiedenen Mann, aufgrund des gemeinsamen Sorgerechts, ein solcher Antrag zugeschickt wird. Frau Schwarz betonte die Wichtigkeit, dass beide Elternteile diesen Antrag schnellstmöglich ausfüllen und zurücksenden müssten, damit das Jugendamt handeln könne. Frau Methin nahm dies nickend zur Kenntnis.

Damit Sven regelmäßig am Unterricht teilnimmt, sagte Frau Methin zu, ihn täglich zur Schule zu bringen und ihn dort auch wieder abzuholen.

Bei weiteren massiven Störungen und Regelwidrigkeiten von Sven in der Schule soll er nach Aussagen des Lehrerkollegiums vorübergehend von der Schule beurlaubt werden. (vgl. ebd.)

Frau Schwarz vereinbarte mit Frau Methin einen Termin zur Planung der weiteren Vorgehensweise am 05. April 2006 um 9.00 Uhr im Jugendamt.

Nach dem Gespräch wirkte Frau Methin sehr niedergeschlagen und verabschiedete sich als erste.

Ich traute mich anfangs nicht, sie noch einmal anzusprechen, aber als ich sah, dass sie zur Toilette ging, fasste ich mir ein Herz und ging ihr nach.

Frau Methin traf ich sehr verzweifelt dort an, sie weinte. Ich brauchte sie gar nicht anzusprechen, als sie mich sah, sprudelte es schon aus ihr heraus. Sie machte sich solche Vorwürfe, dass sie in Svens Erziehung „alles falsch gemacht hätte“ (ebd.). Dies würde auch ihr Ex-Mann immer wieder behaupten, dies betont sie auch noch einmal im späteren Interview:

„Weil hier ja alles so n bisschen äh (.) am eskalieren is, un er versucht mir immer so (.) zu suggerieren, dass es an mir liegt und dass ich Fehler gemacht hab und nich joa (..)“. (Interview, 14/22-24)

Aber sie wolle doch eigentlich nur das Beste für ihr Kind, aber sie sei momentan mit allem überfordert, sie könne nachts nicht mehr schlafen und sie wüsste keine Lösung. (Gedächtnisprotokoll 1)

Ich sagte ihr, dass ich sie gut verstehen könne und wünschte ihr, dass sie die Hilfe bekäme, die sie sich erhoffte.

Daraufhin schwieg Frau Methin erst einmal. Dann flüsterte sie, dass sie davor ein bisschen Angst hätte: „... man würde ja so viel hören“ (ebd.) und benannte mir mehrere Fälle, bei denen das Jugendamt „falsch“ gehandelt hätte. Auch im Interview werden ihre inneren Ängste vor der Mitwirkung des Jugendamtes sehr deutlich:

„`So, bitte tu mir ein Gefallen und unterschreib das mal, wir schaffen das wirklich nich so´. `Okay´, hat er dann auch sofort gemacht, nur ich nich (.) hab das immer wieder raus geschoben ...“ (Interview, 26/28-30)

Sie bemerkte am Schluss des Gesprächs, dass der gemeinsame Weg mit Hilfe des Jugendamts ihre bzw. Svens einzige Chance wäre.

Auf dem Weg zum Parkplatz sprach ich Frau Schwarz an, wie sie die Situation einschätze. Sie äußerte mir gegenüber sehr deutlich, dass „die Mutter hier das Problem ist“ (Gedächtnisprotokoll 1). Auf mein Nachfragen, wie sie zu dieser Annahme käme, antwortete sie: „Sie blockt alles ab, ist ganz und gar nicht zugänglich. Außerdem ist das ganz dubios mit der Marihuana-Geschichte, sie arbeitet in ner Spielhalle und ihr Freund is mir auch ganz suspekt.“ (ebd.)

Diese Aussage entsetzte mich sehr und ich fragte sie ganz spontan, wie sie Frau Methin mit dieser negativen Einstellung ihr gegenüber in die weitere Hilfeplanung einbeziehen wolle. Sie antwortete mir: „Mitbestimmung, Einbeziehung, Partizipation, das funktioniert doch nur in der Theorie. Auf meinem Schreibtisch stapeln sich die Fälle, da hab ich nich groß Zeit zum Partizipieren.“ (ebd.)

Einbeziehung von Sven in das Gespräch

Es ist auffallend, dass Sven, um den es in diesem Gespräch ja gegangen ist, nicht anwesend war. Ob er nicht dazu eingeladen wurde oder ob er verhindert war, konnte nicht geklärt werden. So war es den Anwesenden nur möglich, „über“ ihn anstatt „mit“ ihm zu sprechen. Sven erhielt somit keine Chance, seine eigene Wahrnehmung der Vorfälle zu schildern und die Eigenverantwortung für sein Verhalten zu übernehmen.

Die Art und Weise, wie die Lehrerinnen über Sven sprachen, hinterließ den Eindruck, als hätte er schon seit längerer Zeit die Rolle eines „Sündenbocks“ in seiner Klasse eingenommen, da auch seine persönliche Schilderung der Vorfälle bei diesem Gespräch nicht von Belang war. Wäre Svens Meinung in den Augen der Professionellen relevant gewesen, hätte dieses Gespräch sicherlich mit ihm als Teilnehmer stattgefunden.

Durch diese Missachtung seiner Partizipationsrechte wurde Sven in dieser Situation entmündigt und die Erwachsenen maßten sich an, eigenständig zu entscheiden, wie nun weiter mit ihm „verfahren“ werden soll. Dabei wurde keine Rücksicht auf seine Wünsche/Vorstellungen genommen. An Svens vorhandene Ressourcen, die er zu einer Bewältigung seiner Lage nutzen könnte, wurde sich zu keinem Zeitpunkt des Gesprächs orientiert.

In diesem Gespräch erhielt Sven nur die Funktion eines Objektes. Dieses an ihm vorbeigehende und defizitorientierte Definieren und Interpretieren der `Problemsituation` geht an einem ressourcenorientierten Ansatz vorbei. Wie im theoretischen Teil schon erläutert, ist eine Hilfe oder Unterstützungsleistung nur dann Erfolg versprechend, wenn diese in einem gemeinsamen Prozess mit dem Adressaten gefunden wird:

„Beteiligung ist somit nicht gut gemeinte Zusatzbehandlung, sondern notwendige Voraussetzung für fachliches Handeln in der Sozialen Arbeit.“
(Pluto In: Seckinger (Hg.) 2006, S. 156)

Bei dieser Form der Nicht-Beteiligung erhielt Sven somit keine Chance, Stellung zu beziehen und einen tatsächlichen Einfluss auf sein weiteres Leben nehmen zu können. Eine mögliche Einsicht seinerseits und einer daraus resultierenden Verhaltensänderung wurde durch diese Vorgehensweise im Keim erstickt.

Aufgrund des Gesprächsverlaufs entsteht der Eindruck, dass Sven bei diesem Gespräch nicht teilnahm, da der Entschluss, ihn von der Schule zu verweisen, schon im Vorfeld feststand. Eine Teilnahme von ihm erschien somit als „sinnlos“.

Es wurde nicht einmal der Versuch unternommen, Sven in irgendeiner Form an diesem Gespräch zu beteiligen.

Einbeziehung der Mutter in das Gespräch

Den Einstieg in das Gespräch machte Svens Klassenlehrerin Frau Schneider, die direkt zu Anfang deutlich machte, „... dass er für die Schule nicht länger tragbar sei.“ (Gedächtnisprotokoll1).

Diese Art der Gesprächsführung wurde dazu genutzt um klarzustellen, dass dieses Gespräch nicht darauf abzielte, in einem gemeinsamen Prozess nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen, sondern die Absicht der Schule Sven „loszuwerden“, zu bekräftigen. Auch die nachfolgende Auflistung Svens „Fehlverhalten“ durch seine Lehrerinnen:

„dass Sven nicht stillsitzen könne, aggressiv sei und andere Mitschüler bedrohe...“ (vgl. ebd.)

zielte immer wieder darauf ab zu betonen, dass aus Sicht der Lehrerinnen nur ein Schulwechsel die einzige Lösung „des Problems“ darstellt. Dies ist an mehreren Passagen des Gesprächs festzustellen:

„... Frau Gerling, macht deutlich, dass in ihren Augen nur ein Milieuwechsel wirksam sein könne ... Frau Gerling betonte, dass die Schule Sven nicht mehr lange tragen könne, wenn nicht eine massive Besserung in seinem Verhalten eintreten würde. Ansonsten müsse er die Schule wechseln.“ (ebd.)

„Bei weiteren massiven Störungen und Regelwidrigkeiten von Sven in der Schule soll er nach Aussagen des Lehrerkollegiums vorübergehend von der Schule beurlaubt werden.“ (ebd.)

Dieser unglücklich gewählte Gesprächseinstieg legte eine abwertende Haltung Sven gegenüber offen, die Frau Methin jegliche Handlungsgrundlage entzog.

Auffallend war, dass Frau Methin alleine an diesem Gespräch teilnahm. Sie saß vier Professionellen gegenüber, von denen ihr keiner eine wertschätzende Haltung entgegen brachte.

Es wurde ihr von Anfang an keine Chance gegeben, sich aktiv in das Gespräch mit einzubringen, ihre persönlichen Eindrücke von Svens Verhalten zu schildern, geschweige denn ihre Wünsche in Bezug auf eine Unterstützungsleistung zu äußern.

Mit dieser Art der Gesprächsführung und der ablehnenden Haltung Sven gegenüber hatte Frau Methin nur die Möglichkeit zu Kapitulieren. Aufgrund der Vorwürfe wirkte sie resigniert und hilflos:

„Sie betont, dass sie mit der momentanen Situation vollkommen überfordert sei und nur zu deutlich den Druck spüre, welcher auf ihr lastet. Sven entgleite ihr zusehend ... „Mir ist ganz klar, dass etwas passieren muss“ (ebd.)

„Frau Methin traf ich sehr verzweifelt dort [auf der Toilette] (Anm. d. Verf.) an, sie weinte. Ich brauchte sie gar nicht anzusprechen, als sie mich sah, sprudelte es schon aus ihr heraus. Sie mache sich solche Vorwürfe, dass sie in Svens Erziehung „alles falsch gemacht hätte“ ...“ (ebd.)

Frau Methin befand sich während des Gesprächs in einer verschärften Belastungssituation. Sie fühlte sich dieser und den Fachkräften gegenüber hilflos ausgeliefert. Ihre Angst vor möglichen Konsequenzen bei einer Offenlegung ihrer Gefühle vor den Professionellen wird dadurch deutlich, dass sie mir als Unbeteiligte ihre Sorgen und Nöte im Zweiergespräch auf der Toilette anvertraute: „... sie sei momentan mit allem überfordert, sie könne nachts nicht mehr schlafen und sie wüsste keine Lösung.“ (ebd.) und suchte den Grund bei sich selber: „Sie mache sich solche Vorwürfe, dass sie in Svens Erziehung `alles falsch gemacht hätte“ (ebd.)

Der Umstand, dass Frau Schwarz (Jugendamt) Frau Methin gegenüber an keiner Stelle des Gesprächs zu erkennen gibt, dass sie ihre Sorgen versteht, nachvollziehen und somit akzeptieren kann, wird den weiteren Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zueinander erschweren. Eine Unterstützung des Jugendamts wird dadurch für Frau Methin als Angst auslösender Eingriff in ihre Privatsphäre und als Kontrolle gewertet, da sie davor „ein bisschen Angst hätte ... man würde ja so viel hören“. (vgl. ebd.)

Die Vorstellungen der „Fachkräfte“ (Schulwechsel, Antrag auf Hilfe zur Erziehung) wurden Frau Methin ohne Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche einfach „übergestülpt“, es herrschte ein ungleiches Machtverhältnis zwischen den Fachkräften und Frau Methin.

Ihre einzige Möglichkeit, diese Situation für sie erträglich machen zu können, bestand darin, ihre Zustimmung und Mitarbeit zur genannten weiteren Vorgehensweisen zu geben:

„Frau Methin nahm dies nickend zur Kenntnis.“ (ebd.)

„Damit Sven regelmäßig am Unterricht teilnimmt, sagte Frau Methin zu, ihn täglich zur Schule zu bringen und ihn dort auch wieder abzuholen.“ (ebd.)

„Frau Methin nickte zustimmend und bejahte dies.“ (ebd.)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in diesem Gespräch eine Partizipation der Mutter von Anfang an unterbunden wurde und von keinem der „Professionellen“ erwünscht war. Wie auch Sven erhielt Frau Methin keinen Subjektstatus, sondern

genau wie Sven die Rolle eines passiven Objektes, deren Aufgabe es war, sich auf „gut gemeinte Ratschläge“ einzulassen, da sie laut Aussage der Klassenlehrerin „mit der Erziehungsaufgabe deutlich überfordert ist“. (ASD-Aktenvermerk vom 14.03.2006, S. 2)

Rollengestaltung der teilnehmenden Fachkräfte

Schulsozialarbeiterin

Die Funktion der Schulsozialarbeiterin in diesem Gespräch ist unklar geblieben. Ihre Aufgabe wäre es gewesen, eine vermittelnde Position zwischen der Mutter und den Lehrerinnen einzunehmen, stattdessen blieb sie teilnahmslos.

Lehrerinnen

Die Rolle der Lehrerinnen ist davon geprägt, dass sie ihre Machtposition gegenüber der Mutter mehrfach im Gespräch Ausdruck verliehen. Dies wird vor allem an der Stelle im Gespräch deutlich als:

„Frau Gerling betont, dass die Schule Sven nicht mehr lange tragen könne, wenn nicht eine massive Besserung in seinem Verhalten eintreten würde. Ansonsten müsse er die Schule wechseln.“ (Gedächtnisprotokoll 1)

Erst durch eine „massive Verbesserung“ seines Verhaltens wäre man bereit, Sven Zugeständnisse (Verbleib in der Gesamtschule) zu machen. Wie eine konkrete Verhaltensverbesserung aussieht und wodurch sie erreicht werden soll/kann, bleibt unbeantwortet. Es wurden seitens der Lehrerinnen keinerlei Vorschläge in diese Richtung gemacht, außer „... dass in ihren Augen nur ein Milieuwechsel wirksam sein könne“. (ebd.)

Ihre Resignation im Hinblick auf weitere Bemühungen pädagogisch auf Sven einzuwirken, brachte Frau Schneider in ihrem persönlichen Gespräch mit Frau Schwarz im Jugendamt wie folgt zum Ausdruck:

„Er sei nicht mehr zugänglich für Gespräche, zeige keinerlei Einsicht in Fehlverhalten und sei vor allem zunehmend verbal aggressiv auch Lehrern gegenüber. Des

Weiteren leiste Sven starken Widerstand gegenüber allen Versuchen, pädagogisch auf ihn einzuwirken.“ (ASD Aktenvermerk 14.03.2006, S. 1).

„Frau Schneider bittet aufgrund dieser Vorfälle das Jugendamt dringend um Mithilfe, da ihre bisherigen Bemühungen keinen Erfolg gebracht hätten ...“
(ebd., S.1)

Die Möglichkeit einer Besserung der aktuellen Situation durch einen gemeinsamen Bewältigungsprozess aller Beteiligten und einer weiteren Schulung in der Gesamtschule, ziehen die Lehrerinnen nicht mehr in Betracht, es macht den Eindruck als hätten sie mit Sven schon lange „abgeschlossen“.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass ein Desinteresse an einer weiteren Zusammenarbeit zwischen der Schule, Sven und seiner Mutter im gesamten Gespräch deutlich wird, da zu keinem Zeitpunkt ein offener Dialog stattgefunden hat bzw. erwünscht gewesen wäre.

Jugendamtsmitarbeiterin

Frau Schwarz nahm ähnlich wie die Schulsozialarbeiterin während des gesamten Gesprächs eine passive Rolle ein.

Erst als es um eine mögliche Unterstützungsleistung des Jugendamts ging, bemerkte sie: „... dass für eine Hilfe durch das Jugendamt ein Antrag auf Hilfe zur Erziehung gestellt werden müsse ... dass ... ein solcher Antrag zugeschickt wird.“ Weiterhin betonte Frau Schwarz „... die Wichtigkeit, dass beide Elternteile diesen Antrag schnellstmöglich ausfüllen und zurücksenden müssten, damit das Jugendamt handeln könne.“ (Gedächtnisprotokoll 1)

Es wäre ihre Aufgabe gewesen, die Gesprächsleitung zu übernehmen und einen offenen Dialog herzustellen auch in Hinblick auf eine weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen ihr und Frau Methin.

Die Ablehnung eines Aushandlungsprozesses betonte sie mir gegenüber auch im Zweiergespräch:

„Mitbestimmung, Einbeziehung, Partizipation, das funktioniert doch nur in der Theorie.“ (ebd.)

Diese negative Einstellung zur Partizipation von Adressaten erklärte Frau Schwarz mit ihrer massiven Arbeitsbelastung durch eine zu hohe Fallzahl: „auf meinem Schreibtisch stapeln sich die Fälle, da hab ich nicht groß Zeit zum Partizipieren.“ (ebd.)

Es ist auffallend, dass sie der Mutter mit Vorurteilen entgegen tritt und sie als eindeutige Symptomträgerin für Svens Verhalten darstellt:

„die Mutter [ist] hier das Problem“ (ebd.)

„Sie blockt alles ab, ist ganz und gar nicht zugänglich. Außerdem ist das ganz dubios mit der Marihuana-Geschichte, sie arbeitet in der Spielhalle und ihr Freund ist mir auch ganz suspekt.“ (ebd.)

Dass Frau Methin „alles abblockt und ganz und gar nicht zugänglich ist“ (ebd.) wurde während des Gesprächs an keiner Stelle sichtbar, ganz im Gegenteil:

„Mir ist ganz klar, dass etwas passieren muss“. (ebd.)

„Damit Sven regelmäßig am Unterricht teilnimmt, sagt Frau Methin zu, ihn täglich zur Schule zu bringen und ihn dort auch wieder abzuholen.“ (ebd.)

Fazit

Zusammenfassend kann man feststellen, dass eine Partizipation von Mutter/Sohn in diesem Gespräch nicht stattgefunden hat und es wird deutlich, dass diese im Vorfeld auch nicht erwünscht war. Nach Urban (2005) bedeutet „sozialpädagogische Fachlichkeit, Beteiligung zu ermöglichen“. Im Umkehrschluss bedeutet es, dass die Professionellen in diesem Gespräch nicht fachlich handelten.

Besonders das abschließende Zweiergespräch mit der Jugendamtsmitarbeiterin Frau Schwarz war zutiefst schockierend. Es wurde durch dieses Gespräch gerade deutlich, dass Partizipation in der Praxis vielfach bedeutet, „erst am Ende eines Gestaltungsprozesses Stellung nehmen zu dürfen“ (Bobzien In: Seckinger (Hrsg.) 2006, S. 91)

7.3 Gespräch 2 - Beratungsgespräch

Vorbemerkungen

Ich hatte im Vorfeld mit Frau Schwarz vereinbart, dass ich zu diesem Termin etwas früher erscheine, damit sie mir ihre weitere Planung und Vorgehensweise in der Unterstützung der Familie Methin erläutert. Als ich ihr Büro um 8.30 Uhr betrat, schaute sie mich erstaunt an und erklärte mir, dass sie diesen „Fall“ an ihre Kollegin abgegeben hätte und nannte mir ihren Name und ihre Zimmernummer.

Etwas irritiert und überrascht ging ich zu ihrer Kollegin Frau Schmidt. Da Frau Schmidt erst nach meinem Praktikum beim Jugendamt eingestellt wurde, war sie mir nicht bekannt.

Ich stellte mich ihr vor und besprach mit ihr mein Anliegen. Sie wirkte auf mich sehr aufgeschlossen und hatte nichts gegen meine weitere Teilnahme in diesem Hilfeprozess einzuwenden.

Da Frau Schmidt von einer Übernahme des „Falls Methin“ erst kurzfristig informiert wurde und den Sachverhalt noch nicht genau kannte, besprachen wir diesen gemeinsam. Glücklicherweise verspätete sich Frau Methin aufgrund eines Arzttermins um eine halbe Stunde, so dass uns für eine ausführliche Besprechung genügend Zeit blieb.

Ablauf des Gesprächs

Nachdem Frau Methin sich für ihre Verspätung entschuldigt hatte, stellte sich Frau Schmidt ihr mit Vor- und Zuname vor und erklärte ihr die Situation, dass sie von nun an ihre Ansprechpartnerin wäre.

Nach einem kurzen Smalltalk über die Anfahrt der Mutter zum Kreisjugendamt und der derzeitigen schwierigen Parkplatzsituation, lenkte Frau Schmidt das Gespräch auf den Antrag zur Erziehung: „Ihr Sohn hat ja schon vieles hinter sich“ (Gedächtnisprotokoll 2) Sie bestätigte Frau Methin, dass ein unterschriebener Antrag des leiblichen Vaters von Sven dem Kreisjugendamt vorläge.

Frau Schmidt berichtete, dass Svens Vater in diesem Antrag keine Begründung bzw. Zielsetzung der geplanten Hilfen zur Erziehung eingetragen hatte. Frau Methin

erklärte, dass seit geraumer Zeit nur ein sehr unregelmäßiger Kontakt zwischen ihrem Ex-Mann und Sven bestehe: „Da verweigere ich mich (.) er wohnt in F-Stadt (..) Sven ist eine Kleinausführung von ihm“. (ebd.)

Frau Methin erzählte weiter, dass sie aber im Gegensatz zu ihrem Ex-Mann ihren Antrag vollständig ausgefüllt habe, sie würde ihn aber erst nach einer eingehenden Beratung durch die Sozialarbeiterin unterschreiben und betonte: „Keine Angst (.) vergess ich nicht (.) ich bin da schneller als die andern“. (ebd.)

Den Wunsch nach ausführlicher Beratung äußerte sie wiederholt und nachdrücklich. Des Weiteren fragte sie nach, ob Frau Schmidt als Ansprechpartnerin für sie weiterhin zuständig wäre „Sind sie nur für den Antrag zuständig oder auch weiter?“ (ebd.)

Die Sozialarbeiterin sagte, dass sie ab sofort für Frau Methin zuständig wäre, sie habe den Fall von ihrer Kollegin übertragen bekommen.

Die „Problembeschreibung“ (Antrag auf Hilfe zur Erziehung In: ASD-Aktenvermerk, S. 4) aus der Sicht der Mutter im Anhang des Antrages auf Hilfe zur Erziehung las mir Frau Schmidt vor, nachdem sie Frau Methin um Erlaubnis dafür gebeten hatte.

Da Frau Methin aussagte, Sven leide an ADHS: „Er hat ADH (.) will nichts entschuldigen (.) aber (...) er ist`s wert, dass man ihm hilft“ („Problembeschreibung“ der Mutter In: Antrag auf HzE), stellte die Sozialarbeiterin die Frage nach dem Abbruch der medikamentösen Therapie. Sie hätte das Medikament aufgrund der hohen Nebenwirkungen ohne ärztliche Begleitung abgesetzt: „Große Nebenwirkungen hatte das (.) kein Wachstum er er ist einfach stehen geblieben“ (Gedächtnisprotokoll 2).

Auf Nachfrage der Sozialarbeiterin über die verordnete Dosis, antwortet die Mutter, dass sie „es aus dem Bauch heraus gegeben habe“ (ebd.). Sie habe „einen guten Draht zur Apothekerin“ und nun bekäme Sven täglich homöopathische Tabletten: „Wir haben was Besseres gefunden (.) Re-Import aus der Schweiz (..) so Fischtabletten mit Omega 3“. (ebd.)

Frau Schmidt erklärte der Mutter, wie es dazu gekommen ist, dass das Jugendamt nun in diesen „Fall“ involviert ist. Den Auslöser dazu hätte ein Anruf von Svens Klassenlehrerin gegeben. Die Schule habe um ein Beratungsgespräch des

Jugendamt mit ihr gebeten, da Sven aufgrund seines störenden Verhaltens im Unterricht nicht länger tragbar sei.

Die Sozialarbeiterin fragte Frau Methin, ob sie sich vorstellen könne, dass Sven weiterhin auf in diese Gesamtschule gehe, wenn eine Begleitung durch eine Nachmittagsbetreuung (Tagesgruppe) gegeben wäre.

Die Mutter verneinte dies mit Nachdruck. Ihrer Meinung nach soll Sven auf eine andere Schule wechseln, seine jetzigen Mitschüler würden über Sven „meckern“ (Gedächtnisprotokoll 2) und sie sähe in einem Schulwechsel sehr viele Vorteile.

Frau Schmidt betonte mehrmals in diesem Gespräch, dass Frau Methin die Fachfrau in Bezug auf ihren Sohn sei und fragte sie nach ihren konkreten Wünschen in Bezug auf Svens weiteren Verbleib.

Frau Methin sagte dass Svens jetziges Umfeld ihm schade: „Sein Umfeld ist nicht grad der Hit (.) er schwimmt auf einer Welle mit den anderen“ (ebd.). Sie finde aber seinen schlechten Ruf in der Schule teilweise ungerechtfertigt. Er müsse aus diesem Milieu heraus, er brauche einen strikten Tagesablauf und sozialpädagogische Betreuung: „Fachleute sag ich mal so“ (ebd.). Sie hätte schon mit mehreren Personen telefoniert wegen einer Internatsunterbringung, diese Einrichtung wäre ihr am liebsten: „Bitte, bitte nicht auf eine Hauptschule, eher ist er hochbegabt“ (ebd.). Die Mutter betonte mehrfach, sie wolle „doch nur das Beste für ihren Sohn“. (ebd.)

Auf die Nachfrage nach einer diagnostischen Abklärung antwortete Frau Methin, dass sie einen Termin bei einem Kinder- und Jugendpsychiater am 8. Februar gehabt hätte. Die Schule hätte ihr aber davon abgeraten, da sie der Annahme gewesen wären, dass dies bei einer Fremdunterbringung von Sven vor Ort gemacht würde. Zudem würde sich Sven weigern, da er das: „Doch schon einmal alles erzählt habe“. (ebd.)

Frau Schmidt erklärte Frau Methin ausführlich, wie es in den verschiedenen Einrichtungen mit einer diagnostischen Abklärung gehandhabt wird. Dass es aber für das Finden einer passenden Hilfeform, eine Diagnostik und Empfehlung eines Kinder- und Jugendpsychiaters von enormer Wichtigkeit wäre. Sie bat die Mutter eingehend, einen neuen Termin beim Kinder- und Jugendpsychiater auszumachen

und Sven dort vorzustellen, da von diesem Gutachten auch die Auswahl einer geeigneten Jugendhilfeeinrichtung abhängt.

Auf die Frage nach einer Fremdunterbringung von Sven sagte Frau Methin: „Ich hab mich mit dem Gedanken angefreundet“ (ebd.) und fragte nach den verschiedenen Möglichkeiten. Sie betonte noch einmal ihren Wunsch nach einer Unterbringung von Sven in einem Internat.

Frau Schmidt besprach mit Frau Metin verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen. Für Sven käme nach Meinung der Sozialarbeiterin nur eine Einrichtung mit einem heilpädagogischen Angebot in Frage, das spezialisiert ist auf ADHS. Leider würde dies in einem Internat meistens nicht der Fall sein. Die Mutter fragte nach weiteren Möglichkeiten.

Die Sozialarbeiterin erklärte der Mutter ausführlich das Angebot einer Jugendhilfeeinrichtung mit 5-Tages-Gruppe. Frau Methin wäre es wichtig, wenn Sven das Wochenende zu Hause verbringen könnte: „Er macht Karate und Schlagzeug, soll Freitagabend zu Hause sein“. (ebd.)

Die Mutter dachte einige Zeit über die Möglichkeit einer 5-Tages-Gruppe nach. Dann fragte sie, ob nicht ein einfacher Schulwechsel ohne Fremdunterbringung ausreichen würde. Sie äußerte ihre Sorge, dass Sven in einer Jugendhilfeeinrichtung eventuell in das gleiche Umfeld abrutschen könnte: „Die Jugendlichen bringen da doch alle was mit (.) er soll dort nicht den letzten Schliff bekommen (..) er ist anfällig wie ein nasser Schwamm“. (ebd.)

Frau Schmidt gab zu verstehen, dass sie ihre Sorgen nachvollziehen könnte und erklärte, dass, um so etwas zu verhindern, er unbedingt fachmännische pädagogische Betreuung bräuchte.

Des Weiteren stellte sie der Mutter verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen mit ihren Angeboten insbesondere für Kinder mit ADHS vor: „Da wären kleine Klassen (.) individuelle Betreuung für Sven“. (ebd.)

Nach einem ausführlichen Gespräch über die verschiedenen Möglichkeiten fragte Frau Schmidt Svens Mutter, ob sie sich so eine Jugendhilfeeinrichtung für ihren Sohn vorstellen könnte. Die Mutter bejahte dies.

Frau Methin fragte Frau Schmidt nach der weiteren Vorgehensweise und ihrer Handlungsmöglichkeiten: „Was soll ich denn jetzt machen?“ (ebd.)

Frau Schmidt betonte noch einmal die Wichtigkeit einer erneuten Diagnostik: „Aktivieren sie den Termin (.) das geht ja nicht so schnell“. (ebd.)

Es wurde ein Termin zur weiteren Hilfeplanung am 3. Mai 2006 vereinbart. Frau Methin äußerte noch einmal ihren Wunsch, sich in der Zwischenzeit selbst aktiv an dem Prozess einer möglichen Fremdunterbringung von Sven zu beteiligen: „So lang? (..) was kann ich denn dazwischen machen?“ (ebd.)

Die Sozialarbeiterin erklärte der Mutter, dass sie sich in der Zwischenzeit die ihr vorgestellten Einrichtungen persönlich oder über das Internet anschauen könne: „Das steht ihnen ja immer frei, sich zu informieren“. (ebd.)

Die Mutter fragte erneut nach einer Internatsunterbringung. Frau Schmidt erklärte ihr noch einmal ausführlich die Wichtigkeit einer heilpädagogischen Begleitung von Sven, die in einem Internat oftmals nicht gegeben sei.

Am Ende des Gesprächs erinnerte Frau Schmidt die Mutter an ihre Unterschrift auf dem Antragsformular: „Damit ich arbeiten kann, brauche ich ihre Unterschrift“ (ebd.). Frau Methin bat um eine Kopie des Antrages, die Sozialarbeiterin ging diesem Wunsch umgehend nach.

Nach der Verabschiedung begleitete ich Frau Methin auf den Flur und bat sie mir kurz zu sagen, wie sie sich nach diesem Gespräch fühle. Sie konnte dabei kaum ruhig stehen bleiben und wippte von einem Bein auf das andere: „Jetzt geht's mir gut, die [Frau Schmidt] (Anmerk. d. Verf.) is ja total klasse. Die kriegt das mit Sven schon hin, da bin ich mir sicher. Endlich mal eine, die mich versteht. Jetzt muss ich aber schnell los“ (ebd.)'. Und ehe ich mich versah, war Frau Schmidt aus der Tür. Ich rief ihr meinen Dank für ihre Offenheit nach.

Einbeziehung von Sven in das Gespräch

Auch bei diesem Gespräch ist auffallend, dass Sven nicht anwesend war/sein konnte, da er zu dieser Uhrzeit in der Schule war. So war es wieder einmal nicht möglich, mit Sven persönlich zu sprechen und ihn nach seinen eigenen Wünschen

und Vorstellungen in Bezug auf seine weitere Lebensplanung und -perspektive zu fragen.

Eine Partizipation von Sven fand auch dieses Mal nicht statt, da sich die Jugendamtsmitarbeiterin auch nicht während des Gesprächsverlaufs nach Svens Wünschen erkundigte. Auch hierbei entstand der Eindruck, als seien Svens Interessen nicht von Belang.

Es wurde an mehreren Stellen des Gesprächs sichtbar, dass Frau Methin eine Fremdunterbringung als geeignete Hilfeform in Betracht zieht:

„... auf die Frage einer Fremdunterbringung von Sven reagierte Frau Methin gelassen: „Ich hab mich mit dem Gedanken angefreundet“ und fragte nach den verschiedenen Möglichkeiten.“ (Gedächtnisprotokoll 2)

„Große Hoffnung verspreche ich mir von einem Wechsel des Umfeldes ...“
 („Problembeschreibung“ der Mutter In: Antrag auf HzE)

„... welche Art von Einrichtung für meinen Jungen in Frage kommen könnte.“
 (Gedächtnisprotokoll 2)

„ [S: ob sie sich so eine Jugendhilfeeinrichtung für ihren Sohn vorstellen könnte] Die Mutter bejahte dies und wirkte erleichtert: „Auf jeden Fall (.) will ja nich, dass er abrutscht ... will ja (.) dass aus ihm was wird“. (ebd.)

„Die Mutter fragte erneut nach einer Internatsunterbringung.“ (ebd.)

Da eine Fremdunterbringung für Sven nicht nur einen Wechsel der Schule, sondern auch ein neues Lebensumfeld mit sich bringt, wird es dabei zwangsläufig zu Beziehungsabbrüchen zu Svens persönlichen Bezugspersonen kommen.

Wenn eine Unterbringung von Sven in einer Jugendhilfeeinrichtung nicht mit ihm persönlich und ausführlich in einem Aushandlungsprozess durch einen offenen Dialog besprochen wird und er dabei seine Wünsche/Vorstellungen darlegen kann, wird der Abbruch zu seinen persönlichen Bezugspersonen durch die „aufgezwungene“ Fremdunterbringung für ihn nicht nachvollziehbar sein und könnte von ihm als „Abschieben“ interpretiert werden.

Dazu schrieb BONHOEFFER 1980:

„Freiheitsentzug ausgenommen, ist Abschieben die schlimmste Strafe, die es gibt. Es ist Verstoßen, das dem Abgeschobenen sein bisschen Glück und Zukunft, seine erworbenen Rechte und seine Rattenlöcher nimmt. Es ist auch eine Strafe für die anderen, denen man zugleich ihr Sozialgefüge zerstört, ihre Freunde nimmt. Abschieben bereitet Angst durch das Erleben dieser Prozedur an dem Geächteten. Es mag noch so elegant verpackt sein, ja herzliches Bedauern deutlich werden, Abschieben bedeutet aufgeben.“ (Bonhoeffer 1980 zit. In: Wolf 2001, S. 67)

Dieses „Nicht-Gefragt-Worden-Sein“ (Wolf 2001, S. 70) kann in späteren Konfliktsituationen zwischen Sven und den Erwachsenen immer wieder zu neuen Krisen führen, da diese Fremdunterbringung in seinen Augen nicht als Freiwilligkeit, sondern als Zwangshandlung von ihm ausgelegt werden könnte. Es wäre somit vorprogrammiert, dass Sven in seinem neuen Lebensumfeld mit weiterem unangepasstem Verhalten reagiert.

Um dies zu verhindern ist es unvermeidlich, Sven aktiv in den Prozess der Hilfgewährung/Hilfeplanung mit einzubeziehen. Darauf wurde auch während diesem Gespräch keine Rücksicht genommen.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Sven auch dieses Mal nicht die Chance erhielt, sich aktiv an diesem Gespräch zu beteiligen. Es wurde auf seine persönliche Meinung keinen Wert gelegt, er wurde auch in diesem Gespräch in keiner Form partizipiert.

Einbeziehung der Mutter in das Gespräch

Die Sozialarbeiterin begegnete Frau Methin gegenüber sehr aufgeschlossen, indem sie sich auch mit ihrem Vornamen vorstellte. So schuf sie direkt zu Beginn eine persönliche Ebene, um Frau Methin zu vermitteln, dass sie sich als gleichberechtigte Gesprächspartner gegenüberstehen. Der anschließende Smalltalk über die schwierige Parkplatzsituation diente dazu, das Gespräch aufzulockern und der Mutter eventuelle Ängste vor diesem Gespräch zu nehmen.

Frau Methins anfängliche Skepsis gegenüber der Sozialarbeiterin spiegelt sich in ihren wortkargen und reservierten Antworten wider:

„Da verweigere ich mich (.) er wohnt in F-Stadt (..) Sven ist eine Kleinausführung von ihm“. (Gedächtnisprotokoll 2)

„Keine Angst (.) vergess ich nich (.) ich bin da schneller als die andern“. (ebd.)

und sie forderte ihre Rechte ausdrücklich ein:

„Den Wunsch nach ausführlicher Beratung äußerte sie wiederholt und nachdrücklich.“ (ebd.)

An dieser Stelle wird deutlich, dass sie ihre Partizipationsrechte einfordert. Sie gibt erst dann ihre Einwilligung für das Handeln der Jugendhilfe, wenn sie sich ausreichend beraten fühlt und sie sicher gehen kann, dass ihren Wünschen hinsichtlich ihrer eigenen Vorstellung einer Unterstützungsleistung entsprochen wird.

Frau Methin stellte die Frage nach der weiteren Zuständigkeit Frau Schmidts: „Sind Sie nur für den Antrag zuständig oder auch weiter?“ (ebd.)

Nachdem die Sozialarbeiterin ihr erklärte, dass sie den Fall übernommen habe und der Mutter ihre weitere Zuständigkeit versicherte, wirkte Frau Methin erleichtert: „Gut, ich stell mich lieber auf einen ein“ (lacht). (ebd.)

An dieser prägnanten Stelle des Gesprächs entsteht der Eindruck, als wäre Frau Methins Skepsis gegenüber der Sozialarbeiterin aufgelöst worden, sie wirkte entspannter als zu Beginn des Gesprächs und lachte sogar.

Frau Schmidt bezog Frau Methin immer wieder aktiv in das Gespräch ein und fragte sie mehrfach nach ihren persönlichen Wünschen und Vorstellungen zum Verbleib von Sven:

„Die Sozialarbeiterin fragte Frau Methin, ob sie sich vorstellen könne, dass Sven weiterhin auf in diese Gesamtschule gehe ...“ (ebd.)

„... fragte sie nach ihren konkreten Wünschen in Bezug auf Svens weiteren Verbleib.“ (ebd.)

„Auf die Frage nach einer Fremdunterbringung von Sven ...“ (ebd.)

Frau Methin Vorstellung entspricht einer Beschulung von Sven in einem Internat, da in anderen Jugendhilfeeinrichtungen „die Jugendlichen doch alle was mit[bringen]“ und „er ... dort nicht den letzten Schliff bekommen“ (ebd.) soll:

„... wegen einer Internatsunterbringung, diese Einrichtung wäre ihr am liebsten.“ (ebd.)

„Bitte, bitte nicht auf eine Hauptschule, eher ist er hochbegabt“. (ebd.)

„Sie betonte noch einmal ihren Wunsch nach einer Unterbringung von Sven in einem Internat.“ (ebd.)

„Die Mutter fragte erneut nach einer Internatsunterbringung.“ (ebd.)

Aufgrund dessen, dass die Sozialarbeiterin auf diesen Wunsch der Mutter mehrmals eingeht, ihre „Sorgen nachvollziehen könnte“ (ebd.) und ihre Vorstellung einer Internatsunterbringung nicht direkt abwiegelt, sondern auf der sachlichen Ebene die Vor- und Nachteile dieser Beschulung (insbesondere im Zusammenhang mit ADHS) aufzeigt, bringt sie Frau Methin eine wertschätzende Haltung entgegen.

Die Sozialarbeiterin betonte mehrfach, dass „Frau Methin die Fachfrau in Bezug auf ihren Sohn sei ...“ (ebd.) entstand zwischen den beiden ein vertrauensvoller Dialog, in dem sich Frau Methin der Sozialarbeiterin auch mit ihren Ängsten und Sorgen öffnete, nämlich bei einer Fremdunterbringung von Sven als „Rabenmutter“ angesehen zu werden: „Ich will mein Kind um Gottes Willen nicht abschieben ... ich habe große Angst davor dass mein Sohn auf die schiefe Bahn gerät“ (ebd.).

Dadurch, dass die Sozialarbeiterin der Mutter die volle Aufmerksamkeit widmet und ihr gegenüber eine vorurteilsfreie und wohlwollende Haltung gegenüber einnimmt, empfindet sich Frau Methin verstanden und angenommen: „Endlich mal eine, die mich versteht.“ (ebd.). Frau Methin fühlte sich in diesem Gespräch sicher und gab weitere sehr persönliche Details an: „Bin mittlerweile ratlos, teilweise hilflos und nicht mehr in der Lage, Sven alleine zu erziehen. In meinem Umfeld gibt’s niemand, der eine Unterstützung wäre ... ich kann so nicht mehr sicherstellen, dass er sich ordentlich entwickelt“. (ebd.)

Durch die entstandene Vertrauensbeziehung zur Sozialarbeiterin war Frau Methin in der Lage, ihre Überforderung und Belastung bezüglich Svens Erziehung offen preiszugeben, ohne Gefahr zu laufen, stigmatisiert zu werden.

Dies fällt besonders nach Beendigung des Gesprächs auf. Frau Methin wirkte sehr aufgewühlt und glücklich: „Sie konnte dabei kaum ruhig stehen bleiben und wippte von einem Bein auf das andere. Jetzt geht's mir gut, die [Frau Schmidt] (Anmerk. d. Verf.) is ja total klasse. Die kriegt das mit Sven schon hin, da bin ich mir sicher. Endlich mal eine, die mich versteht.“ (Gedächtnisprotokoll 2)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Frau Methin in das Gespräch durch die Sozialarbeiterin miteinbezogen wurde, dies ist durch die oben angegebenen Passagen deutlich geworden. Gerade der letzte Satz: „Endlich mal eine, die mich versteht“ macht die Zufriedenheit der Mutter über den Gesprächsverlauf sehr deutlich. Frau Methin fühlte sich von der Sozialarbeiterin als „Mensch“ und nicht als „Klient“ angenommen und geachtet.

Rollengestaltung der teilnehmenden Fachkraft

Die Sozialarbeiterin führte das Gespräch nach CRISAND (1994) als „partnerzentrierte Kommunikation“¹ (Crisand 1994, S. 24).

Das Wesentliche bei diesem Gespräch war, dass die Sozialarbeiterin der Mutter zuhörte, indem sie sie in Ruhe ausreden ließ und sie zu verstehen versuchte: „Ihr Sohn hat ja schon vieles hinter sich“ (Gedächtnisprotokoll 2). Zudem gab die Sozialarbeiterin an, dass sie sich in ihre Lage versetzen könne: „Frau Schmidt gab zu verstehen, dass sie ihre Sorgen nachvollziehen könnte“. (ebd.)

Diese Einstellung der Sozialarbeiterin führte bei der Mutter zu einer Verbesserung ihrer allgemeinen seelischen Funktionsfähigkeit: „Jetzt geht's mir gut.“ (Gedächtnisprotokoll 2)

Die anfänglichen negativen Symptome bei der Mutter (Skepsis) fielen im Verlauf des Gesprächs weg und ihre Unsicherheit wurde zur Sicherheit. Sie fühlte sich von der Sozialarbeiterin angenommen, innerlich frei und akzeptiert. (vgl. Crisand 1994, S. 24)

Die Sozialarbeiterin brachte der Mutter eine vorurteilsfreie und wertschätzende Haltung entgegen, die die Mutter befähigte, sich zu öffnen und ihre Hilflosigkeit und

¹ „partnerzentrierte Kommunikation“ nach CRISAND (1994) wurde von „klientenzentrierter Kommunikation“ nach Carl Rogers abgeleitet

massive Überforderung zum Ausdruck zu bringen. Dies geschah vor allem auf der Grundlage, dass die Sozialarbeiterin der Mutter vermittelte, dass sie „Expertin“ bezüglich ihres Sohnes sei (vgl. Gedächtnisprotokoll 2). Dadurch gab sie Frau Methin zu verstehen, dass sie auf ihr Fachwissen bezüglich ihres Sohnes und der weiteren Hilfeplanung angewiesen ist und dass eine Hilfe durch das Jugendamt nur in Zusammenarbeit mit ihr zum gewünschten Erfolg führen kann.

Durch das Einbeziehen von Interessen, Wünschen und Bedürfnissen der Mutter wurde das bestehende ungleiche Machtverhältnis zwischen der Sozialarbeiterin und Frau Methin aufgelöst. Die Sozialarbeiterin zeigte der Mutter in diesem Gespräch auf, dass für eine erfolgreiche Bewältigungsstrategie beide Parteien aufeinander angewiesen sind.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Gespräche 1 und 2

Die Rollen der beiden Sozialarbeiterinnen unterscheiden sich stark voneinander. Im Gegensatz zu Frau Schwarz trat Frau Schmidt der Mutter vorurteilsfrei entgegen und betonte sogar ihre Fachlichkeit.

Frau Schwarz zog eine Partizipation der Mutter (Sven) nicht in Betracht, Frau Schmidt hingegen fragte mehrfach in diesem Gespräch nach den persönlichen Wünschen der Mutter und betonte die Wichtigkeit einer Zusammenarbeit mit Frau Methin, um eine bestmögliche Hilfeform für Sven zu finden. Dadurch kam ein unterschiedlicher Gesprächsverlauf zu Stande: Im ersten Gespräch wurde Frau Methin kaum in das Gespräch miteinbezogen, sie fühlte sich auf der „Anklagebank“ und erlebte ihre momentane Lebenslage als hoffnungslos: „... sie weinte. ... sie mache sich solche Vorwürfe, dass sie in Svens Erziehung „alles falsch gemacht hätte“ (Gedächtnisprotokoll 1).

Im zweiten Gespräch bekam sie die Möglichkeit, in einem wertfreien Rahmen ihre Vorstellungen und sogar ihre inneren Gefühle zu äußern ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, dass ihre Aussagen einmal gegen sie verwendet werden würden. Am Ende des Gesprächs wirkte Frau Methin sogar euphorisch und hoffnungsvoll: ...Sie konnte dabei kaum ruhig stehen bleiben und wippte von einem Bein auf das andere, „Jetzt

geht's mir gut, die [Frau Schmidt] (Anmerk. d. Verf.) is ja total klasse. Die kriegt das mit Sven schon hin, da bin ich mir sicher.“ (Gedächtnisprotokoll 2)

Eine Gemeinsamkeit der beiden Gespräche ist, dass beide Sozialarbeiterinnen Sven nicht ins Gespräch miteinbezogen und keiner von ihnen nach vorhandenen Ressourcen fragten, weder nach seinen noch nach denen seiner Mutter.

Fazit:

Es wurde durch den Vergleich der beiden Gespräche deutlich, welchen enormen Einfluss eine bestimmte Kommunikationsführung auf den Gesprächsverlauf und das Verhalten des Gesprächspartners (in diesem Fall: der Mutter) haben kann.

„Man wird, wie man vom Partner gesehen wird“² (Crisand 1994, S. 57)

² „Andorra-Phänomen“ nach Max Frisch

7.4 Gespräch 3: Hilfeplangespräch

Das erste Hilfeplangespräch wurde am 3. Mai 2006 in den Büroräumen der Außenstelle des Jugendamts in E-Stadt geführt. Anwesend waren die Sozialarbeiterin, die Mutter und ich als Beobachterin.

Wie eingangs erwähnt, durfte ich dieses Gespräch auf Tonband aufnehmen. Daher beziehen sich die weiteren Angaben auf das im Anhang beigefügte „Interview“. Das Gespräch dauerte fast zwei Stunden (1 Stunde und 52 Minuten).

Ablauf des Hilfeplangesprächs

Bei diesem Gespräch stand im Vordergrund, durch einen vorgefertigten Fragenkatalog eine Anamnese problematischer Lebensverläufe zu erheben, die aktuelle Belastungssituation darzustellen, die unterschiedlichen Ressourcen aufzuzeigen, die Wünsche und Vorstellungen der Mutter zu erfassen, und zu ermitteln, welcher Unterstützungsbedarf vordringlich angezeigt ist, um die Handlungsgrundlage der öffentlichen Jugendhilfe festzustellen.

Frau Schmidt erklärte der Mutter ihre Vorgehensweise des Gesprächs:

„Ok, heute wollen wir äh (.) an dem Hilfeplan ... arbeiten ... ich muss da ganz viele Fragen stellen ... werden sie gleich sehen was das alles so für Fragen sind also äh äh nach den Eltern also wann sie sich kennengelernt haben also wie Sie groß geworden sind ... Wie der Papa von Sven groß geworden ist und so was ... dann gehts weiter mit der Entwicklung des Kindes ... zum Schluss sind wir dann ähm bei dem Anlass der Antragsstellung warum ... sie den Antrag stellen (.) was Sie für ne Vorstellung haben (.) vielleicht ähm ...“
(Interview, 1/17-33)

und den weiteren Hilfeplanverlauf:

„... wenn ich (.) diesen Plan fertig geschrieben hab, werd ich den Plan in unserm Team vorstellen ... mit den Kollegen äh werden wir dann überlegen, was da passend is (.) mit welcher Einrichtung, wenn ne Einrichtung in Frage kommt, welche Einrichtung passen ist (.) Dann muss ich damit ins Fachgespräch, das ist dann noch mal ne In (.) Instanz (.) die sagen dann, okay wir können äh ihren Vorschlag, den sie da machen, teilen, das machen

wir so (.) ne? Und dann kann das losgehen, gesetzt den Fall da is dann auch Platz ... Also wir werden da jetzt bestimmt noch (.) vier Wochen dafür brauchen.“ (Interview, 2/2-21)

Als die Strukturen des Gesprächs und der weitere Verlauf geklärt waren, stieg Frau Schmidt in das Gespräch ein, indem sie Frau Methin nach ihrer eigenen Biographie, der Lebensgeschichte von Svens Vater und ihre gemeinsame Ehe und der abschließenden Scheidung erkundigte. Des Weiteren ging sie auf die persönlichen Belastungen und Ressourcen der Mutter ein, bevor sie ausführlich auf die Entwicklungsgeschichte von Sven vom Schwangerschaftsverlauf, seine frühkindliche Entwicklung, seine schulische Laufbahn bis zum heutigen Zeitpunkt ausführlich einging. Frau Schmidt fragte detailliert nach Svens ADHS-Erkrankungen, der Medikation und seiner damit verbundenen Auffälligkeiten.

Nach diesem Themenkomplex ging Frau Schmidt auf die Wünsche und Vorstellungen der Mutter durch eine Unterstützungsleistung des Jugendamts näher ein. Kurz vor Beendigung des Gesprächs fiel Frau Schmidt ein, dass sie nach Svens Ressourcen noch gar nicht erkundigt hatte:

„Okay, ich glaube, das war so von meiner Seite aus alles (.) ach nein, es gibt noch so einen Punkt hier so zum Abschluss. Eben hatten wir so Ressourcen, was Familie betrifft, jetzt würd ich mal gerne Ressourcen Ihres Sohnes kennen lernen. Wenn Sie ihn so beschreiben, was sind so seine Stärken, was kann er besonders gut oder worauf sind Sie so besonders stolz drauf?“ (Interview, 41/1-6)

Am Ende des Gesprächs erklärte Frau Methin die aktuelle konfliktreiche schulische Situation und die vorgefallenen Ereignisse.

Nachdem alle für die Sozialarbeiterin relevanten Fragen geklärt waren, hielt man noch einen kurzen Smalltalk über die neusten Untersuchungsergebnisse der Studie über ADHS und man verabschiedete sich voneinander.

Einbeziehung von Sven in das Gespräch

Sven konnte auch in diesem Gespräch keinen Einfluss nehmen, da er wie in den vorherigen Gesprächen auch an diesem nicht teilnahm. So konnte seine Mutter nur als seine Interessenvertretung agieren. Nach seinen persönlichen Wünschen/Vorstellungen für seine weitere Lebensgestaltung wurde nicht gefragt, seine Mutter äußerte sogar, dass diese für sie nicht von Belang wären: „... er sagt zwar, er will nicht auf's Gymnasium, aber das interessiert mich herzlich wenig ...“. (Interview, 38/6-7)

Sven wurde, was seine Zukunftsperspektive betrifft, nur beiläufig an den Stellen des Gesprächs miteinbezogen, in dem seine Mutter Auskunft darüber gab, was ihrer Meinung nach das Beste für ihn wäre:

„Also, ich kann mir vorstellen, dass es am günstigsten is, dass ähm klar ist ... nach den Sommerferien geh ich, Sven, auf die un die Schule. Also, dass es für ihn auch ganz klar ist.“ (Interview, 2-3//34-2)

„Aber ich denke ... wo er einfach nen ganz (.) strikten (.) kontinuierlichen Ablauf hat (..) dass ihm das (.) unheimlich gut tun würde (..) das würde ihn auch stabilisieren.“ (Interview, 37/23-26)

„Ich wollt ihn ja auch aus diversem Umfeld, wenn machbar is, raus holn, dass er schon gar nich Kontakt zu diversen (.) Leuten hat.“ (Interview, 39/21-23)

Obwohl seine Mutter zu Beginn des Gesprächs betonte, dass sie ihren Sohn in wichtige Fragen der Lebensplanung mit einbezieht: „... hab das mit Sven auch noch besprochen (..4..) natürlich seinem Alter gerecht `Was wäre wenn, wie würdest du das finden´?“ (Interview, 8/18-20), ist seine Meinung bezüglich einer Fremdunterbringung weder für sie noch für die Sozialarbeiterin von Belang. Frau Methin sagte sogar aus, dass sie Sven bei einem Schulwechsel, wenn Gymnasium oder Realschule zur Auswahl ständen, sogar zurücksetzen würde: „Dann würd ich ihn aber sogar n Jahr zurück stellen ...“ (Interview, 38/8-9), ohne nach Svens Wünschen zu fragen bzw. Rücksicht darauf zu nehmen. Sie betonte, dass man „Abstriche machen muss.“ (Interview, 38/18) Diese von der Mutter benannten „Abstriche“ wurden weder in diesem noch in den vorangegangenen Gesprächen mit

Sven besprochen, dabei wäre es von enormer Wichtigkeit, dass er über die (Ver-)Planung seines weiteren Lebens informiert und nach seiner Ansicht befragt wird.

Der Wunsch der Mutter, Sven aus seinem jetzigen „Umfeld raus zu holen“ (vgl. Interview, 39/22) heißt für Sven auch der Abbruch zu seinen Netzwerkbeziehungen. Ein Abriss des „Kontakts zu diversen Leuten“ (Interview, 39/23) heißt für Sven ein Bruch in seiner Biographie. Dieser wird für Sven, wenn es mit ihm im Vorfeld nicht detailliert besprochen, erklärt und seine Bedürfnisse hinterfragt werden, für ihn als äußerst kränkend empfunden und als Wegnahme seiner Freunde interpretiert werden. Dieses „Umfeld“ gibt ihm in seiner sonst schwierigen Alltagssituation Halt, vielleicht bekommt er dort auch die Anerkennung, die er sich wünscht und braucht. Neben seinem Freundeskreis sind weitere sehr enge Bezugspersonen von Sven der Lebensgefährte der Mutter (Frank) und sein Sohn Oliver. In Frank sieht Sven eine Vaterfigur, den er in der Öffentlichkeit als seinen „Papa“ (Interview, 16/18-21) vorstellt. Zu Oliver hat Sven ein brüderliches Verhältnis (Interview, 16/23-29), Frau Methin beschrieb diese Beziehungen zueinander als sehr harmonisch: „... die komm sehr gut klar miteinander.“ (Interview, 16/23)

Eine Fremdunterbringung ohne vorherige Absprachen mit Sven, könnte verheerende Folgen für seine weitere Entwicklung haben, weitere Konflikte in der Heimeinrichtung sind voraus zu sehen.

Erst auf Nachfrage der Sozialarbeiterin, wie sich Frau Methin den Verbleib ihres Sohnes am Wochenende vorstelle, berücksichtigte die Mutter Svens Wunsch, seine Hobbys nicht aufgeben zu müssen: „Mit der Nähe war auch auf die Hobbys vom Sven bezogen, ob man die dann eventuell (.) also um`s Wochenende machen könnte? ... da is er jetzt ganz begeistert dabei.“ (Interview, 44/4-12)

Die Belastungen durch Svens Verhalten formuliert Frau Methin ganz deutlich: „Die momentane Situation oder (.) was heißt momentan? Die ganze Situation mit un um Sven (...) die ich schon mehr als belastend, die hat mich schon (...) seelisch massiv angeschlagen.“ (Interview, 17/3-5), dagegen wird die Berücksichtigung von Svens Ressourcen fast vergessen:

„Okay, ich glaube, das war so von meiner Seite aus alles (.) ach nein, es gibt noch so einen Punkt hier so zum Abschluss ... jetzt würd ich mal gerne Ressourcen Ihres Sohnes kennen lernen. Wenn Sie ihn so beschreiben, was sind so seine Stärken, was kann er besonders gut oder worauf sind Sie so besonders stolz drauf?“ (Interview, 41/1-6)

Auffallend ist, dass Svens Ressourcen und Stärken, denen, wie im theoretischen Teil ausführlich erläutert, zur Problembewältigung eine enorme Bedeutung zukommt, in diesem Gespräch nur beiläufig, kurz und bündig erwähnt wurden: „Er hat auch ne unheimlich schnelle Auffassungsgabe (..4..) kann auch sehr hilfsbereit sein ...“. (Interview, 41/16-17)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass auch in diesem Gespräch keine Partizipation von Sven durch eine mögliche aktive Teilnahme erfolgte. Auf seine persönlichen Wünsche/Erwartungen/Vorstellungen gingen die beiden Gesprächsteilnehmerinnen nur nebensächlich und zum Schluss des Gesprächs ein. Die Sozialarbeiterin hielt sich an den vorformulierten Fragenkatalog des Jugendamtes "zur Erstellung eines Hilfeplans". Da sich die Frage nach den „Ressourcen des jungen Menschen“ auf diesem Bogen sehr weit hinten befindet, hätte die Sozialarbeiterin diesen sehr wichtigen Punkt beinahe vergessen zu erwähnen. Bei dieser meiner Meinung nach sehr unglücklich gewählten Struktur dieses Fragenkatalogs liegt der Schwerpunkt leider nicht auf den Stärken des Hilfe-Adressaten, sondern hauptsächlich auf der Orientierung an seinen Defiziten.

Einbeziehung der Mutter durch „Partnerzentrierte Kommunikation“

Da es sich bei diesem Gespräch um ein Leitfadeninterview mit vorformulierten Fragen handelte, gab die Sozialarbeiterin den Schwerpunkt der Themenkomplexe zwar vor, ließ der Mutter jedoch genügend Raum und Zeit, auf die gestellten Fragen näher einzugehen und auch weitere für sie relevanten Themen anzusprechen. Insbesondere die Darstellung der Gewalttätigkeit und Bedrohung durch ihren Ex-Mann war Frau Methin an mehreren, von einander unabhängigen Passagen des Gesprächs sehr wichtig:

„... mein Ex-Mann is auch nich unbedingt ... die Ruhe selbst. (.) Also das war schon mit massiven Drohungen und Belästigungen mit allem drum und dran behaftet.“ (Interview, 10/16-19)

„... also wir wurdn auch massiv von ihm bedroht.“ (Interview, 11/16)

„... was wir (.) sieben Jahre lang durchgemacht haben. Also wir sin mehrfach mit dem Leben von ihm bedroht worden. Er wurde auch mehrfach handgreiflich (..) ja, um das mal gelinde auszudrücken.“ (Interview, 12/23-26)

„... er hat dann immer zwischendrin (.) praktisch versucht zu nötigen.“ (Interview, 13/10)

„... dann kam wieder die massive Bedrohung (.) äh (.) von meinem Ex-Mann ... Der also wirklich definitiv damit drohte, dass er kommt un uns platt macht.“ (Interview, 15/27-31)

„... er fing dann wieder an mich anzugreifen ...“ (Interview, 19/12-13)

„... also die ganze Ehe (.) auch im Beisein des Kindes leider Gottes, ist immer wieder (.) durchtränkt mit elterlichen (.) Problemen, um das mal ganz dezent auszudrücken.“ (Interview, 21/27-30)

Frau Schmidt hörte der Mutter aufmerksam zu und zentrierte sich auf ihr Erleben, dadurch wurde das Gespräch nicht auf einen „Frage- und Antworten-Dialog“ (Friebertshäuser 1997, S. 377) verkürzt. Die Sozialarbeiterin ging auf das Erzählte ein und brachte der Mutter Empathie entgegen. Dies wird zum einen an den Stellen deutlich, an denen die Sozialarbeiterin paraphrasierte:

M: Ich hab nur ein Kind.

S: Sie ham ein Kind. Und der Herr Methin hat der noch mehr Kinder? Wissen Sie das?

M: Der (.) also eins, von dem er noch weiß, sagen wir mal so.

S: Mhm. (..8., schreibt). Hat er aber keinen Kontakt zu ... (Interview, 7/25-29)

M: Das war erste äh (.) Anfang erster Klasse.

S: Anfang erster Klasse, okay.

M: Vom Kinderpsychiater.

S: Und der hat Ihnen auch die Ritalingabe

M: Nein, das war der Kinderarzt.

S: Ach so. Und da war das noch nicht psychiatrisch abgeklärt

M: Nein.

S: Da hat der Kinderarzt das schon gemacht.

M: Hat der Kinderarzt gemacht.

S: Mhm. (Interview, 27-28/31-5)

(weitere Textpassagen: Interview, 14/8-21 ; 21/5-15 ; 22/4-13 ; 26/17-18 ; 27/6-10 ; 27/14-15 ; 31/1 ; 32/13-14 ; 37/19-21 ; 39/33-34 ; 40/14 ; 40/27-28 ; 41/3 ; 47/32)

und zum anderen als die Sozialarbeiterin der Mutter Verständnis und Sympathie entgegenbrachte: „Ja ja, das ist ne totale Rennerei.“ (Interview, 29/10) Dies wird besonders deutlich als sie Frau Methin bestärkte, dass nicht Sven das „Problem“ darstellt, sondern die Gesamtschule nicht den für Svens ADHS-Erkrankung notwendigen individuellen Unterstützungsbedarf leisten könne: „Wahrscheinlich sind da (.) is die Schule auch damit überfordert (.) mittlerweile“. (Interview, 48/28-29)

Die empathische Grundeinstellung der Sozialarbeiterin wurde auch durch ihre verwendeten widerspiegelnden Äußerungen, wie beispielsweise `ich denke das auch´ und durch ein immer wieder eingefügtes `ja´ bzw. `mhm´ deutlich. Sie gab Frau Methin damit zu verstehen, dass sie ein persönliches Interesse an diesem Gespräch und an Svens (und ihrer eigenen) Lebensgeschichte hatte. Durch diese wertschätzende Haltung gelang es Frau Methin, sich während des Gesprächs zu öffnen. Die Anfangs noch sehr wortkargen Antwortsätze, entwickelten sich im Laufe des Gesprächs zu inhaltvollen Schilderungen.

Am Ende des Gesprächs entsteht sogar ein Bruch: Frau Methin vermittelte einen sehr selbstbewussten und selbstsicheren Eindruck. Als sie nach den Ressourcen ihres Sohnes gefragt wurde, fing sie an zu weinen. (Interview, 41/10) In diesem Moment kippt ihre äußere Fassade und sie offenbarte ihre wirkliche Gefühlslage, nämlich, dass sie am Ende ihrer Kräfte ist. Dieses Gefühl kann sie zu einem späteren Zeitpunkt auch verbalisieren: „... aber jetzt krieg ich`s irgendwie nich mehr gebacken (...)“ (Interview, 46/8-9)

Rolle der Sozialarbeiterin

Da dieses Gespräch zur Informationssammlung für die Aufstellung eines Hilfeplans diente, hatte sich Frau Schmidt im Vorfeld genügend zeitliche Ressourcen dafür eingeplant. So war es Frau Methin möglich, in Ruhe über die gestellten Fragen nachzudenken und zu antworten. Es fiel auf, dass Frau Methin offensichtlich Schwierigkeiten hatte, die Frage nach Sven positiven Eigenschaften und seinen Ressourcen zu beantworten, indem sie darüber sehr lange (8 Sekunden, Interview, 41/7) nachdachte. Die Sozialarbeiterin wartete das Schweigen geduldig ab und drängte sie nicht.

Am Anfang des Gesprächs klärte Frau Schmidt die Mutter über die weitere Vorgehensweise auf und machte dadurch den Verlauf dieses Gesprächs transparent.

Frau Schmidt schenkte der Mutter sehr viel Aufmerksamkeit, denn obwohl die Sozialarbeiterin eine Mitschrift während des Gesprächs verfasste, hörte sie der Mutter konzentriert zu. Dies wurde vor allem an der Stelle des Gesprächs sichtbar, als Frau Methin plötzlich das Thema wechselte und sagte: „Tiere hat er nie gequält.“ (Interview, 23/5-6) Diese völlig aus dem Zusammenhang gerissene Bemerkung nahm Frau Schmidt sehr deutlich auf und hakte nach bei der Mutter nach.

Ihre respektierende Haltung der Mutter gegenüber spiegelt sich vor allem dort wider, wo Frau Methin den Wunsch äußerte, den Namen ihres Lebensgefährten nicht nennen zu müssen:

S: Wie heißt er? (.) Kann ich den Namen da rein schreiben? (..) Oder wolln Sie das gar nich?

M: Nee, will ich nich. (Interview, 16/11-13)

Frau Schmidt achtete diesen Wunsch und bedrängte die Mutter nicht.

Die Sozialarbeiterin war stets bemüht, sich auf den Vorschlag und die Vorstellung der Mutter bezüglich einer Fremdunterbringung von Sven einzulassen, diese mit Frau Methin zu diskutieren und die Vor- und Nachteile abzuwägen:

S: (..6.., schreibt) Es ist auch so, dass die Einrichtungen natürlich auch Elternarbeit machen. Ich bin mir da auch nicht so sicher, ob da E. so das richtige is, ne? Also, da zweifel ich auch so n bisschen dran. Wenn es jetzt ne Einrichtung ist, die jetzt weiter weg is, dann ham Sie (.) dann besteht vielleicht die Möglichkeit, dass Sie ihn noch nicht ma jedes zweite Wochenende sehn (.) je nachdem, wo das is. Die Einrichtung, wo wir ma kurz drüber gesprochen hatten, die ich Ihnen gesagt hatte ...“ (Interview, 38/20-27)

Sie vermittelte Frau Methin vor allem während des Gesprächs das Gefühl, in diesem Hilfeprozess eine ganz bedeutende Position einzunehmen. Die Sozialarbeiterin gab ihr das Feedback, dass sie die bisherigen Bemühungen der Mutter (Recherche über verschiedene Jugendhilfeeinrichtungen) mit einem „sehr gut“ (Interview, 43/5) zurückkoppelte und ihr somit Gleichberechtigung in diesem Verfahren und persönliche Achtung schenkte.

Fazit

Während des Gesprächs entwickelte sich eine vertrauensvolle Basis zwischen der Mutter und der Sozialarbeiterin dadurch, dass die Sozialarbeiterin die Bedürfnisse und Wünsche der Mutter wahrgenommen und verbalisiert hat. Eine Partizipation im Hinblick auf die persönlichen Vorstellungen der Mutter fand statt, die Sozialarbeiterin war sehr bemüht, auf diese detailliert einzugehen und gab somit der Mutter eine gleichberechtigte Stellung bei der Eruiierung einer möglichen Unterstützungsleistung.

Die Angst der Mutter vor weiteren Wechseln der für sie zuständigen Sozialarbeiterinnen und der damit für die Mutter verbundenen, ungewissen zeitlichen Perspektive einer Hilfe, benannte Frau Methin sehr deutlich: „Und dann meinten se `Sie sind bei der Frau Schmidt`. Ich so `Nö´. Also nicht so in dem Sinn (.) aber schon wieder jemand neues, wieder neu einarbeiten ...“ (Interview, 37/9-12)

Frau Schmidt konnte ihr diese Angst nehmen.

Während des Gesprächs löste sich ihre anfängliche Skepsis gegenüber der Sozialarbeiterin auf und ein Gefühl des Vertrauens wurde bei der Mutter sichtbar: „... muss auch sagen, ich komm mit Ihnen besser klar als (.)“. (Interview, 37/13-14)

Durch die Partizipation der Mutter durch die Sozialarbeiterin wurde in diesem Gespräch die Grundlage für einen (möglichen) erfolgreichen Hilfeprozess geschaffen.

7.5 Gespräch 4: Teamsitzung

Die Teamsitzung fand am 12. Mai 2006 um 8.15 Uhr im Büro von Frau Schmidt statt. Anwesend waren neben mir als Beobachterin alle sieben Kolleginnen des „Teams Süd“. Diese Teamgespräche finden in diesem Jugendamt einmal wöchentlich statt, bei denen sich die Kolleginnen durch das Zusammentragen und Gegenüberstellen von unterschiedlichen Sichtweisen zu dem jeweiligen „Fall“ gegenseitig beraten und verschiedene Perspektiven aufzeigen.

Die weiteren Ausführungen basieren auf der Grundlage meines Gedächtnisprotokolls, das ich während und nach diesem Gespräch aufschrieb.

Ablauf der Teamsitzung

Frau Schmidt stellte den „Fall“ Sven Methin ihren Kolleginnen wie folgt vor:

Mit ca. 6 Jahren wurde ADHS bei Sven diagnostiziert und mit Ritalin behandelt, Zusätzlich wurde er bis zu seinem Umzug nach E-Stadt heilpädagogisch begleitet.

Ab 2003 besuchte Sven über § 35a Eingliederungshilfe das Kindertherapie Zentrum. 2004 wurde die Eingliederungshilfe abgebrochen, da Sven laut Aussage seiner Mutter nicht mehr daran teilnehmen wollte. Frau Methin vermute, dass der erneute Kontakt zum Vater ein Grund für die Verweigerung Svens zur Therapie gewesen sei.

Ritalin bzw. Equasym setzte Frau Methin im Januar 2005 ab. Der Rebound Effekt wäre immer schlimmer geworden. Sobald die Depotwirkung des Medikaments nachließ, wäre Sven in gesteigertem Maße aggressiv und unruhig gewesen. Die Medikamente hätten zu ständigen Zuckungen im Gesicht geführt, das Wachstum des Jungen hätte sich verringert sich und er hätte sich in einem schlechten Allgemeinzustand befunden.

Aufgrund dessen suchte Frau Methin Hilfe in der Homöopathie, was anfänglich auch zum Erfolg führte. Leider hätte weder Frau Methin noch Sven die Kraft besessen, die dann auftretende Erstverschlimmerung der Symptome aufzufangen, so berichtete die Mutter. Seine Leistungsfähigkeit in der Schule hätte nachgelassen und sein Sozialverhalten wurde immer auffälliger. Es stellten sich zudem psychosomatische Erkrankungen ein, Sven hätte oftmals Bauchschmerzen gehabt und sich unwohl gefühlt. Er fehlte oft in der Schule.

Zu Svens Ressourcen berichtete die Sozialarbeiterin, dass man über Sven sagte „Wenn er rein kommt geht die Sonne auf!“ als er noch jünger war. Nach Aussage der Mutter habe er dies aber schon seit längerem verloren. Weiterhin hätte Frau Methin berichtet, dass Sven eine schnelle Auffassungsgabe hätte und sehr hilfsbereit sein könnte.

Als momentane Belastung nenne Frau Methin die aktuelle schwierige Situation mit und um Sven, der sie hilflos gegenüber stehe. Sie fühle sich seelisch massiv angeschlagen. Frau Methin mache sich Sorgen, weil Sven sich mittlerweile ein eher ungünstiges Umfeld geschaffen hätte. Damit er morgens nicht für eine halbe Stunde am Busbahnhof stehen müsse, würde Frau Methin ihren Sohn täglich zur Schule fahren.

Als ihre eigenen Ressourcen hätte Frau Methin die stabile Beziehung zu ihrem Lebensgefährten genannt.

Weiterhin berichtete die Sozialarbeiterin, dass die Mutter auf sie sehr hilfebedürftig gewirkt hätte und das sie vor allem eine Fachfrau in Bezug auf die ADHS-Erkrankung ihres Sohnes sei: „Sie ist ein Profi in ADHS.“ Frau Schmidt betonte, dass Frau Methin ihren Sohn sehr lieben würde, nur das Beste für ihn wolle und gerne eine Unterstützungsleistung durch das Jugendamt in Anspruch nehmen würde.

Nachdem Frau Schmidt ihre Ausführungen beendet hatte, äußerte sich Frau Schwarz als erste wie folgt: „Ich kenne den Fall und vor allem die Mutter, das war ja mal meiner. Die Mutter ist überhaupt nicht zugänglich, das Beste wollen doch alle Mütter für ihr Kind. Sie will ne Internatsunterbringung, natürlich, aber das sehe ich als indiskutabel an. Da brauch sie mir nich mit zu kommen!“ (Gedächtnisprotokoll 3)

Darauf antwortete Frau Schmidt, dass sie einen anderen Eindruck von Frau Methin habe. Sie hätte auf sie ganz und gar nicht verschlossen oder abwehrend gewirkt, ganz im Gegenteil, sie habe sich sehr produktiv an dem letzten Gespräch beteiligt. Sie habe sogar eigens nach einer passenden Jugendhilfeeinrichtung und Schule recherchiert, die auf ADHS spezialisiert ist. Der Wunsch der Mutter wäre eine Unterbringung in einer Privatschule, in der gerade Kinder mit ADHS betreut werden mit einer gleichzeitigen Unterbringung von Sven in der Jugendhilfeeinrichtung, die mit dieser Schule kooperiert. Die Mutter wünsche einen Wechsel des Umfelds, da sie große Angst davor habe, dass „ihr Sohn auf die schiefe Bahn gerät“ (ebd.).

Die Sozialarbeiterin erklärte ihren Kolleginnen, dass sie sich dort erkundigt habe, Sven könne auch trotz seines Alters (14 Jahre) dort aufgenommen werden. Der

Tagessatz würde sich als „Komplettpaket“ (ebd.) Einrichtung plus Beschulung, auf knapp 150 Euro [Einzelpreise: 150 Euro Einrichtung plus 90 Euro Internat] (Anmerk. d. Verf.) belaufen.

Die weiteren Kolleginnen besprachen den Wunsch der Mutter und die vorgeschlagene Einrichtung ausführlich und kamen zu dem Ergebnis, dass dieses Angebot nicht finanzierbar wäre: „Das bezahlt die Wirtschaftliche nie und nimmer“ (Gedächtnisprotokoll 3) und schlugen weitere Einrichtungen für Sven vor.

Frau Schmidt sagte am Ende des Gesprächs zu, sich diese genannten Einrichtungen „noch mal durch den Kopf gehen zu lassen“ (ebd.), sie aber gerne den von der Mutter gemachten Vorschlag weiterhin forcieren möchte, da diese Einrichtung aufgrund ihrer Angebote für Sven und Frau Methin „passen“ (ebd.) würde. Bei den anderen vorgeschlagenen Einrichtungen habe sie momentan noch „Bauchschmerzen“ (ebd.), da sie sich unsicher wäre, ob diese die erforderliche Unterstützung, auch in Hinblick auf fachliche Elternarbeit, leisten können.

Im Protokoll dieser Teamsitzung wurden neben der von Frau Schmidt benannten H.Schule mit Unterbringung in der auf ADHS spezialisierten Jugendhilfeeinrichtung noch drei weitere Institutionen eingetragen, die ihre Kolleginnen vorschlugen.

Einbeziehung von Sven/seiner Mutter in das Gespräch

Die Partizipation von Sven und seiner Mutter konnte in diesem Gespräch nur durch die Rolle der Sozialarbeiterin stattfinden, indem sie die Interessen von Mutter und Sohn vor ihren Kolleginnen vertrat.

Frau Schmidt war stets bemüht, Svens Situation auf der sachlichen Ebene und ohne Einbezug eigener Wertungen vorzustellen. Seine ADHS-Erkrankung stellte sie in den Mittelpunkt des Gespräch, indem sie diese zu Beginn benannte: „Mit ca. 6 Jahren wurde ADHS bei Sven diagnostiziert ...“ (ebd.) und die Verschlechterung seiner Schulleistungen und seine Verhaltensauffälligkeiten durch den Rebound-Effekt und die nachfolgende Absetzung der Medikamente begründete, so wie es die Mutter im Interview berichtet hatte:

„Von Ritalin ging`s dann auf Equasym. Sind aber vom Wirkstoff identisch (..4..) und der Rebound-Effekt ist da immer (.) schlimmer geworden ...“ (Interview, 31/26-28)

„Hibbeliger, aggressiver, aufgedrehter.“ (Interview, 31/35)

„Teilweise schlimmer als ohne (..) Medikamenteneinnahme.“ (Interview, 32/2-4)

Sie nahm bei ihren Ausführungen immer wieder Bezug auf die Wünsche und Bedürfnisse der Mutter, versteckte sich aber nicht hinter diesen, da sie sich im Vorfeld intensiv damit auseinandergesetzt hatte: Der Vorschlag dieses auf ADHS spezialisierte Internat [H. Schule] (Anmerk. d. Verf.) mit gleichzeitiger Unterbringung in der Jugendhilfeeinrichtung vor Ort, basierte auf der Recherche der Mutter:

„Nur von den andern hab ich leider (.) nicht mehr raus bekommen als ich im Internet (.) Recherche (..) äh (.) nachfassen (.) konnte mir auch nicht viel mehr sagen. Die ham mir auch B. genannt ...“ [S: B., was?] „Die H.-Schule.“ [S: „Mhm. Das weiß ich nicht“] „... Schule (.) un separat noch ma Internat, aber ADH Erfahrung auf jeden Fall massiv vorhanden.“ (Interview, 42/21-29)

Frau Schmidt war diese Schule, die in Kooperation mit der auf ADHS spezialisierten Jugendhilfeeinrichtung arbeitet, im Vorfeld nicht bekannt, sie befand sich nicht im Katalog dieses Jugendamtes. So forderte sie sich die nötigen Unterlagen der Schule und Einrichtung an, setzte sich mit diesen eindringlich auseinander und verglich sie mit den ihr bekannten Institutionen. (Telefonnotiz 11.05.06)

Die Sozialarbeiterin befand diese von der Mutter vorgeschlagenen Hilfeform nach eingehender Reflexion für Sven als sehr geeignet an. Daher machte sich Frau Schmidt im Teamgespräch stark für die Interessen der Mutter, die mit ihrem fachlichen Anspruch übereinstimmten.

Auch als Frau Schwarz ihre persönliche Einstellung zu diesem „Fall“ äußerte:

„Die Mutter ist überhaupt nicht zugänglich, das Beste wollen doch alle Mütter für ihr Kind. Sie will ne Internatsunterbringung, natürlich, aber das sehe ich als indiskutabel an. Da brauch sie mir nicht mit zu kommen!“ (Gedächtnisprotokoll 3)

ließ sich Frau Schmidt davon nicht beirren und betonte, dass sie diese Meinung nicht teile:

„Sie hätte auf sie ganz und gar nicht verschlossen oder abwehrend gewirkt, ganz im Gegenteil, sie habe sich sehr produktiv an dem letzten Gespräch beteiligt.“ (ebd.)

und machte ihren eigenen Standpunkt und Einstellung gegenüber der Mutter dadurch vor ihren Kolleginnen ganz deutlich. Auch nach der anschließenden Feststellung der Kolleginnen: „Das bezahlt die Wirtschaftliche nie und nimmer“ (ebd.), stellte sie die pädagogisch-therapeutischen Aspekte dieser Einrichtung vor die finanziellen Gesichtspunkte:

„... sie aber gerne den von der Mutter gemachten Vorschlag weiterhin forcieren möchte, da diese Einrichtung aufgrund ihrer Angebote für Sven und Frau Methin `passen´ würde.“ (ebd.)

Die Auflistung weiterer Einrichtungen durch ihre Kolleginnen verwarf Frau Schmidt nicht von vorneherein, sondern nahm diese als weitere Möglichkeiten erst einmal zur Kenntnis. Die Sozialarbeiterin machte aber deutlich, dass sie sich diese „noch mal durch den Kopf gehen“ (ebd.) lassen würde, sie diese aber ihrer Meinung nach für Sven und seine Mutter nicht adäquat fände und „Bauchschmerzen“ (ebd.) dabei habe.

Fazit

Rekapitulierend kann man festhalten, dass Frau Schmidt ihre Rolle als Interessenvertretung der Mutter im Zusammenhang mit ihrem fachlichen Anspruch als Sozialarbeiterin, die *`geeignete und notwendige´* Hilfe zu ermitteln, in diesem Teamgespräch gerecht geworden ist. Sie hat die Kompetenz der Mutter in Bezug auf ADHS und ihre persönlichen Wünsche einer Unterbringung von Sven den weiteren ASD-Mitarbeiterinnen ausführlich erläutert und sich dafür durchgehend in diesem Gespräch eingesetzt. Auch als Frau Schwarz ihre gegensätzliche Meinung zu Frau Methin äußerte, blieb Frau Schmidt bei ihrer wertschätzenden Haltung gegenüber der Mutter. Sie stellte während des gesamten Gesprächs ihre fachliche

Überzeugung, nämlich, die pädagogischen Aspekte vor die wirtschaftlichen zu stellen, in den Vordergrund.

Da Sven im Vorfeld nicht nach seinen Wünschen und seiner Meinung bezüglich einer Fremdunterbringung gefragt worden ist, konnte die Sozialarbeiterin in diesem Gespräch nur auf den Gesichtspunkt eingehen, der seine ADHS-Erkrankung betrifft und ihn nur durch das Auswählen einer dafür spezialisierten Einrichtung partizipieren.

Was dann geschah...

Während meines Telefonats mit Frau Schmidt am 11. Mai 2006 erklärte sie mir ihre weitere Vorgehensweise: Sie sagte, dass sie die von der Mutter vorgeschlagene Fremdunterbringung von Sven in der H.Schule mit gleichzeitiger Unterbringung in der auf ADHS spezialisierten Einrichtung in B. in der Tischvorlage für das Fachgespräch vermerkt hätte und dass dieser Wunsch dem Hilfebedarf aus ihrer fachlichen Sicht entspräche. Diese würde sie im Fachgespräch den weiteren Teilnehmern vorlegen. Auf meine Nachfrage, ob sie den Eindruck habe den Antrag genehmigt zu bekommen, antwortete sie mir: „Das Argument [der „Nicht-Finanzierbarkeit“] (Anmerk. d. Verf.) würde sie nicht abschrecken, ein Versuch ist’s auf jeden Fall wert! Ich muss mir bis dahin noch genügend Argumente überlegen, die gegen eine Ablehnung aus rein finanziellen Aspekten sprechen.“ (Telefonnotiz 11.05.06)

Tischvorlage/„Hilfeplan“

Der für das Fachgespräch relevante erste `Hilfeplan´ wird unter besonderen Berücksichtigung des *Hilfebedarfs aus Sicht des Jugendamtes* im weiteren Verlauf kurz skizziert, um die Argumentationsgrundlage der Sozialarbeiterin für eine Gewährung der oben angegebenen Hilfeform (auf ADHS spezialisierte Privatschule und Einrichtung) aufzuzeigen:

Wegen der Komplexität der Störung wird angestrebt, verschiedene Therapieformen zu einer auf Sven zugeschnittenen Therapie zu kombinieren. Für das reine Vorhandensein einer Aufmerksamkeitsdefizitstörung scheinen die psychosozialen Bedingungen keine primäre Rolle zu spielen, jedoch tragen diese in der weiteren Entwicklung und zur Ausprägung der Störung bei. Durch die neurobiologisch bedingte Störung der Selbstregulation (gegenüber 'normal' verminderte Impulskontrolle) kommt es bei Sven immer wieder zu Konflikten mit Eltern, Gleichaltrigen und Lehrern, was durch ungünstige Bedingungen in Familie, Umfeld und Schule noch weiter verstärkt werden kann.

Dadurch wird wiederum eine Zunahme der Symptomatik bewirkt sowie die Entstehung komorbider Symptome (beispielsweise Leistungsdefizite, aggressives Verhalten, emotionale Störungen) begünstigt. Ein regelrechter Teufelskreis entsteht.

Dank Svens Intelligenz kann er sich über einen längeren Zeitraum anpassen und integrieren, jedoch fallen die Auswirkung der Störung bei ihm umso höher aus, wenn er damit fehlschlägt. Lebenskrisen und Depressionen können die Folge sein.

Bekannt ist dieses Phänomen unter anderem aus der Schule, wo immer wieder hochbegabte Schüler in fortgeschrittenen Klassenstufen einen erheblichen Leistungseinbruch zeigen, ohne dass sonstige äußere Gründe dies erklären könnten. Sven macht die Erfahrung des Schulversagens, und erlebt immer wieder Sanktionen für sein Verhalten durch Eltern, Lehrer und andere Gruppen.

Sven zeige zudem laut diagnostischem Gutachten vom 30.06.2006 ein „Oppositionelles Trotzverhalten“ und habe demnach ein erhöhtes Risiko, ein Suchtverhalten zu entwickeln oder in die Kriminalität abzurutschen. Ohne Behandlung wäre er nur schwer zu (re-)sozialisieren.

Daher wird aus fachlicher sozialpädagogischer Sicht eine Beschulung von Sven auf der Schule in B. mit gleichzeitiger vollstationärer Unterbringung in der Einrichtung S. in B.

als dringend erforderlich, geeignet und notwendig angesehen. Dieses Angebot ist genau auf die Bedürfnisse von Sven zugeschnitten.

Das Ziel der o. a. Maßnahme ist für Svens Mutter eine Entlastung und es soll durch eine gezielte Elternarbeit der Einrichtung ihre Erziehungskompetenz verbessert werden, um eine Rückführung von Sven zu seiner Mutter anzustreben.

Sven soll lernen, seine sozialen Fähigkeiten auszubauen, sein Selbstwertgefühl soll aufgebaut bzw. gestärkt werden. Mit erzieherischen/therapeutischen Methoden und einer speziellen Förderung sollen die existierenden Defizite in seinem Verhalten verringert und darüber auch eine Verbesserung der schulischen Leistungen bewirkt werden. (vgl. Hilfeplan in ASD-Akte, S. 5)

7.6 Gespräch 5: Fachgespräch

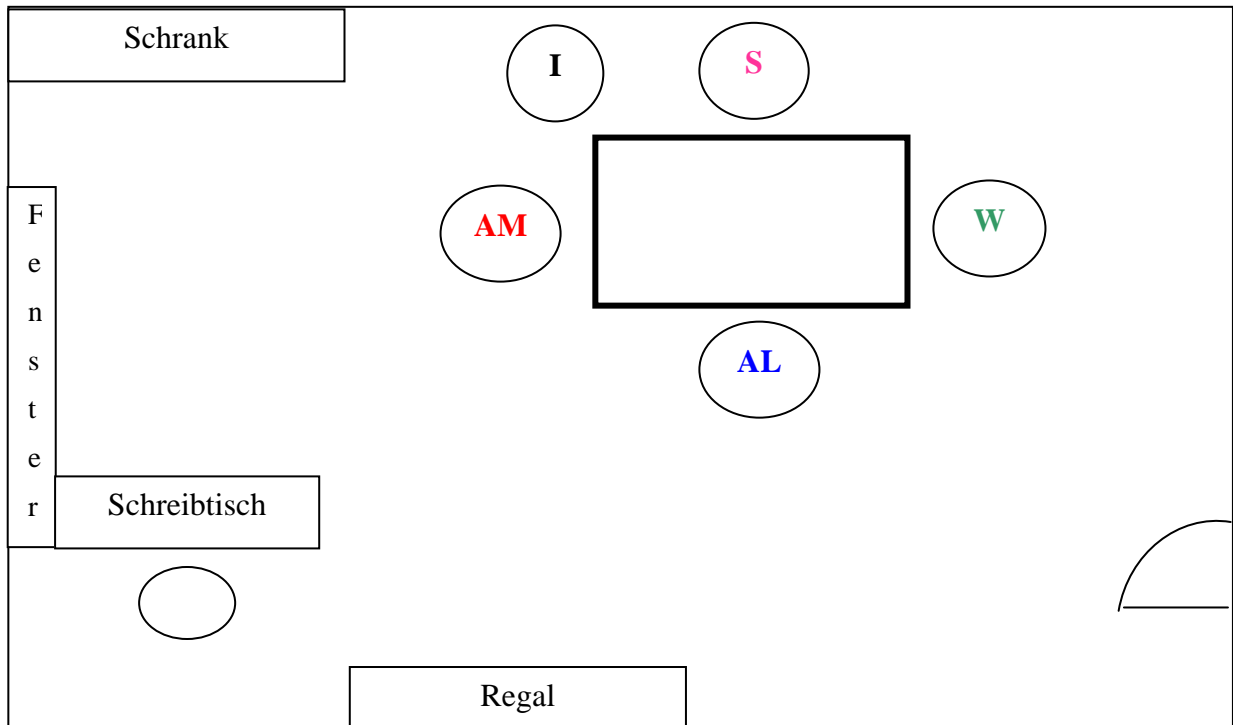
Vorbemerkungen

Das Fachgespräch fand am 4. Juli 2006 in der kleinen Sitzgruppe im Büro des Amtsleiters des Jugendamtes statt. Dieses Gespräch diente dazu, den Entscheidungsvorschlag über die im Einzelfall angezeigte Art der Hilfe, wenn die Hilfe voraussichtlich für längere Zeit zu leisten ist, im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte zu treffen. (vgl. 36 Abs. 2 Satz 1 SGB VIII)

Wie eingangs schon erwähnt, nahmen neben mir als ZuhörerIn die zuständige *Sozialarbeiterin*, der *Abteilungsleiter* der „Familienhilfe“, ein Vertreter der *wirtschaftlichen Jugendhilfe* und der *Amtsleiter* an diesem Gespräch teil.

Auffallend war die Sitzverteilung der jeweiligen TeilnehmerInnen:

Abbildung 4: Büro des Amtsleiters³



Legende:

AM: Amtsleiter

AL: Abteilungsleiter

W: Wirtschaftl. Jugendhilfe

S: Sozialarbeiterin

I: Ich

³ Die angegebenen Maße entsprechen nur den ungefähren Größeneinheiten.

Es ist ganz deutlich zu erkennen, dass die Sozialarbeiterin in diesem Gespräch schon alleine durch die Sitzverteilung „mit dem Rücken an der Wand“ saß. Nach dem Gespräch erzählte ich Frau Schmidt von meiner Beobachtung, sie dachte einen Moment lang darüber nach und sagte: „Stimmt, hast Du recht. Ist mir noch nie aufgefallen, war irgendwie schon immer so, es lohnt sich drüber nachzudenken.“ (Gedächtnisprotokoll 4)

Ablauf des Fachgesprächs

Nach einer kurzen Begrüßung aller Teilnehmer durch den Amtsleiter stellte Frau Schmidt die konfliktreiche Situation von Sven ausführlich vor und benannte seine ADHS-Erkrankung. Am Schluss gab sie die ihrer fachlichen Einschätzung nach notwendige und geeignete Hilfeform an: „Daher ist eine Beschulung von Sven auf der Schule in B. mit gleichzeitiger vollstationärer Unterbringung in der Einrichtung S. in B. aus meiner sozialpädagogischen Sicht dringend erforderlich und geeignet. Dieses Angebot ist genau auf die Bedürfnisse von Sven zugeschnitten.“ (vgl. Gedächtnisprotokoll 4)

Sie erklärte, warum auch Frau Methin eine Fremdunterbringung von Sven wünsche: „Wechsel des Umfeldes, das schadet ihm“ (ebd.), nachdem der Amtsleiter die Frage nach einer vollstationären Maßnahme stellte: „Wieso denn gleich ne komplette Herausnahme? Ist das wirklich nötig?“ (ebd.). Frau Schmidt erläuterte die momentan sehr schwierige schulische Situation: „Die Schule will nicht mehr!“ (ebd.) und die derzeitige Überforderung und Überbelastung der Mutter. Daraufhin fragte der Vertreter der wirtschaftlichen Jugendhilfe nach den Regelsätzen dieser Schule und der Jugendhilfeeinrichtung: „Und was soll das kosten?“ (ebd.). Frau Schmidt ging erst einmal auf die speziellen Angebote für Kinder mit ADHS der Schule und der Einrichtung ein, bevor sie die einzelnen Tagessätze nannte: „Internat nimmt 90 Euro und Einrichtung 150 Euro am Tag“ (ebd.). Sie betonte, dass die beiden Institutionen miteinander kooperieren und dass bei einer gleichzeitigen Buchung von beiden Institutionen der Regelsatz bei 150 Euro pro Tag läge. Nach einem Moment des Schweigens fragte der Abteilungsleiter, ob es noch weitere Vorschläge des „Teams“ gäbe. Frau Schmidt benannte die Angebote, die ihr die Kolleginnen vorschlugen, verwies aber eindringlich daraufhin, dass sie dem Anspruch von Sven und seiner

Mutter nicht ausreichend gerecht würden: „Die andern Einrichtungen bieten nicht den erforderlichen therapeutischen Unterstützungsbedarf bezüglich Svens ADHS-Erkrankung, seine damit verbundenen Auffälligkeiten und vor allem keine umfassende Elternarbeit, die in diesem Fall von besonderer Bedeutung ist, um die Erziehungskompetenz der Mutter zu stärken. Die passen in diesem Fall nicht!“ (vgl. ebd.) Nach einem Austausch über die verschiedenen Einrichtungen und dem Hilfebedarf verwies der Vertreter der wirtschaftlichen Jugendhilfe noch einmal auf die Kosten: „Das geht nicht, ist zu teuer!“ (ebd.)

Frau Schmidt erwiderte daraufhin, dass die Maßnahme letztendlich teurer würde, wenn erst eine Unterbringung in einer nicht „passenden“ Einrichtung erfolge. Es wäre vorauszusehen, dass es zu „weiteren Konflikten und Krisen käme und ein Wechsel in eine andere Einrichtung somit vorprogrammiert wäre“ (ebd.).

Daraufhin antwortete der Vertreter der wirtschaftlichen Abteilung, dass er ihre Argumente verstehen, aber aus finanziellen Gründen er ihr keine Bewilligung aussprechen könnte: „Ich hab für jedes Jahr ein vorgeschriebenes Budget und da ist das nicht drin. Suchen Sie was adäquates, was billiger ist“ (vgl. ebd.). Der Amtsleiter nickte zustimmend. Die Sozialarbeiterin betonte noch einmal, dass diese anfangs teurere Einrichtung sich aber längerfristig gesehen ausbezahlt und somit perspektivisch kostengünstiger wäre. Außerdem könne man doch die wirtschaftlichen Gründe nicht allein vor die Bedürfnisse der Familien stellen. Daraufhin entgegnete ihr der Vertreter der wirtschaftlichen Abteilung: „Da mögen Sie recht haben, aber was in Zukunft ist, weiß ich nicht. Jetzt und hier weiß ich nur eins, es geht nicht. Tut mir leid“ (ebd.) Dem stimmten die anderen beiden Kollegen zu und baten sie um eine weitere „Suche“ nach kostengünstigeren Einrichtungen. Nach der Verabschiedung verließ Frau Schmidt mit mir das Büro.

Einbeziehung von Sven/Mutter durch Rolle der Sozialarbeiterin

Eine Partizipation der Mutter bedeutete, dass sich die Sozialarbeiterin mit den Wünschen, Vorstellungen und Bedürfnissen von Sven und seiner Mutter vor dem Fachgespräch detailliert auseinandersetzt und diese in ihrer persönlichen fachlichen Einschätzung zum geeigneten und notwendigen Hilfebedarf den weiteren

Teilnehmern aufzeigt, zu dieser Stellung bezieht und sich für diese tatkräftig einsetzt.

Aufgrund dessen, dass sich die Wünsche/Vorstellungen der Mutter mit den fachlichen Ansprüchen der Sozialarbeiterin deckten, war eine Einbeziehung dieser durch die Sozialarbeiterin während des gesamten Gesprächs gegeben:

„Daher ist eine Beschulung von Sven auf der Schule in B. mit gleichzeitiger vollstationärer Unterbringung in der Einrichtung S. in B. aus meiner sozialpädagogischen Sicht dringend erforderlich und geeignet. Dieses Angebot ist genau auf die Bedürfnisse von Sven zugeschnitten.“ (vgl. Gedächtnisprotokoll 4)

„Sie erklärte, warum auch Frau Methin eine Fremdunterbringung von Sven wünsche.“ (ebd.)

„... erklärte ... die derzeitige Überforderung und Überbelastung der Mutter.“ (ebd.)

„... verwies aber eindringlich daraufhin, dass sie dem Anspruch von Sven und seiner Mutter nicht ausreichend gerecht würden ... und vor allem keine umfassende Elternarbeit anbieten, die in diesem Fall von besonderer Bedeutung ist, um die Erziehungskompetenz der Mutter zu stärken.“ (ebd.)

Als das Gespräch auf den wirtschaftlichen Faktor gelenkt wurde und angemerkt wurde, dass diese genannte Einrichtung „nicht finanzierbar sei“ (ebd.), vertrat die Sozialarbeiterin energisch ihre pädagogischen Forderungen: „Man kann doch die wirtschaftlichen Gründe nicht allein vor die Bedürfnisse der Familien stellen“ (ebd.).

Auch ihre Ausführungen einer langfristigen Einsparung finanzieller Mittel aufgrund einer teureren, dafür aber geeigneten Unterstützungsleistung, bei der zu erwarten ist, dass das Jugendamt nur zeitweise in Anspruch genommen würde, brachte bei ihren Kollegen keinen Erfolg. Der Vertreter der wirtschaftlichen Abteilung ging auf das von Frau Schmidt vorgebrachte Argument einer Verringerung der Kosten durch eine gründliche Planung nur beiläufig ein und machte seinen Standpunkt ganz klar: „Da mögen Sie recht haben, aber was in Zukunft ist, weiß ich nicht. Jetzt und hier weiß

ich nur eins, es geht nicht. Tut mir leid“ (ebd.). Dieser Argumentationsgrundlage stand die Sozialarbeiterin ohnmächtig gegenüber.

Rolle der teilnehmenden Fachkräfte

Der Amtsleiter übernahm in diesem Gespräch eine passive Rolle, er führte in das Gespräch ein und war sonst nur stiller Beobachter. Erst am Ende des Gesprächs zeigte er durch sein zustimmendes Nicken, dass er der gleichen Ansicht war wie der Vertreter der wirtschaftlichen Jugendhilfe. Seine Aufgabe als Amtsleiter des Jugendamtes bestand in diesem Gespräch darin, die letztendliche Entscheidung über eine Befürwortung bzw. Ablehnung der vorgeschlagenen Hilfeform zu treffen und zu dokumentieren.

Die Rolle des Abteilungsleiters ist nicht ganz deutlich geworden. Anfangs entstand der Eindruck, dass er eine vermittelnde Position zwischen den pädagogischen und wirtschaftlichen Aspekten einnahm, indem er nach weiteren Vorschlägen des „Teams“ fragte. Nachdem Frau Schmidt ihr Unbehagen zu diesen Einrichtungen äußerte, nahm er dies zur Kenntnis, bezog aber keine persönliche Stellung dazu und hielt sich im Hintergrund. Seine Aufgabe als Abteilungsleiter der Familienhilfe wäre gewesen, die pädagogischen Gesichtspunkte seiner Kollegin in den Vordergrund zu stellen, diese mit den wirtschaftlichen Faktoren abzuwägen und eine klare Position zu beziehen.

Es entstand der Eindruck, dass weder der Amts- noch der Abteilungsleiter in diesem Gespräch eine aktive Rolle übernehmen wollten, indem sie die letztendliche Entscheidungsgewalt dem Vertreter der wirtschaftlichen Abteilung überließen und seinem Vorschlag nur abschließend ohne eigene Stellungnahme zustimmten.

Die Rolle des Vertreters der wirtschaftlichen Abteilung war ganz klar definiert, er entschied in diesem Gespräch letzten Endes über „Gedeih oder Verderb“, über eine Befürwortung bzw. Ablehnung der vorgeschlagenen Hilfeform. Für ihn kamen durch seine Ausbildung/Tätigkeit in der Verwaltung nur die rein wirtschaftlichen Faktoren in Betracht. Er machte während des Gesprächs ganz deutlich, dass für ihn nur Maßnahmen in Betracht kommen können, die sich das Jugendamt auch leisten kann, pädagogische Entscheidungskriterien treten dahinter zurück.

Diese Einstellung erwähnten die Mitarbeiterinnen auch schon im „Teamgespräch“: „Das bezahlt die Wirtschaftliche nie und nimmer“. (Gedächtnisprotokoll 3)

Er hielt Frau Schmidt sogar zu Kosten sparendem Handeln bei einer weiteren Auswahl einer Hilfe an: Suchen Sie was adäquates, was billiger ist.“ (vgl. Gedächtnisprotokoll 4)

Auf ihre weitere Argumentation einer Kostenreduzierung durch einer anfangs teureren, dafür aber geeigneten Hilfeform, ging der Vertreter der wirtschaftlichen Abteilung nur beiläufig ein, diese hatte für seinen momentan zur Verfügung stehenden Etat keine Relevanz.

Fazit

Es wurde in diesem Gespräch deutlich, dass in diesem Jugendamt nicht der Grundsatz gilt „dass die richtige Hilfe zum richtigen Zeitpunkt die wirtschaftlichste Hilfe ist“. (Schrapper/Pies 2003, S. 22)

Der Aspekt der langfristigen Wirkung und der im KJHG angestrebten Hilfe zur Selbsthilfe wird durch die Akzentuierung der aktuellen wirtschaftlichen Nicht-Finanzierbarkeit außer Kraft gesetzt.

Die Ausgangsfragestellung kehrt sich komplett um: Der Schwerpunkt liegt nicht mehr auf der Frage nach den besten Unterstützungsleistungen für das betreffende Kind und einer daraus resultierenden Finanzierung, sondern vordergründig geht es um die Frage nach den derzeitigen finanziellen Ressourcen und einer davon abhängigen Hilfeleistung für die betreffende Familie.

Eine am individuellen Fall orientierte Vorgehensweise, bezogen auf eine flexible Anpassung der Unterstützungsleistung, den Anspruch auf pädagogische Fachlichkeit, Partizipation unter Einbeziehung des „Wunsch- und Wahlrechts“ (§ 5 SGB VIII) der Leistungsberechtigten, findet in diesem Jugendamt nur dann Berücksichtigung, wenn es sich mit dem kurzfristigen wirtschaftlichen Aspekten und Handlungsspielräumen vereinbaren lässt.

Schlussbetrachtung

Gerade durch das Fachgespräch wurde deutlich, dass „Pädagogen verstärkt zu Finanzjongleuren“ (Schrapper/Pies 2003, S. 22) werden und „dass die wirtschaftlichen Zwänge zu einem Kosten-Leistungs-Vergleich, zur Straffung und Kontrolle der Entscheidungsabläufe, zur Entwicklung neuer (kostensparender) Konzepte, auf jeden Fall aber zu einem erhöhten Kostenbewusstsein bei den Fachkräften geführt haben. Festzustellen bleibt, dass offenbar von vorneherein Kompromisse zwischen pädagogischen und ökonomischen Überlegungen geschlossen werden, die pädagogische Strategiebildungen maßgeblich lenken.“ (Schrapper/Pies 2003, S. 22)

Diese Einzelfallstudie zeigt, von wie vielen unterschiedlichen Variablen das Gelingen oder Scheitern einer Partizipation gemäß § 36 SGB VIII und der damit verbundenen erfolgreichen Gestaltung eines Hilfeplanprozesses abhängig ist.

Das Ausmaß einer Partizipation der Betroffenen wird zum Einen maßgeblich durch die innere Haltung der jeweils zuständigen sozialpädagogischen Fachkraft (ressourcen- oder defizitorientiert) bestimmt und zum Anderen durch die äußeren Rahmenbedingungen, wie beispielsweise die Zusammenarbeit im Team, die finanziellen und personellen Ressourcen.

Abhängig von den jeweils aktuell zur Verfügung stehenden Ressourcen, begünstigt durch die im Gesetz aufgeführten unbestimmten Rechtsbegriffe, wird die im SGB VIII verankerte Aufforderung zum Handeln in einem partizipialen Grundverständnis unterschiedlich ausgelegt. Allein die Tatsache, dass sich ein langfristiges Planen und Handeln der Jugendhilfe sehr schwierig gestaltet, sehe ich persönlich als eine große Schwäche des SGB VIII an. Damit verbunden ist auch oftmals, dass die Fachkraft in der Begleitung der Betroffenen durch die vorhandenen Rahmenbedingungen gezwungen ist, Kompromisse machen zu müssen, die dazu führen, dass individuell ausgearbeitete und fachlich orientierte Hilfeangebote zu Gunsten von finanziellen Kosteneinsparungen nicht eingeleitet werden können. Als Folge dessen sind oftmals folgende Phänomene in der Praxis zu beobachten:

Bei den Fachkräften entsteht eine starke Konfliktsituation. Sie müssen die Gratwanderung zwischen Ihrem Anspruch an sich selbst als SozialarbeiterIn einerseits und dem Anspruch als Funktionsträger der öffentlichen Hand andererseits

bewältigen. Wie schwierig sich dieser Prozess gestaltet, zeigt die Tatsache, dass vielfach Symptome, wie das Burn-Out-Syndrom oder eine sogenannte „innere Kündigung“, auftreten. Mit solchen MitarbeiterInnen ist es schwierig, ein kreatives, innovatives Team zu bilden, das pädagogische Strategien zur Bewältigung ihrer Aufgaben entwickeln kann, so wie es SCHRAPPER/PIES (2003) fordern.

Für die Adressaten entstehen schnell Situationen, in denen sie sich mit ihren Schwierigkeiten allein gelassen fühlen (z.B. lange Wartezeiten für Beratungstermine). In Abhängigkeit von den Möglichkeiten, Einfluss auf Hilfeentscheidungen nehmen zu können, entstehen bei den Adressaten Wahrnehmungen des „Ausgeliefertseins“ und des „Verwaltetwerdens“.

Der 8. Jugendbericht verweist ausdrücklich auf den präventiven Handlungsauftrag der öffentlichen Jugendhilfe, denn „Schwierigkeiten entwickeln sich in Stufen, in Phasen, im Lauf einer Biographie; sie würden sich häufig nicht entwickeln, wenn die Situationen weniger belastend wären und wenn Hilfen rechtzeitig gelängen, also: wenn präventive Hilfen erreichbar gewesen wären“ (BMJFFG 1990, S. 85)

Gefühle der Ohnmacht sind sicherlich keine Indizien dafür, dass die präventiven Hilfen die Adressaten erreicht haben und sind kontraproduktiv für einen gemeinsamen erfolgsorientierten Hilfeprozess.

Auch wenn die Realität in der Praxis zur Zeit noch an vielen Punkten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so gilt doch:

„Ein bedarfsgerechtes System der Familienbildung, das institutionelle, informelle und mediale Angebote, Gemeinwesenarbeit und Programme der Ehevorbereitung, der Ehebereicherung und des Elterntrainings umfasst sowie auch schwer erreichbare Zielgruppen einbezieht, ist natürlich ein Idealbild, dem man sich nur (schrittweise) nähern kann. Schon alleine weil die finanziellen Ressourcen im Jugendhilfebereich so beschränkt sind, sollte man aber die Realität an einem solchen Idealbild überprüfen. Dann können die begrenzten Mittel zielgerichtet, bzw. schwerpunktmäßig ausgegeben werden, lassen sich Überschneidungen bei Angeboten vermeiden, wird deutlich, wo ein Ausbau ohne großen materiellen Aufwand wäre. (z. B. Familienbildung via Kindertageseinrichtungen und Schulen).“ (Textor 1996, S. 102)

Literaturverzeichnis

Bayrisches Landesjugendamt (BLJA): Empfehlungen zu den Hilfen zur Erziehung, Teil A, 2001

Becker, Patric N.: Welche Qualität haben Hilfepläne; Bundesweite Strukturanalyse und Konzeption eines Handlungsleitfadens, 1999

Bobzien, Monika: Mitmischen in den eigenen Angelegenheiten. In: Seckinger, Mike (Hrsg.): Partizipation – Ein zentrales Paradigma, Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern, Band 13, 2006

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (Hrsg.): Siebter Jugendbericht; Jugendhilfe und Familie – die Entwicklung familienunterstützender Leistungen der Jugendhilfe und ihre Perspektiven, 1986

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (Hrsg.): Achter Jugendbericht; Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, 1990

Bürgerliches Gesetzbuch (BGB), 51. Auflage 2002

Crisand, Ekkehard: Psychologie der Gesprächsführung, 5. neubearbeitete Auflage 1994

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung; Arbeitshilfen, Heft 50, 1998

Fachlexikon der Sozialen Arbeit, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), 4. Auflage 1997

Fatke, Reinhard / Schneider, Helmut / Meinhold-Henschel, Siegrid / Biebricher, Martin: Jugendbeteiligung – Chance für die Bürgergesellschaft, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12, 2006

Fendrich, Sandra / Pothmann, Jens: Hilfen zur Erziehung – über quantitative Ausweitungen und qualitative Strukturveränderungen. In: Rauschenbach, Thomas/ Schilling, Matthias (Hrsg.), Kinder- und Jugendhilfereport 2, 2005

Friebertshäuser, Barbara / Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft, 1997

Hansbauer, Peter: Fortschritt durch Verfahren oder Innovation durch Irritation?, In: neue praxis, 25. Jg., Heft 1, 1995

Happe, Günter: Ungelöste Probleme im neuen Jugendhilferecht. Jugendwohl, 75, 1994

Harnach-Beck, Viola: Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe. Grundlagen und Methoden für Hilfeplan, Bericht und Stellungnahme. 1997

Hornstein, Walter: Jugendhilferecht und Sozialpädagogik; Das KJHG. In: Recht der Jugend und das Bildungswesen, 1997

Janssen, K. / Knipper, K. / Lengemann, M. / Reinhard, W.: Hilfeplan - Die prozeßhafte Gestaltung von Erziehungshilfen. Erfurt: Deutscher Kommunalverlag, 1993

Jordan, Erwin / Schrapper, Christian: Soziale Praxis, Einleitung. In: Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Soziale Praxis; Hilfeplanung und Betroffenenbeteiligung, Heft 15, Münster 1994

Kriener, Martina / Petersen, Kerstin (Hrsg.): Beteiligung in der Jugendhilfepraxis; Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften, 1999

Kunkel, Peter-Christian: Hochschule für öffentliche Verwaltung; Rechtsfragen der Hilfen zur Erziehung und des Hilfeplanverfahrens nach dem Reformgesetz, 1998

Lauer, Hubertus: Das Recht von Kindern und Jugendlichen im Sinne des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. In: Kriener/Petersen (Hrsg.): Beteiligung in der Jugendhilfepraxis; Sozialpädagogische Strategien zur Partizipation in Erziehungshilfen und bei Vormundschaften, 1999

Merchel, Joachim: Hilfeplanung als Aushandlung des Hilfebedarfs, In: Blätter für die Wohlfahrtspflege, 42. Jg., Heft 5, 1995

Merchel, Joachim: Zwischen `Diagnose´ und `Aushandlung´. Zum Verständnis des Charakters von Hilfeplanung in der Erziehungshilfe. In: Peters, Friedhelm (Hrsg.): Diagnose-Gutachten-hermeneutisches Fallverstehen. Rekonstruktive Verfahren zur Qualifizierung individueller Hilfeplanung, 2. Auflage 2002

Messmer, Hans: Hilfeplanung. Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 1, 2004

Moos, Marion / Schmutz, Elisabeth: Das Hilfeplangespräch und die Hilfeplanfortschreibung als zirkulärer Dreischritt. In: Schrapper, Christian (Hrsg.): Innovation durch Kooperation. Anforderungen und Perspektiven qualifizierter Hilfeplanung in der Zusammenarbeit freier und öffentlicher Träger der Jugendhilfe. 2005

Münder, Johannes u.a.: Frankfurter Kommentar zum SGB VIII: Kinder- und Jugendhilfe, 2003

Münder, Johannes: Notwendig oder entbehrlich? Die rechtliche Bedeutung des Hilfeplanverfahrens. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg): Hilfeplanung- reine Formsache? 2005

Nüberlin, Gerda: Jugendhilfe nach Vorschrift?: Grundlagen, Probleme und Vorschläge der Umsetzung des neuen Kinder- und Jugendhilferechts. In sozialpädagogische Praxis. Reihe Pädagogik, Band 12, 1997

Petermann, Franz / Schmidt, Martin (Hrsg.): Der Hilfeplan nach §36 KJHG. Eine empirische Studie über Vorgehen und Kriterien seiner Erstellung, 1995

Pluto, Liane / Mamier, Jasmin / van Santen, Eric / Seckinger, Mike / Zink, Gabriela: Partizipation im Kontext erzieherischer Hilfen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie, 2003

Pluto, Liane: Partizipation in den erzieherischen Hilfen – fachliches Selbstverständnis und institutionelle Unterstützung. In: Partizipation – Ein zentrales Paradigma, Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern, Band 13, 2006

Proksch, Roland: Prävention als Leitlinie des neuen Kinder- und Jugendhilferechts – Konsequenzen für die sozialpädagogische Praxis; Zentralblatt für Jugendrecht, 1995

Schneider, Elmar / Thiemt, Sandra: Möglichkeiten der Partizipation von jungen Menschen im Alltag gesellschaftlicher institutioneller Beziehungen, Broschüre zur Sozial- und Jugendhilfeplanung, Kreis Siegen- Wittgenstein, 2002

Schnurr, Stefan: Partizipation. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, 2. Auflage 2001

Schraper, Christian / Pies, Silke: Hilfeplanung als Kontraktmanagement? Erster Zwischenbericht des Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Hilfeplanung als Kontraktmanagement?“ 2003

Schröder, Richard: Rahmenbedingungen für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen, ProKids-Büro, 2000

Seckinger, Mike (Hrsg.): Partizipation – Ein zentrales Paradigma, Analysen und Berichte aus psychosozialen und medizinischen Handlungsfeldern, Band 13, 2006

Sozialgesetzbuch (SGB VIII) In: Jugendrecht, 24. Auflage 2002

Spitzl, M. / Kretschmer, S. / Schwarz, B: Expertise: Hilfeplan in der Jugendhilfe im europäischen Vergleich, 2003

Stadt Dormagen (Hrsg.): Dormagener Qualitätskatalog der Jugendhilfe: Ein Modell kooperativer Qualitätsentwicklung, 2001

Textor, Martin R.: Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie. § 16 SGB VIII, 1996

Trenczek, Thomas: Strafe, Erziehung oder Hilfe? 1996

Uhlendorff, Uwe: Sozialpädagogische Diagnosen III. Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung, 2. Auflage 2001

Urban, Ulrike: Hilfeplanung in der Ambivalenz zwischen Hilfe und Kontrolle. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg): Hilfeplanung- reine Formsache? 2005

Urban, Ulrike: Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in der Hilfeplanung, 2004

Wolf, Klaus: Schwierige Jugendliche – ohnmächtige Erzieher? In: Jugendhilfe 38. Jahrgang, 2000

Wolf, Klaus: Erziehung zur Selbständigkeit in Familie und Heim, 2002

Material

ASD-Aktenvermerk 04/2001

ASD Aktenvermerk 08/2001

ASD Aktenvermerk 06/2002

ASD Aktenvermerk 08/2002

ASD Aktenvermerk 02/2003

ASD Aktenvermerk 03/2006

Diagnostisches Gutachten (Kinder-/Jugendpsychiatrie) 06/2006

Fachärztliche Stellungnahme 04/2001

Gedächtnisprotokoll 1

Gedächtnisprotokoll 2

Gedächtnisprotokoll 3

Gedächtnisprotokoll 4

Schulakte 06/2003

Schulakte 10/2005

Schulakte 02/2006

Telefonnotiz 05/2006

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbständig verfasst und keine weiteren als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang

Brief 1 von Svens Mitschüler

Brief 2 von Svens Mitschüler

Brief 3 von Svens Mitschüler

Brief 4 von Svens Mitschüler

E-Mail der Mutter

Interview

Brief 1

Am 25.1.06 in der Klasse.

Ich habe den Jan was gezeigt. Auf einmal ~~kam~~ kam Sven auf mein Rücken (ist gesprungen) und kramerte sich um meinen Hals. Er hat mir die Luft abgedrückt so das ich nichts mehr sagen konnte. Dann hab ich ihm aus Notwehr mein Ellebogen in seinen Bauch geschlagen. Dann lag Sven auf dem Boden. Er stand auf und rannte mit einer hohen Geschwindigkeit auf mich zu und schlug mir auf den Brustkorb. Ich schubste ihn von mir weg, so das er nicht weitermachen konnte.

von

Brief 2

Beschwerde über
Sven

24.01.06

Heute Morgen vor dem Unterricht hat der
Sven Streit angefangen.

Er hat uns mit folgenden Worten beschimpft:
"Die Leute über Fotonnen dürfen nicht reden,
Behinderte Fotze, und noch weitere Sachen."

Der Sven hat mit einer Plastikflasche
die Maike beworfen.

Die beiden haben sich auch noch beschimpft.

Tobi und Sven haben sich geprügelt und
dann hat der Sven dem Tobi eine
sogenante "Purty Base" verpasst.

g) Gestern hat der Sven der Babsi
eine Ohrfeige gegeben, ohne grund.
Dann wollte er uns fertig machen.

Von:

Brief 3

Wir sind ~~zu~~ zu Wpd gegangen dann
haben wir uns auf ein Platz
gesetzt dann hat ~~Sven~~ Sven sein
Zippo raus geholt und sein and
res Feuerzeug. ~~dann~~ ^{und} hat ~~es~~
~~eine große Flamme die Luft~~
mein Polorer, mit einer Flamme
angebrannt

10.1.06

Brief 4

Als wir in der Teestube waren
hat Sven mich provoziert. Da
hab ich ihn an der Wange
gestriffen dann ist Sven auf-
gestanden, und hat mir die
Luft weggedrückt. Dann kam
Olaf und hat die Mädchen
gefragt was passiert ist, weil
er dachte das ist nur Spass.
Dann vieng ich an zu weinen
dann hat Olaf mich von
Sven befreit und dann bin
ich zu meiner Mutter gefahren.

M. A. D.

E-Mail der Mutter

Hallo Frau Müller,

bitte entschuldigen Sie die Verspätung, aber die letzten Tage waren doch sehr schlimm, vor allem mit Sven⁴ u. der Schule, dann waren etliche Termin beim Kinder u. Jugendpsychater wahrzunehmen, dann kam endlich der Urlaub, dann lag ich wieder flach wegen einer Nervenentzündung etc.: Jetzt versuche ich schnell Ihre Fragen zu beantworten:

Ganz früher hatte ich Frau Berger als Sachbearbeiterin beim Jugendamt, mit ihr kam ich gut klar und fühlte mich auch gut aufgehoben. Danach hatte ich Frau Schwarz. Den ersten Kontakt mußte ich mit ihr aufnehmen wegen einer Drogensache in die Sven anscheinend mit involviert war, die Wahrheit konnte ich bis heute nicht rausfinden, und dieses Gespräch fing auch schon vollkommen daneben an. Frau Schwarz setzte in diesem Gespräch etwas voraus, was Sven nicht wußte und auch nicht wissen sollte, warf es in den Raum vor Sven ohne mit mir eventuell erst unter 4 Augen darüber zu sprechen. Ich konnte es aber dann wieder so hinbiegen, dass Sven dann doch mir glaubte und klärte Frau Schwarz später dann alleine auf. Im gleichen Gespräch trug ich ihr auch meine Gedanken über einen schulischen Wechsel für Sven, sprich Internat, vor. Sie winkte aber ab, da müßten ganz andere Sachen vorliegen, das wäre ja noch nicht so, ich sollte mich mal ans „Haus für Alle“, wenden. Toll, Therapien hatten wir schon alles durch. Hinzuzufügen wäre noch, dass dem o.g. Termin mehrere Absagen vorangingen, beim ersten mal wurde mir gar nicht abgesagt, sprich ich wurde vollkommen vergessen, Frau Schwarz war krank, dann im Urlaub etc.

Danach wurde es in der Schule immer schlimmer und die Konferenzen fingen an stattzufinden, aber keine Besserung von Sven. Dann sollte der runde Tisch Eltern, Lehrer u. Jugendamt stattfinden und das möglichst schnell, aber Frau Schwarz war nie in der Lage einen schnellen Termin mir zu geben und wenn ein Termin dann da war, gab es im Amt wieder einen Notfall u. sie mußte absagen. Daher fand dann eine Runde viel später statt, wo ich dann auch die Info über den Antrag auf Erziehungshilfe bekam.

Dann kam wieder ein Gespräch mit Frau Schwarz, aber da wurde mir dann auf meiner Hinfahrt mitgeteilt, dass sie nicht mehr zuständig ist, sondern Frau Schmidt.

⁴ alle Namen sind maskiert

Und ab da gings mit meinem Gefühl wieder bergauf. Nur durch dieses ganze Hin und Her ging viel Zeit verloren, was mich viel Nerven kostete.

So jetzt noch mal alles in ganz kurzer Form: Ich hatte mehrere Bearbeiter, bei Frau Schwarz hatte ich ein Scheißgefühl, die nimmt mich und unsere Situation nicht ernst, klar gibt es schlimmere Fälle als meinen Sohn, aber trotzdem. Zur Beteiligung kam es ja gar nicht.

Bei Frau Schmidt fühle ich mich "sau wohl", gut aufgehoben und der Austausch und Beteiligung von allen Seiten finde ich sehr gut. Bin sehr froh, dass ich sie jetzt als Sachbearbeiterin habe.

Sven wurde nicht gefragt, da die ganze Sache noch zu unklar war, habe ihn dann aber in mehreren Monaten langsam an das Thema hingeführt. Er hat Mitspracherecht aber nur in gewissen Maßen, da er immer den für ihn bequemsten Weg u. Vorteile sucht, die in seiner Situation aber leider nicht immer passend sind.

Ich wünsche mir eine Einrichtung im besten Falle: Schule u. Wohnort unter einem Dach, mit erfahrenem Personal gerade in Bezug auf Adhs, kleine Klassen, Förder-u. Forderung in der Schule und im Wohnbereich und da auch eine fachmännische Betreuung für Sven.

Ich hoffe Sie kommen mit meinen Antworten klar und das diese auch ausreichend für Sie sind, ansonsten nochmal kurze Mail, diesmal wird bestimmt schneller geantwortet.

Mit freundlichen Grüßen

Interview

Verwendete Transkriptionszeichen:

(...)	Pausen (jeder Punkt entspricht ca. 1 sec.)
(..6..)	längere Pausen (die Zahl entspricht der jeweiligen Sekundenanzahl)
(schreibt)	Sozialarbeiterin verfasst Mitschrift
(lacht)	Anmerkungen zu Verhalten, Gestik, Stimmung
<u>sehr</u>	Betonung eines Wortes

Im Interview benannte Personen:

Verfahrenspflegerin:	Frau Kippler
Grundschullehrerin:	Frau Knauber
Heilpädagogin:	Frau Manntau
Kinderarzt:	Dr. Baer
Kinder- und Jugendpsychiater:	Dr. Küster
Ergotherapeut:	Herr Blass
1. Sozialarbeiterin:	Frau Schwarz
Vertretung:	Frau Groß
Freund von Sven:	Michael
Sohn des Lebensgefährten:	Oliver
Bekannter der Mutter:	Hans
Heilpädagoge:	Herr Schumann
Unterstufenkoordinatorin:	Fr. Weber
Sekretärin der Realschule:	Frau Meier
Svens Klassenlehrerin:	Frau Schneider

Interview

- 1 S: Ok, wir hattn das mit dem Tonband vorher besprochen (.) das wird
2 alles gelöscht
- 3 I: Genau, ich löscht das auch alles
- 4 S: Also Namen stehn da ja nich mehr drin (.) ne?
- 5 I: Wird alles gelöscht, das Band wird gelöscht
- 6 M: (lacht) Ich hab immer irgendwie irgendjemand dabei (lacht)
7 Praktikanten oder ne Doktorarbeit
- 8 S: Ja manchmal äh (.) geht das auch nicht also man manche Leute
9 sind da äh auch so die wollen das nich (.) is is auch verständlich
10 also auch das kann sein
- 11 M: Also ich bin auch von Bekannten die am studiern warn
12 angesprochen die dann mitbekomm habn (.) dass ich eben den
13 Sven eben so hab wie er is un (.) äh das war dann auch so deren
14 Thema is sag dann (lacht) kannste gerne kommen ich hab da kein
15 Problem mit (..) weil ich denk manchmal je bekannter es is umso
16 besser irgendwie
- 17 S: Ok, heute wollen wir äh (.) an dem Hilfeplan also äh ich muss äh (.)
18 arbeiten sozusagen also ich muss da ganz viele Fragen stellen
- 19 M: (lacht) kein Problem
- 20 S: und ja (.) wenn ich so alles weiß was ich brauche (lacht) schreibe
21 ich den (.) ähm (.) werden sie gleich sehen was das alles so für
22 Fragen sind also äh äh nach den Eltern also wann sie sich
23 kenngelernt haben also wie Sie großgeworden sind
- 24 M: Ja
- 25 S: Wie der Papa von Sven groß geworden ist und so was.
- 26 M: Ja da sind wir schnell durch (.) das weiß ich nämlich nich (.) genau
- 27 S: Okay (.) ähm dann gehts weiter mit der En Entwicklung des Kindes
- 28 M: Mhm
- 29 S: ähm ja (.) und zum Schluss sind wir dann ähm bei dem Anlass der
30 Antragsstellung warum (.)
- 31 M: ähäm
- 32 S: warum sie den Antrag stellen (.) was Sie für ne Vorstellung haben
33 (.) vielleicht ähm ...
- 34 M: Das hattn wir ja schon beim letzten Mal

Interview

- 1 S: Ja, aber das machen wir noch nochmal nochmal klarer (..) also
2 wenn ich (..) diesen Plan fertig geschrieben hab, werd ich den Plan
3 in unserm Team vorstellen (..)
- 4 M: Ach, dann erst, (..) mh ich dachte wir hättm heut schon ein bißchen
5 was mhm (..)
- 6 S: Nee (..) mit den Kollegen äh werden wir dann überlegen, was da
7 passend is (..) mit welcher Einrichtung, wenn ne Einrichtung in
8 Frage kommt, welche Einrichtung passen ist (..)
- 9 M: Mhm.
- 10 S: Dann muss ich damit ins Fachgespräch, das ist dann noch mal ne
11 In (..) Instanz (..) die sagen dann, okay wir können äh ihren
12 Vorschlag, den sie da machen, teilen, das machen wir so (..) ne?
13 Und dann kann das losgehen, gesetz den Fall da is dann auch
14 Platz (..)
- 15 M: Mhm.
- 16 S: Also klar, ich werd da natürlich vorher auch nachhören
- 17 M: Jaja klar.
- 18 S: Ob die Möglichkeit überhaupt besteht.
- 19 M: Wie lang dauert das so im Allgemein?
- 20 S: Also wir werden da jetzt bestimmt noch (..) vier Wochen dafür
21 brauchen
- 22 M: Ja gut ich mein (..) das is nur wenn (..) in den Ferien sind sie glaub
23 ich auch nich so aktiv.
- 24 S: Ne ne. Also ich könnte mir schon vorstellen, dass es losgeht erst
25 so (..) also es würde Sinn machen, wenn es mit dem neuen
26 Schuljahr losgeht.
- 27 M: Eben, aber ich mein, dass das unter Umständen so nahtlos
28 ineinander übergeht, also dass er nich noch mal zur Gesamtschule
29 zurück (..) was natürlich in Führungsstrichen toll wäre, wenn er
30 sich berappeln würde, kann ich mir nich vorstelln (..) un schon gar
31 nicht weil wat vor Ostern wieder war un (..) ähm (....) darum ging´s
32 mir eigentlich, weil es is ja nich mehr viel Zeit (..) die Zeit rast ja
33 wieder
- 34 S: Also, ich kann mir vorstellen, dass es am günstigsten is, dass ähm
35 klar ist, mit den Sommerferien nach den Sommerferien geh ich,

Interview

- 1 Sven, auf die un die Schule. Also, dass es für ihn auch ganz klar
2 ist.
- 3 M: Ganz genau. Dass er auch dann sagen kann so cool, jetzt kann ich
4 mich so un so drauf vorbereiten.
- 5 S: Genau (..) Mit den Osterferien, was da noch vorgefallen ist,
6 machen wir gleich, ja?
- 7 M: Jo.
- 8 S: Die neuen Sachen.
- 9 M: Das is eigentlich kurz un knackig, nur (.) hat sich (.) Gott sei Dank
10 dann alles (.) ähm (.) als Fehlinformation (..) herausgestellt (..4..)
- 11 S: Okay (..) Geschichte der Familie (..10.., schreibt) wo sind Sie
12 geboren Frau Methin?
- 13 M: In A-Stadt.
- 14 S: In A-Stadt?
- 15 M: Kreis E. (..), das muss (..) hinter B-Stadt bei Bad N. ist A-Stadt.
- 16 S: Und Sie sind eine geborene oder ist das
- 17 M: Schulze.
- 18 S: Ham Sie noch Geschwister?
- 19 M: Eine Ha Halbschwester, wenn wir jetzt ganz korrekt bleiben müssn.
20 (lacht)
- 21 S: Und die ist jünger oder älter?
- 22 M: Die is jünger (.) sieben Jahre, die is (.) wird jetzt 33.
- 23 S: Un sind Sie ähm dann ähm mit Mutter und Vater oder Stiefvater
24 oder was es in dem Fall dann war, sin sind Sie in der Familie
25 aufgewachsen?
- 26 M: Ich bin mit knapp sechs mit meinem Vater nach C-Stadt (..)
27 beziehungsweise, mein Vater war schon in C-Stadt.
- 28 S: Also mit ihrem leiblichen Papa.
- 29 M: Mit meinem leiblichen Vater (..) dann (...) ähm (..) kurz vor meinem
30 (.) siebten Geburtstag nach C-Stadt gezogen (.) also er hat mich
31 praktisch da hin geholt (...)
- 32 S: Und da sind Sie dann auch aufgewachsen?
- 33 M: Da bin ich auch aufgewachsen
- 34 S: Beim Papa?
- 35 M: Ja

Interview

- 1 S: Mit ner Stiefmama?
- 2 M: Ja
- 3 S: Mhm
- 4 M: Die haben dann geheiratet (..6..) un kurz danach kam meine
5 Schwester zur Welt (..5..) da war ich aber schon vor Ort (..5..)
- 6 S: Und Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter?
- 7 M: Hatte ich äh damals nicht (.) den hab ich erst wieder (...) 1989 (..)
8 9. Mai (..) 89.
- 9 S: Was ham Sie für ne Schule besucht?
- 10 M: (lacht, räuspert sich) ähm, den normalen Schulweg, Grundschule,
11 Gymnasium, Gymnasium, Gymnasium, Gymnasium (lacht) und
12 dann Lehre.
- 13 S: Und was ham sie für nen Abschluss?
- 14 M: Fachhochschule halt.
- 15 S: In C-Stadt alles, ja ?
- 16 M: Nee, die letzte Schule war in D-Stadt.
- 17 S: Sind Sie ähm mit dem Papa da hingezogen oder ohne ihn?
- 18 M: nein, ohne ihn. Bin dann nach der 12. Klasse nach D-Stadt
19 gezogen auf ein Internat (..12..) da war ich schon 18, 19 so um den
20 Dreh. (..7..) Das war aber auch ne Entscheidung (..) die äh (.) ich
21 mit meiner Stiefmutter praktisch treffen konnte und wollte auch,
22 also ich wollt von zu Hause weg. Da gab's damals n bisschen
23 Knatsch bei meinen Eltern, Stress, Hektik un in der Schule
24 Probleme und ich wollte einfach weg (..) und da hab ich sie
25 ausfindig gemacht und so bin ich in D-Stadt gelandet un auch dort
26 geblieben.
- 27 S: Was hat Ihr Papa gearbeitet?
- 28 M: Fernsehtechnikermeister (..5..) mit eigenem Geschäft
- 29 S: Ich muss jetzt aufpassen, sonst kann ich das nachher wieder nicht
30 lesen. Gestern ging's mir auch schon wieder so (lacht)
- 31 M: (lacht)
- 32 S: Und die Mutter hat da mitgearbeitet?
- 33 M: Kindergärtnerin.
- 34 S: Ach so, die war Kindergärtnerin.

Interview

- 1 M: Ja, aber nich Vollzeit aktiv damals (.) ähm (..) war das sporadisch.
2 (..) Die erste Zeit gar nich (..) da war ja auch meine Schwester da
3 (.) un, da war das Arbeiten vertretungsweise.
- 4 S: Und nach der FOR haben Sie eine Ausbildung gemacht? Was
5 haben Sie gemacht nach der Fachoberschulreife?
- 6 M: Da hab ich kurzzeitig nen Praktikum gemacht weil ich (.) im
7 Schuljahr mehr oder weniger rausgegangen bin un (..) danach hab
8 ich ne Ausbildung zur Anwaltsgehilfin abgelegt und beendet.
- 9 S: Also sind Sie von Beruf (.)
- 10 M: Ja, das würd ich aber heutzutage nich mehr so bezeichnen. Das is
11 fast 20 Jahre her (lacht)
- 12 S: Und dann nie drin gearbeitet, oder?
- 13 M: Nein (..5..) dann kam da Werbeagentur, Steuerbüro (.) also
14 verschiedene (...) aber im Bürobereich immer so geblieben (..7..)
15 weil ursprünglich nur als Überbrückung, kurze Ausbildung, um
16 dann nachträglich das Abi noch mal machen zu können
- 17 S: Haben Sie aber nicht gemacht?
- 18 M: Nö. Während der Ausbildung hab ich dann festgestellt, ich arbeit
19 lieber, als dass ich da noch auf der Schulbank sitze.
- 20 S: Mhm.
- 21 M: Un ich war auch etwas zu alt und damals konnt ich mir nich
22 vorstellen, dass Beruf und Kind, und Ausbildung und Kind, oder
23 Studium und Kind, dass das irgendwie funktionieren könnte (.) ich
24 hab damals noch nichts von nem Mutter-Kind-Projekt
25 mitbekommen (lacht), sonst (.) hätt ich da vielleicht doch noch mal
26 die Schule nachgemacht.
- 27 S: (räuspert sich) Der Papa von Sven (.) wissen Sie wie, wie die
28 familiären Verhältnisse da sind?
- 29 M: Na ja, das Problem is ja, viel erzählt, was da Wahrheit is oder auch
30 nicht (.) Ich hab zwar die Familie kennen gelernt, aber damals war
31 sein Vater schon gestorben, den hab ich also nie kennen gelernt
32 (..)
- 33 S: Wo wo is er geboren? Is er in Ägypten geborn?
- 34 M: Ja.
- 35 S: Und is noch die Staatsbürgerschaft ägyptisch?

- 1 M: Ja.
- 2 S: Und Sie ham damals auch geheiratet, ne?
- 3 M: Ja, aber hier in Deutschland.
- 4 S: Also, er ist in Ägypten geboren (..)
- 5 M: Ist dort zur Schule gegangen, hat dort studiert (..4..)
- 6 S: Was hat er gemacht?
- 7 M: (...) Tja, gute Frage (.) was war das noch mal? (...) Die bezeichnen
8 das als Ingenieur. Das is aber hier (..) alles andere als n
9 Ingenieurstatus
- 10 S: Mhm.
- 11 M: Ähm (...) das ging so in Richtung Maschinenbau, mein ich. (..)
12 Also, auf der Uni war er (..) da hab ich nämlich mehrere Leute
13 nachgefragt (lacht)
- 14 S: Mhm.
- 15 M: Aber hat da auch nie in dem Beruf drin gearbeitet.
- 16 S: Wissen Sie, wann er nach Deutschland gekommen ist?
- 17 M: Mh (...) könnte 88 (.) 89 gewesen sein (...)
- 18 S: Mit (.) mit Mutter dann, oder ?
- 19 M: Nein nein, alleine. (...) Mit nem Anfall von Wah Wahnsinn, wie´s
20 viele machen (..), dass es hier alles viel einfacher und besser ist.
21 na, un die Familie, er hat noch zwei Schwestern (..) die sind alle in
22 Ägypten geblieben (..).
- 23 S: Also, die ganze Familie ist in Ägypten geblieben? (..8.., schreibt)
24 Und der Vater ist gestorben? (Anmerkung des Verf., Mutter
25 nickt),(..10.., schreibt), okay. Wann haben Sie sich dann kennen
26 gelernt?
- 27 M: (..5..) Ja, so im September 90, jo (..4..)
- 28 S: In D-Stadt?
- 29 M: Mhm.
- 30 S: Und wann haben Sie geheiratet?
- 31 M: Ja, ein Jahr später.
- 32 S: 91 (.) mit Schwangerschaft?
- 33 M: Die kam danach. Ach, das ging schön der Reihe nach. War zwar
34 nicht geplant, absolut nicht, noch nich so früh (..) aber (...) hat sich
35 trotz aller Vorsichtsmaßnahmen (.) durchgebissen, der Junior.

Interview

- 1 S: (lacht) Sozusagen. Also, äh 1991.
- 2 M: September 91 geheiratet?
- 3 S: Und 1992 wurde dann Sven geboren.
- 4 M: Im August ganz genau.
- 5 S: (..8..,schreibt) So, wann ham Sie sich getrennt, wieder? Wann war
6 das?
- 7 M: (...) Die vielen Male, wo das hin- und herging lassen wir jetzt mal
8 aus (.) getrennt (...)
- 9 S: Also, Sie haben sich vorher schon öfter schon mal getrennt, bis es
10 dann zur endgültigen Trennung kam, ja?
- 11 M: Ja, das Problem war, ich hab mich da nie so durchsetzen können.
- 12 S: Mhm.
- 13 M: Also Kopf und Bauch waren da immer sehr sehr widersprüchlich
14 und dann auch nich so richtig durch (.) ja nich getraut (..) ähm
15 (..5..) wann war das? Also, die Scheidung war 2000 im Mai (..).
16 Ham wir heut den dritten? Jo, Jahrestag, genau. War glaub ich der
17 3. Mai sogar.
- 18 S: Also im Mai 2000.
- 19 M: Ja, und da wir schon ne ganze Weile (..) getrennt waren, konnten
20 wir auch so dieses Trennungsjahr mehr oder weniger datieren.
- 21 S: Mhm (..5.., schreibt). So, ich hab ähm (.) ach so, es gibt nur den
22 Sven oder gibt's noch ein Kind?
- 23 M: Von meinem (.) von mir geboren?
- 24 S: Ja.
- 25 M: Ich hab nur ein Kind.
- 26 S: Sie ham ein Kind. Und der Herr Methin hat der noch mehr Kinder?
27 Wissen Sie das?
- 28 M: Der (.) also eins, von dem er noch weiß, sagen wir mal so.
- 29 S: Mhm. (..8.., schreibt). Hat er aber keinen Kontakt zu oder ist da (.)
- 30 M: Er hatte am Anfang, aber wenn man ihn jetzt drauf anspricht, nicht
31 wirklich und äh (.) ich hab mich bis jetzt noch nicht so durchringen
32 können (.) die Frau mal anzuschreiben bzw. mal
33 rauszubekommen, ob sie noch da ist, wo sie mal war, weil Sven
34 eben doch mal ab und zu nach seiner Schwester fragt und die mal
35 gerne sehen würde.

Interview

- 1 S: Also, die ham sich auch mal gesehen?
- 2 M: Ganz am Anfang, aber da war die Kleine noch ein Säugling.
- 3 S: Und der (.) die ist jünger als Sven? Ach ja.
- 4 M: Ja, ja klar, die is doch erst ähm ach so, das ist 99 passiert, die
5 Kleene is im März 2000 zur Welt gekommen (..10..) Und zu der
6 Zeit war er noch mit der Frau auch liiert, oder was auch immer da
7 jetzt genau war (..4..) und dann hat er den Sven (..) ich glaub der
8 hat die ein- oder zweimal gesehen (..4..), was dann dort passiert is,
9 wie es dann da zur Trennung kam oder was für ne Abmachung die
10 getroffen haben (.) kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.
- 11 S: Mhm.
- 12 M: Da war ich dann auch noch zu sehr mit mir beschäftigt (...) und
13 dann kam eben da auch der Umzug hierhin, im Oktober 2000.
- 14 S: Warum sind Sie hierhin gezogen?
- 15 M: Meine leibliche Mutter wohnt hier und die hat mir dann ein (.)
16 Arbeitsangebot (.) gemacht und (.) das hab ich dann nach
17 fünftägigem Praktikum und Überlegen (..) hab ich gesagt, okay,
18 das machen wir (..) hab das mit Sven auch noch besprochen (..4..)
19 natürlich seinem Alter gerecht „Was wäre wenn, wie würdest du
20 das finden?“ Er meinte „Wenn wir Garten oder nen Balkon haben,
21 ist das in Ordnung“.
- 22 S: Mhm (lacht)
- 23 M: Weil mit Freunden oder so, hatte er auch damals keine großen
24 Probleme (.) und ich denke, er war damals auch ganz froh, dass
25 wir uns privat da was von entfernen konnten. (..) Ja und aufgrund
26 der Arbeitssituation (.) sind wir dann hierher gezogen.
- 27 S: Arbeitssituation bedeutet? Wo arbeiten Sie jetzt? Was machen
28 Sie?
- 29 M: Hier in E-Stadt hauptsächlich kaufmännischer Bereich.
- 30 S: Mhm (...) ach, das war hier äh in in der Spielhalle, ne? Das waren
31 Sie in der Spielhalle, ne?
- 32 M: Ja (..4..) aber ich bin mehr (.) in den Büroräumen, die ganz separat
33 sind.
- 34 S: Ach, und ihre leibliche Mutter, so war das, jetzt fällt mir das grade
35 wieder ein, der gehört diese äh diese Spielhalle.

- 1 M: Das war früher mal, das sind verschiedene Gesellschaften.
- 2 S: Mhm.
- 3 M: Aber äh (.) Büroarbeiten, Wartungsarbeiten und so weiter (..) die
4 werden (...) von uns unter anderem auch durchgeführt.
- 5 S: Mhm. Also sind Sie praktisch bei Ihrer Mutter angestellt? Oder geht
6 das auch (.)
- 7 M: Nee, ich bin bei ner (.) nicht bei meiner Mutter(..) bin bei ner GmbH
8 angestellt.
- 9 S: Mhm.
- 10 M: Also, das ganze Firmengeflecht jetzt richtig zu erklären, wär glaub
11 ich, jetzt zu kompliziert.
- 12 S: (..12.., schreibt) Ich schreib jetzt einfach, im kaufmännischen
13 Bereich, Spielhallen (...)
- 14 M: Nö, ja, könn Se , Spielhallen (.) is unter anderem mit dabei, aber es
15 halt auch viel äh Schreibarbeit.
- 16 S: Mhm. Nee, also in dem kaufmännischen Bereich der Spielhallen?
- 17 M: Bei der ich angestellt bin, die macht auch für andere (.) Firmen
18 oder andere (..) ja, doch ne GbR is ja auch ne Firma, machen die
19 auch Hausverwaltung.
- 20 S: Mhm.
- 21 M: Aber im im Schreibkram. Also, Mietverträge, Anmahnen, gucken (.)
22 ob alles pünktlich bezahlt wird, wenn Schäden sind, der
23 Versicherung melden, also (.) das ist sehr (.) breit gefächert.
- 24 S: Mhm. (...) ähm und Sie wohnen ähm (.) mit ihrer Mutter
25 zusammen in nem Haus?
- 26 M: Ne.
- 27 S: Aber die Mutter wohnt auch hier in E-Stadt noch?
- 28 M: Ja, in E-Stadt.
- 29 S: Ich hab eben nochmal gesehn äh, um nochmal auf die Scheidung
30 zurück zu kommen ähm (.) da ging`s damals wohl darum, dass
31 Herr Methin einen Besuchskontakt haben wollte, alle zwei Wochen
32 am Wochenende zu seinem Sohn in (.) er sollte dann nach F-Stadt
33 kommen. Damals waren Sie beim Familiengericht.
- 34 M: Ach, damals wohl (.) ja, Scheidung war das nicht, das war erst
35 Jahre später.

- 1 S: Ach, das war noch vor der Scheidung?
- 2 M: Nein, nein, nein. Wir sind ganz normal geschieden worden (.). Also
3 er hat mich irgendwann mal gefragt „Was hältst du davon, wenn
4 wir uns scheiden lassen würden?“ Ich so „Alles klar, in Ordnung“.
5 Zwei Tage später hatt ich auch nen Termin beim Anwalt gehabt.
6 Das fand er widerrum nich so prickelnd (.) aber das hab ich dann
7 so durchgezogen.
- 8 S: Mhm.
- 9 M: Weil das Angebot kam ja von ihm. Was bessres konnt mir zu dem
10 Zeitpunkt nich passiern (.) und ähm (..) wir sind aber in das Gesetz
11 mit dem gemeinsamen Sorgerecht reingerutscht, das war glaub ich
12 ab Juli damals aktuell und (.) der Anwalt wollte eigentlich die ganze
13 Zeit, dass ich das alleinige Sorgerecht (.) durchboxe, das hätt ich
14 aber einklagen müssen. Dann hätt er aber nich in die Scheidung
15 eingewilligt. Also, das hätte unheimlich massive Probleme (.) die
16 hätt ich so nich durchgestanden, weil (.) ähm (.) mein Ex-Mann is
17 auch nich unbedingt (.) damals, was er heut is, weiß ich nich so
18 genau, die Ruhe selbst. (.) Also das war schon mit massiven
19 Drohungen und Belästigungen mit allem drum und dran behaftet.
20 (..) Auch das Kind unter Druck setzen un ähm (.), da hab ich das
21 alles so hingeleiten lassen, weil er war sowieso nie groß anwesend.
22 Wir warn zwar zusammen, aber doch nich zusammen oder
23 ermeinte, er müsste irgendwo in fremden Gefilden, ob das jetzt G-
24 Stadt, F-Stadt, H-Stadt (.) keine Ahnung wo äh, geschäftlich Fuß
25 zu fassen (.) un ähm (..), dann ham wir das so durchgezogen,
26 Scheidung ging dann auch in zehn Minuten durch, alles
27 wunderbar, er war ja immer auf Achse (.), auf der Suche nach (.)
28 American Dream würd ich ma so sagen, der nie funktioniert hat (..) ähm (.)
29 er hat auch nie so groß Kontakt gehabt zu Sven, ab un zu
30 ma angerufen (..) ja, un irgendwann hab ich ma die Frechheit
31 besessen, ihn ma auf Unterhalt anzusprechen (.) un dann kam das
32 Schreiben, dass er aber mal Kontakt haben möchte zu seinem
33 Sohn, den er eigentlich immer hätte haben können, nur der Herr
34 sah das dann immer so, dass ich das Kind überall hinzufahren
35 habe, ob der jetzt in F-Stadt, H-Stadt oder sonst wo is, oder in nen

- 1 Zug zu setzen hab un auch noch für die Kosten aufzukommen
2 habe (.) un das war ein bisschen schwierig, dem Mann mal
3 klarzumachen, „Nich ich, sondern du hol- un bringfähig (.) kannst
4 jederzeit komm, aber es muss abgesprochen werden“. Oder
5 Ferien, nich n Tag vorher „So, ich würd übermorgen gern mit ihm
6 nach Ägypten mit ihm fliegen“, sondern, dass man planen muss.
7 Und so ging das dann. Un das Verhältnis zwischen ihm un Sven
8 wurd immer äh (.) schlechter, weil der Papa hatte dann auch immer
9 so die Angewohnheit, das Kind auf gut deutsch zusammen zu
10 scheißen, warum Sven sein Vater nich regelmäßig anruft. (.) Also
11 das waren Diskussionen ohne Ende, bis Sven dann mal am
12 Ausrasten war un ihm am Telefon die Meinung gegeigt hat
13 beziehungsweise gebrüllt hat (.) das war schlimm (...) sagte auch
14 mein mein Lebensgefährte. Er meinte „Man könnte am Telefon
15 erkenn, mit wem ihr telefoniert“ weil wir sofort so in uns zusamm
16 gesunken sind (.) also wir wurdn auch massiv von ihm bedroht.
- 17 S: Mhm. Aber dann is doch damals auch ne Verfahrenspflegerin
18 eingesetzt worden.
- 19 M: Dann ging das ganze vor Gericht.
- 20 S: Mhm.
- 21 M: So, un da konnte Sven ja auch alleine (.) vor der Richterin
22 aussagen. (...) Un die Richterin war da gar nich begeistert drüber
23 un meinte „Also, der sagt ja klipp un klar, was er möchte“. Un dann
24 wurd versucht, mir zu unterstelln, dass ich das dem Kind (.) in nen
25 Mund lege. Meint ich, „Ich brauch dem nichts mehr in den Mund zu
26 legen“ (..) und deshalb wurde die Verfahrenspflegerin (..) ähm
27 praktisch beauftragt, dass die mal ne zeitlang bei uns reinschaut.
- 28 S: Genau. Und damit hört (.) der Bericht in der Akte auf. (..) Da ist die
29 eingesetzt worden und dann kommt hier nichts mehr.
- 30 M: Aha.
- 31 S: Und was ist dann daraus geworden?
- 32 M: Also, sie hat mit mir mehrfach gesprochen, sie hat mit dem Sven
33 gesprochen, mit mir un dem Sven zusamm, da war dann noch
34 mein Lebensgefährte auch noch, dann hat se sich noch mit dem
35 unterhalten. Dann is se zum Vater gefahrn nach F-Stadt, hat mit

1 ihm noch gesprochen, weil das ganze Theater war eigentlich auch
2 so äh (.) warum die da so ins Schwanken gekomm sind äh (..), vor
3 der Gerichtsverhandlung äh saß mein Ex-Mann mit seiner Anwältin
4 beziehungsweise, die wurde ihm hier zugestellt, er hatte ja nur nen
5 Anwalt in D-Stadt un der kam nich mit (.), ähm hat er den Sven
6 begrüßt un hat ihn mehr oder weniger so auf seinen Schoß
7 gezogen. (.) Hat Sven dann auch mit sich machen lassen, also er
8 wollt sein Vater ja auch nich vorn Kopf stoßen so „Lass mich jetzt
9 in Ruh“, weil das Kind war ja schon genug hin- und her zerrissen (.)
10 „Weil es ja immer noch mein Papa“. (..) Aber trotzdem (..). Ja, un
11 dann saß er da friedlich bei ihm aufm Schoß un hat dann gewartet
12 und war auch froh, wo als die Türe aufging un er zur Richterin rein
13 konnte. (.) Danach hat ihn auch sein Vater gefragt „Gehn wir noch
14 ne Schokolade trinken?“, „Nee nee nee, ich muss jetzt in die
15 Schule, da gibt´s jetzt gleich“ (.), irgendwas gab´s da zum Essen,
16 was er unbedingt haben wollte. Also er hätte nich unbedingt
17 hingehn müssen, aber er wollte da hin. (...) Und darauf ritt die
18 Anwältin die ganze Zeit rum „Das Verhältnis kann ja gar nich so
19 schlimm sein, das Kind saß die ganze Zeit entspannt (.) auf dem
20 Schoß des Vaters“ und (.) dann hab ich versucht, ihr das zu
21 erklären, am liebsten hätt ich gesagt „Frau, du hast ja gar keine
22 Ahnung, du hast dir die Akten mal kurz durchgelesen und meinst,
23 du kennst unsre Ehe, weißt, was wir (.) sieben Jahre lang
24 durchgemacht haben“. Also wir sin mehrfach mit dem Leben von
25 ihm bedroht worden. Er wurde auch mehrfach handgreiflich (..) ja,
26 um das mal gelinde auszudrücken. Dann wollt (.) Sven (.) ein Jahr
27 lang überhaupt keinen Kontakt zu seinem Vater. Das hat dann
28 auch die Frau Kippler (...) ähm so vorgetragen, dann sollte es
29 nochmal ne Verhandlung geben un dann kam ein Brief von seinem
30 Anwalt, in dem drin stand, dass beide Parteien sich geeinigt hätten
31 (.) gütlich (.) dass man vorerst Sven die Zeit gibt, dass er ma sich
32 sammeln kann (.4.).

33 S: Mhm.

34 M: Also, ich hab da nie mit meinem Ex-Mann drüber gesprochen,
35 sondern hab ihm nur gesagt, ähm (...) „So un so sieht es der

- 1 Sven“. Von mir aus müsstn wir ihn gar nich mehr sehn, hab ich mir
2 gedacht. Ähm (..) Sven wollte mindestens ein Jahr lang keinen
3 Kontakt haben. Dann kam eben der Brief vom Anwalt (..) un dann
4 hab ich nie wieder was gehört.
- 5 S: Und wie lang is das jetzt her?
- 6 M: Ja, ich hab mit den Jahren so meine Probleme. Wann war denn
7 der letzte Kontakt, den sie jetzt haben? Von der Frau Kipler. Kurz
8 danach kann man eigentlich sagen un dann rechnen Sie mal nen
9 Jahr hoch. Obwohl er dieses Jahr eigentlich nich einhalten wollte,
10 er hat dann immer zwischendrin (..) praktisch versucht zu nötigen.
11 ich hab zwar (... , nimmt ihr Handy zur Hand) nee, die hab ich jetzt
12 rausgelöscht. Ich hab zu Hause noch ma diverse SMS, die er mir
13 geschickt hat.
- 14 S: (blättert in der Akte) Das war jetzt vom 22.9.2003. Da kommt der
15 Beschluss.
- 16 M: Mhm (zustimmend). 2005 ja doch, doch das passt. Also Ostern
17 2005 hat er nach langer, langer Zeit (.) der erste Besuch wieder
18 von Sven bei seinem Vater in F-Stadt (.) da hat er nen Freund
19 auch mitgenomm (..) un seitdem (...) würd ich sagen, ham die (..) ja,
20 so nen lala Kontakt. Also er war dann auch (...) Weihnachten
21 war er dort, im März war er ma nen Wochenende mit Freund beim
22 Papa (..), die warn dann auch zusamm in Ägypten (..) letztes Jahr
23 (..) weil der Sven auch mal seine Großmutter ma wiedersehn
24 wollte, was ja auch verständlich is (...) un (.) ähm (..5..) also (.) ich
25 würd´s ma so ausdrücken, sie versuchen ihren Weg miteinander
26 zu finden. (..6..) Un das muss ich auch mehr oder weniger (...) akzeptieren,
27 obwohl ich den Vater ähm (...) bis heut noch nich so übern Weg traue. (...)
28 Aber Sven is mittlerweile älter und so langsam, er kann sich jetzt auch verbal
29 ähm (.) wehren. Obwohl ich auch gesagt hab ähm, man muss aufpassen, nich dass
30 Sven es sich sehr einfach macht, der Vater bemüht sich un wenn er dann
31 ma schimpft, dass dann von kindesseite kommt (.) “Kein Bock auf dich“, weil
32 also, bestimmte Sachen muss er dann von Papa, wenn se berechtigt sind, auch annehmen.
33
34
- 35 S: Mhm.

- 1 M: Also, wenn er sich bemüht un versucht anständig zu sein ähm (.)
2 dann braucht Sven, nur weil er grad ma kein Bock hat, also (.) ich
3 versuch das zwar, diverse Erziehungs- (.) einmischungen vom
4 Vater zu unterbinden, weil (.) ich glaub der weiß bis heut noch nicht
5 genau, was sein Sohn hat. Also (.) richtig mit beschäftigt hat er
6 sich da noch nie mit.
- 7 S: Mhm. (..) Ähm, ihm ist der Antrag auch zugeschickt worden.
- 8 M: Ja! Da hab ich ihn angerufen, als damals das Gespräch in der
9 Schule war mit ihrer Kollegin, hab ihm gesagt „Pass auf, so un so
10 un so“ (.) un da kam ja der Vorschlag von ihm „Was hälste davon,
11 wenn der Sven ma zu mir kommt?“ (.) ähm (..) wo ich gesagt hab
12 „Absolut nich“, (.) nicht (.) weil ich`s nicht möchte, (..) klar möcht
13 ich`s nicht, aber äh, der kommt ja kaum selbst mit sich klar. Hat
14 jetzt irgendwo nen Geschäft aufgemacht mit nen paar andern oder
15 keine Ahnung, wie er das deklariert äh (.) un (.) äh seine Frau (.)
16 äh die hat auch keine Zeit, die is vollzeitbeschäftigt un so, wie er
17 mir das immer erzählt, is die noch mehr als vollzeitbeschäftigt und
18 da sag ich „Und da wollt ihr mit dem Sven klar komm? So einfach
19 geht dat net“.
- 20 S: Ach so, der Vorschlag, dass Sven mal ne längere Zeit bei seinem
21 Vater ist?
- 22 M: Ja, ganz genau! Weil hier ja alles so n bisschen äh (.) am
23 eskalieren is, un er versucht mir immer so (.) zu suggerieren, dass
24 es an mir liegt und dass ich Fehler gemacht hab und nich joa (..).
25 „Dann erinner dich ma an die Sommerferien, wo paar Tage der
26 Freund vom Sven mit dabei war. Dann is der weggefahrn un dann
27 warst du n paar Tage allein mit deinem Sohn und danach fandest
28 du das auch nich mehr lustig“. „Ja stimmt“, sagt er da. Un wenn´s
29 schief geht, ham wir wieder nen halbes dreiviertel Jahr verlorn un
30 dann muss er wieder wechseln (.) deshalb, das schaffen wir beide
31 nicht. Der muss (.) beziehungsweise der sollte (.) in fachmännische
32 Obhut komm.(.) Dass das wirklich (.) in Griff (.) zu kriegen is.
- 33 S: Mhm. Gut (..) jetzt sind wir hier an nem Punkt, der heißt hier
34 aktuelle Konstellation (.) ähm (.) Sie leben mit Lebenspartner und
35 da gab´s noch nen Sohn?

Interview

- 1 M: Ja!
- 2 S: Von dem Lebensgefährten?
- 3 M: Ja!
- 4 S: Un Sie leben in ner Hausgemeinschaft?
- 5 M: (...) Ja, schon getrennt, aber irgendwie doch zusamm. Is n
6 bisschen kompliziert zu erklären (lacht)
- 7 S: (lacht) (..7.., schreibt) Und äh das is schon ein langjähriger Partner,
8 den Sie haben?
- 9 M: Ja! (..) Also auf nonstop Wechseln, das war nie so mein Ding. (..)
10 Hatt ich ja auch gar keine Möglichkeit, weil damals in D-Stadt der
11 Vater immer gegenwärtig war.
- 12 S: Mhm. Wie alt is der Sohn ihres Lebenspartners?
- 13 M: Der wird jetzt am Montag 15.
- 14 S: Mhm. (..6.., schreibt) Und das is ein Haus, in dem sie leben, oder?
- 15 M: Ja, mit zwei Wohnungen.
- 16 S: Mhm. Also ein Einfamilien (.) oder äh
- 17 M: Zweifamilienhaus. (.) Das is aber, das muss ich auch dazu sagen
18 (..4..) hach ich sag ja, das is alles sehr kompliziert. (.) Äh, mein
19 Lebensgefährte hat n eignes Haus. Das is aber noch sehr
20 renovierungsbedürftig, er hat da aber drin gewohn (.) und äh (.) er
21 war da immer drin am braseln un so hat er dann ma bei mir
22 geschlafen, dann wieder bei sich, das ging immer hin un her, äh (.)
23 aber es hat nen schönen Ablauf (.) äh von von unserm Leben
24 eigentlich gehabt. Es war klar definiert un sortiert, alles auch schön
25 klare Fronten, weil wir beide auch (.) gebrannte Kinder (.) von den
26 Ehen davor (..) sin. (.) Da meint sein Junior „Ich will aber jetzt auch
27 zu euch komm“ und dann ham wir uns da arrangiert und dann kam
28 wieder die massive Bedrohung (.) äh (.) von meinem Ex-Mann.
- 29 S: Mhm.
- 30 M: Der also wirklich definitiv damit drohte, dass er kommt un uns platt
31 macht.
- 32 S: Mhm.
- 33 M: Das war auch kurz vor der Verhandlung un zwischendrin immer
34 wieder. (..) Un (.) ähm, da is mein Lebensgefährte ma für ne
35 zeitlang (.) definitiv (.) oben eingezogn.

- 1 S: Mhm.
- 2 M: Un da hat er überhaupt noch Sachen stehn. Also, es is ma so un
3 ma so un (äh), jetzt hat er privat noch massive Probleme (..) also,
4 er steht kurz davor, den Finger heben zu müssen (.) un so
5 versuchn wir uns halt (.) alles in ein Töpfchen (.), wobei man muss
6 ja sagen, dass es momentan bei allen ganz arg am klemmen is.
- 7 S: Was macht er, is er (.) selbständig?
- 8 M: Nein. Er war mit nem Partner (.) un hat halt da (.) diverse (.) Fehler
9 gemacht. (.) Un jetzt arbeitet er in ner Autowerkstatt. Hat er
10 zeitgleich aber immer gemacht. (.) Is da aber angestellt.
- 11 S: (..14.., schreibt) Wie heißt er? (.) Kann ich den Namen da rein
12 schreiben? (.) Oder wolln Sie das gar nich?
- 13 M: Nee, will ich nich. (..5..) Also, was ich Ihnen nur definitiv sagen
14 kann is, (.) äh (.) das war n Glückstreffer mit ihm.
- 15 S: Also Sie sind
- 16 M: Hut ab, was der alles mit uns durchgemacht hat (.) und mit der
17 Ruhe und Engelsgeduld. Sven hat auch immer ein sehr gutes
18 Verhältnis, am Anfang auch immer „Kann ich Papa zu Dir sagen?“
19 Also, wenn wir in der Öffentlichkeit sin, kann das dann immer sein,
20 dass er kommt und meint „Du, Papa?“ , was er ja sonst nich so
21 macht, also er braucht das ab un zu.
- 22 S: Mhm.
- 23 M: Also, die komm sehr gut klar miteinander. Sven kommt auch mit
24 dem (.) Junior (.) auch klar un ich kann nich sagen, dass es da
25 größere Schwierigkeiten gab, als es jetzt bei andern Familien (.) mit
26 leiblichen Kindern, (.) mit echten Geschwistern (..) also, die
27 kloppten sich, der eine schiss den andern irgendwie an, aber bin
28 ich dann gegen den einen vorgegang, stand der andre neben dran,
29 da ham die sich gegenseitig gedeckt.
- 30 S: Mhm.(..) Da gibts nen Punkt hier, der heißt `besondere
31 Belastungen´. Gibts da irgendwas, was Sie da (.)?
- 32 M: Was verstehn Sie jetzt unter dem Punkt besondere Belastungen?
33 Finanzielle (.) seelische (.)?
- 34 S: Manche Leute nennen da finanzielle Dinge, andere nennen
35 seelische Dinge, die nächsten, denen fällt vielleicht noch was

- 1 andres ein. Also das, was Sie so ganz persönlich als Belastung
2 empfinden.
- 3 M: Die momentane Situation oder (.) was heißt momentan? Die ganze
4 Situation mit un um Sven (...) die ich schon mehr als belastend, die
5 hat mich schon (...) seelisch massiv angeschlagen. (.) Ich mein, ich
6 rappel mich da immer wieder hoch, aber (..) äh (...) das Pro
7 Problem is, ich kann meinen Sohn äh (.) nicht immer mitziehn, so
8 wie ich es gern möchte.
- 9 S: Mhm. (..4.., schreibt). Was läuft besonders gut, wo sehen Sie
10 Ressourcen in ihrer Familie?
- 11 M: (..5..) Ja (.) der Rückhalt nur in meiner Beziehung, ansonsten (...)
12 also jetzt meine Mutter und ihren Mann, die würd ich jetzt (..5..) also
13 das bleibt ja unter uns (lacht), die würd ich jetzt nicht als Rückhalt
14 oder als Familie bezeichnen, dazu gehn unsre (.) Meinungen oder
15 Einstellungen zu weit auseinander. (..) Also, ich hab jetzt nich allzu
16 großen Kontakt privat mehr, man grüßt sich, man ist höflich, aber
17 Weihnachten warn wir schon nicht mehr zusamm, was wir
18 eigentlich immer die letzten Jahre zusamm gefeiert ham, da
19 bestand dann meine leibliche Mutter drauf (.). Ich muss ja jetzt
20 auch immer aufpassen, wenn ich Mama oder Mutter sag, dann
21 mein ich eigentlich meine Stiefmutter, nich meine leibliche Mutter.
- 22 S: Ach so.
- 23 M: Ja. Aber hier is meine leibliche Mutter un äh (...) letztes Jahr an
24 ihrem Geburtstag hm wir uns halt dermaßen verkracht
25 beziehungsweise, ich hab mich da mal ausgekotzt (.) und seitdem
26 (.) halt ich den Ball sehr tief. Ich hab da auch keinen (.) nö (.).
- 27 S: Mhm. Und zu der Familie, die dann in C-Stadt lebt?
- 28 M: Ja, die is leider Gottes, also mein Vater hat sich vor einigen Jahren
29 jetzt auch von meiner (..) Stiefmutter getrennt (.) äh, der Kontakt is
30 nach wie vor da, aber mein Papa is während des Jahrs n paar
31 Monate nich in Deutschland, sondern auf Mallorca. Der pendelt da
32 (.) is wieder verheiratet, die Frau kenn ich (.) aber da war ich ja
33 auch erwachsen, die is sehr nett (.) äh, auf der andern Seite, is
34 nich mein Ding, mein Vater muss mit ihr klar komm und sich wohl
35 mit ihr fühl'n (..) ähm (.) so ham wir dann mehr telefonisch Kontakt,

- 1 aber ich hab mit ihm nie n sehr, das darf man jetzt nicht falsch
2 verstehn, keinen kontinuierlichen (.) verbalen oder visuellen engen
3 Kontakt gehabt (lacht)
- 4 S: (lacht)
- 5 M: Ja, aber in Gedanken oder wenn ich mal was brauchte, er war
6 immer da. Nur dass ich so locker zu ihm hingeh un mein Herz
7 ausschütte, das gab`s eigentlich noch nie. Das hab ich aber auch
8 bei meiner Stiefmutter (.) nicht so massiv getan und da hab ich bis
9 heute Schwierigkeiten (.) also so gleich (.) mein Herz
10 auszuschütten. Also ich fress das erstmal rein, also Einzelkämpfer,
11 weil (.) jahrelang gewöhnt.
- 12 S: Und zur Stiefmutter ham Sie auch noch Kontakt?
- 13 M: Gestern noch telefoniert. (lacht) Also, das is eigentlich die Mama,
14 ja? Und wenn wat is, dann bin ich mit ihr darüber am reden, also
15 gestern auch wieder, was is jetzt neues, auch erzählt, dass wir
16 heute zusamm sitzen. (...) Dann die üblichen Streitgespräche äh (.)
17 bezüglich Sven, was man machen könnte, so von früher „Ach Kind,
18 die Tabletten sind doch gar nicht gut, wir ham wieder nen Vortrag
19 gehabt“. Ich so „Ja ja (.) und was geben se uns als Lösung an?“
20 Kindergarten, da arbeitet sie seit etlichen Jahren wieder Vollzeit als
21 Leiterin, joa (.) da kommt dann auch nichts Neues bei rum. Ich tret
22 den Leuten ma auf die Füße. Also die Infos, die sie den Leuten mit
23 ADS-Kindern geben, sind immer noch so (.) katastrophal (.), is
24 erschreckend, wie wenig grad Kindergärtner, wo`s ja grad anfängt,
25 Grundschule oder jetzt die andern Schulen, (.) die Lehrkräfte, dass
26 die (..) also ich will nicht sagen, das ist Ignoranz, aber die werden
27 überhaupt nicht drauf vorbereitet und man könnte denke ich viel (.)
28 schon (..) ohne große Therapien oder äh (.) so wie`s am Anfang
29 mit Sven war, er hat halt Ritalin genomm, war in therapeutischer
30 Begleitung und mit der Lehrerin hat das dann so funktioniert, wenn
31 man bestimmte Regeln einhalten kann (.) es klappt nicht bei jedem
32 Kind, aber beim Sven hat das am Anfang funktioniert. Und wenn
33 die andern Lehrkräfte da auch n bißchen drauf eingestellt wärn und
34 wissen (.), dass sie bestimmte Sachen (..) nicht können, nicht nicht

- 1 wahrnehmen können, dann würde der Eindruck auch (.) anders
2 sein.
- 3 S: Mhm (...). Jetzt machen wir einfach mal (.) ähm, wir sind jetzt bei
4 Sven (.) bei der Schwangerschaft fangen wir jetzt mal an. War ne
5 ganz normale Schwangerschaft?
- 6 M: Das wär ne ganz phantastische (.) Schwangerschaft gewesen.
- 7 S: Und die Geburt?
- 8 M: Joa (...),die war (..), ich sagte auch, es wäre ne ganz phantastische
9 Schwangerschaft gewesen, wenn mein Ex-Mann nicht gewesen
10 wäre.
- 11 S: Ach so.
- 12 M: Also, das war ne Katastrophe. Wir ham uns massiv gestritten, er
13 fing dann wieder an mich anzugreifen, also ich war mehrfach in der
14 Klinik wegen vorzeitigen Wehen (.) denken alle, dass sie auch
15 wegen (.) psychosomatischem Ursprung warn. (..) Also drei bis fünf
16 Klinikaufenthalt hatt ich bestimmt. Das war aber auch (..) weil mein
17 Körper so einprogrammiert war `Hauptsache weg da, jetzt gehst du
18 mal wieder ins Krankenhaus und lässt dich da ma (.) pi mal
19 Daumen (.) zehn Tage betüddeln und hast Ruhe´. Die ich da auch
20 dank der Valium- Rationen, die ich da bekomme hab, auch wirklich
21 hatte.
- 22 S: Mhm. Valium?
- 23 M: Ja äh (.) ich hab äh Magnesiumtropf (.) der war für die
24 vorzeitigen Wehen und äh (...) hab dann auch immer regelmäßig
25 Valium bekomme. (..5..) Der Muttermund war immer zu. Der hat sich
26 nie vorzeitig geöffnet. Aber es waren immer, wenn Sie so wolln,
27 Kontraktionswehen. (.) Denke auch so Ende vierter Monat, das (.)
28 ich glaub März war das erste Mal (.) März April (..) 92 das erste
29 Mal Krankenhaus und dann ging dat so, also (.) meine arme Chefin
30 (..) die hat da eigentlich nichts von mir gehabt. (...) Und als ich
31 wieder arbeiten konnte, durfte ich nich so weit Auto fahrn, weil wir
32 damals noch außerhalb von D-Stadt gewohnt haben. Ja, und dann
33 fing ja der Driss an. Wär dat nich gewesen, hätt ich die
34 Schwangerschaft hundertprozent ohne Komplikationen, ohne
35 große Rückenschmerzen (..) und dann die Geburt, die war Horror.

- 1 S: Mhm. Is er auf normalem Weg geboren worden?
- 2 M: Ja.
- 3 S: Aber lange oder wie wieso?
- 4 M: Eigentlich nicht, also wenn ich Ihnen jetzt sage zehn Stunden, ist für
5 ne Geburt nicht viel.
- 6 S: Na ja, mit den Stundenangaben ist ja auch
- 7 M: Eben! Ich wollte grad sagen. Mit den Wehen, das waren dann so
8 Ein-Minuten-Wehen, die Aktion. Ich kann Ihnen auch nicht genau
9 sagen, wann dann Fruchtblase gesprengt worden ist, wann das
10 dann raus ging, aber zum Schluss lagen sie dann zu viert auf mir,
11 wollten dann noch mal Wehenmittel spritzen und ich hab dann nur
12 gesagt „Hol das Teil da endlich raus“
- 13 S: (lacht)
- 14 M: „Ich will nicht mehr“, der rutschte anscheinend rein-raus, rein-raus
15 äh (.) also (.) der lag dann auch zwei Stunden äh (.) ja (.) in diesem
16 Inkubator. Also es war eigentlich nen Kasten, ich konnte mit der
17 Hand da rein, er wurde mit Sauerstoff beschossen, der hat ähm (.)
18 wie nennt man diese Untersuchung mit A A A A A Agraubpunkten
19 Agrapunkten(.) also die zweiten waren da schon okay. Also, er hat
20 sich unheimlich schnell berappelt (...) mir ging's eigentlich auch
21 relativ gut, aber im Mutterpass steht noch „Mit schwerer (..)“
22 physischer Belastung“ die Geburt, ja. (.) Also, ich wollte nen Jahr
23 kein Kind mehr haben (.) auf keinen Fall.
- 24 S: (..5.., schreibt) Dann die frühkindliche Entwicklung, vor dem
25 Kindergarten die Zeit? Wie ist es da (.)
- 26 M: „Irgendwas stimmt mit diesem Kind nicht!“
- 27 S: Warum? Wie kommen Sie darauf?
- 28 M: Also, wer mit drei vier Monaten schon versucht massiv zu krabbeln
29 (..) mit sechs Monaten auf sich aufgerichtet hat, also in dem
30 Zimmer hier hätte er sich hervorragend bewegen können, weil es
31 sind genügend Sachen da, wo man sich festhalten kann (.) dann
32 tippelte er da durch, aber mit einer Geschwindigkeit auch das
33 Krabbeln äh (.) normal kann man sagen, wenn das Baby hier vorne
34 ist und ich stehe da hinten, in zwei drei Schritten hat man das Kind
35 eingeholt (.) ja (lacht) ich muss wirklich nen Sprint hinlegen, damit

- 1 ich ihn noch einholen konnte. Also (.) er war immer aktiv, er war
2 (...) musste immer mit dabei sein. Dann gab's Phasen, da fand er
3 toll nur zu brüllen, guckte einen an und brüllte (.) wurd aber nich
4 heiser (..4..) hat sich unheimlich gern baden lassen, da konnt er
5 ganz toll entspannen (..4..) mhm (..) aber so seine Entwicklung, ich
6 hatte damals glaub ich von Milupa oder so, keine Ahnung, nen
7 Kalender `Die ersten Wochen´, also im Durchschnitt sollten die
8 Kinder das un das können, so was gibt's ja (.) un das hatte er
9 eigentlich alles (..) also da (.) könnt ich jetzt nich sagen, dass er
10 schneller entwickelt war (.) außer vom Gewicht, da war er immer
11 unterste Mitte, also war immer (.) nee quatsch, das fing erst später
12 an als er laufen konnte, da wurd er der dünne Hering. Es war
13 eigentlich okay. Auch von der Größe her.
- 14 S: Mhm. Also, Krabbeln, Laufen und so, das kam dann alles zur Zeit,
15 wo es kommen muss.
- 16 M: Ja ! Ich fand's n bisschen früh mit sechs Monaten, aber es war ja
17 noch kein freies Laufen, sondern dieses Hochziehn, aber dann
18 richtig flott (.) durch die Gegend marschieret. Also, da hab ich noch
19 Urlaubsbilder, wo er dann an so nem Sonnenschirm (.) ja und dann
20 hat er da so seine Kreise gedreht, aber alleine nicht. Aber wirklich
21 alles mit so ner Geschwindigkeit, wo ich gedacht hab `Das kann
22 nich sein´. (.) Nur gesprochen (.) das hat er nich. (..8..) Das
23 dauerte ja auch zu lang. Es war schneller zu zeigen (.) oder sich zu
24 holen dann.
- 25 S: (..24.., schreibt)
- 26 M: Ich möcht mich hier nich die ganze Zeit wiederholn, doch eigentlich
27 hab ich das schon mal ant acta gelegt, also die ganze Ehe (.) auch
28 im Beisein des Kindes leider Gottes, ist immer wieder (.)
29 durchtränkt mit elterlichen (.) Problemen, um das mal ganz dezent
30 auszudrücken.
- 31 S: Mhm.
- 32 M: Und der Sven hat dann in späteren (.) Jahren, also (.) wir müssen
33 auch von null bis sieben rechnen, weil er war nun mal sieben, als
34 wir weggezogen sind, ja ähm (.) er schlief ein. (.) Also, wenn er

- 1 hörte, dass es wieder losging (.) konnte er sich umdrehn und hat
2 geschlafen.
- 3 S: Ein Zeichen von zu viel, ne? Einfach abschalten.
- 4 M: Ich würd sagen, einfach Hauptsache weg von hier. Also, ich hätt's
5 an seiner Stelle auch getan, ich hab's dann auch irgendwie
6 versucht (..) un äh (.) dann konnte er, also im August is er geboren,
7 ein Jahr drauf kurioserweise auch wieder im September, auch am
8 17. (..) konnte er dann laufen. (..) Und da war das dann definitiv (.)
9 dieses Kind (.) konnte nicht (.) gehen. (...) Wirklich nicht! Er rannte
10 (.) oder er lief, je nachdem. Aber, dass man sagen kann „So, gib
11 die Hand, jetzt gehn wir ma schön spazieren“, so tippel tappel tippel
12 tappel (.) nö.
- 13 S: (..8..) Also ständig in Aktion.
- 14 M: Sitzen konnte er, aber wenn man zum Beispiel im Wohnzimmer
15 saß un er musste auf Toilette gehn, dann rannte er oder lief (.)
16 schnell auf Toilette (.). Dass der ma ganz normal dort hingegangen
17 is, nein (.) also er musste immer rennen laufen. (..4..) Der rannte
18 auch so beim spazieren gehn, rannte der dann weg und wenn ihn
19 dann einer so „Ach hallo, wie gehts“ an die Hand nahm, dann ist
20 der auch mit dem mit gegangen, also der kannte weder gut noch
21 böse. Hauptsache rennen. „Ah, guck ma da“ weg war er. Ich hab
22 den dann irgendwann ma an die Leine gelegt (.), weil irgendwann
23 im Kin im Kinderwagen wollte der auch nich mehr, is ja klar (..) das
24 war dann nur noch zur Entspannung. (..4..) Und dann später, so
25 mit vier, fünf, sechs, sieben, acht sogar noch (.) gab`s dann immer
26 wieder Situationen wenn wir unterwegs waren, dass er sagte
27 „Mama“ (..) ich so „Ja ja, alles klar“ (.) und dann rannte er so drei
28 vierhundert Meter nach vorne, drehte sich rum, rannte wieder
29 zurück (.). „Okay, jetzt gehts wieder“. Und dann konnte er wieder
30 ne Weile mit uns (.) laufen. Also, wenn ich mit dem Hund zum
31 Beispiel (.) spazieren äh gegangen bin. Ich hab eigentlich nen ziemlich
32 zügigen Schritt, das passte. Für ihn war das dann bequemes
33 Gehen. Aber er von sich aus musste er immer ma kurz los
34 sprinten, kam zurück, war dann sortierter un dann ging`s. (.) Oder
35 er hat nen Derwisch gemacht.

- 1 S: Nen Dreh?
- 2 M: Ja un danach is er normal weitergelaufen. Also, irgendwas hat der
3 dann, sag ich jetz ma, der hat sich wieder eingestellt (.) also wir
4 wärn dann so durch die Gegend gegang (.) schwankend, der lief
5 grade weiter. (..10., Sozialarbeiterin schreibt) Tiere hat er nie
6 gequält. (..4.)
- 7 S: Wie komm Sie da drauf?
- 8 M: Ähm, einfach (.) bin jetz ma die Reihe im Vergleich zu andern, weil
9 (.) wird auch da auch gefragt (.) also er war sehr sehr tierlieb (.)
10 sammelte alles mögliche (...)
- 11 S: War und ist tierlieb. Oder hat sich da was geändert? (.) Mittlerweile,
12 dass das anders geworden ist?
- 13 M: Gehörn Spinnen auch dazu? (lacht)
- 14 S: (lacht)
- 15 M: Also, er reißt ihnen jetz nich bewusst die Beine aus. So was is
16 noch nie mit (.) ähm (.) nee, is also (..) nein. (.) Also, wenn da ne
17 Katze, er is immer am (.) streicheln, machen, tun äh (.) na gut, das
18 Krabbelzeug das mögen wir alle nich so besonders, aber (.) wenn
19 er was sieht, dann ruft er meistens den Junior Oliver, also den
20 Sohn vom Lebensgefährten (.) oder er traut sich nen Glas drüber
21 zu stülpen, weil wir ham nen großen Garten (.) dicke fette Spinnen
22 sind da an der Tagesordnung, sehr zu meinem Leidwesen. (.)
23 Nein, das alles nich, da hat er eigentlich nen sehr gutes Verhältnis
24 (.) also da is er nich ganz so schlimm wie ich, dass er besser mit
25 Tieren klarkommt oder sich mit Tieren abgibt, das (.) war eher ich.
- 26 S: Mhm (.) mhm (.) dann is er wahrscheinlich in nen Kindergarten
27 gekommen?
- 28 M: Ja.
- 29 S: Noch in (..) ?
- 30 M: Noch in D-Stadt. (...) Das war cool. (lacht)
- 31 S: Wie war das da? (.) Wahrscheinlich das Desaster, so wie ich mir
32 das vorstelle (lacht).
- 33 M: (lacht) (..) Ja ja !
- 34 S: Wie lang war er da, bis zur Schule?
- 35 M: Ja.

- 1 S: Mhm.
- 2 M: (lacht) Nein, also da hatt ich ganz ganz tolles Glück gehabt, hatte
3 ne tolle Leiterin, hatte verständnisvolles Personal (.) die auch
4 unheimlich auf meine private Situation Rücksicht genomm haben
5 (.) jedes andre Kind wäre glaub ich irgendwann mal dann doch (.)
6 äh (.) weil er einfach nich tragbar is (.) aber angesichts der
7 familiären Situation ham die das eiskalt durchgezogn und er hat da
8 auch (...) bis auf nen paar Sachen (.) die aber auch bei normalen
9 Kindern vorgekomm sind (.) sie wussten ihn zu packen.
- 10 S: Mhm.
- 11 M: Und selbst mit den Eltern hattn wir auch nich groß (.) Theater
12 gehabt. (.) Ja, der erste Tag sah eigentlich so aus (.) die
13 Kindergartentüre ging auf, Sven rannte in das Zimmer hinein (.)
14 wär hinten nich grad die Balkontür zu gewesen, wär der grad ähm
15 (.) am Gartentor wieder raus gekomm. Hat aber, das is uns erst ein
16 paar Tage später auch durch ne Erzieherin, die mich dann
17 angesprochen hat „Is Ihnen eigentlich schon ma aufgefalln, was für
18 Talente Ihr Sohn hat?“ „Ja“ sag ich, „Wie meinen Sie denn das?“
19 (..) Der is wirklich in der (..) kurzen (..) Frequenz, kann man ma
20 sagen, wirklich von der Kindergartentür bis zur Balkontüre (.) hat
21 der sofort alles, was ringsherum war, registriert und konnte das
22 sofort zuordnen. Also, am Ende dieser Kindergartenwoche und
23 damals waren äh Probestunden äh (.) ich glaub so zwei Wochen
24 war das immer nur so zwei drei Stündchen, die die Anfänger im
25 Kindergarten verbringen sollten, damit die Kinder sich so langsam
26 dran gewöhnen. Das war dann so von acht (.) bis (.) halb elf, bis es
27 dann von (..) nee, halb acht fing der an (.) is auch egal (.) halb acht
28 bis halb eins war der dann der normale Kindergarten. (.) Der
29 konnte von dem ganzen Kindergarten jedes Zeichen jedem Kind
30 zuordnen, auch aus fremden Gruppen. Der wusste ganz genau, wo
31 wie was is, obwohl er so ja noch nich reden konnte (.) er hat
32 nämlich in einem arabisch-deutsch geredet, (.) aber ich war der
33 einzige (.) der wirklich in der Lage war, ihn wirklich zu verstehn.
34 Selbst auch sein Vater hat ihn nich verstanden (.) weil wir ham im
35 (.) Frühjahr drei Monate allein in Ägypten verbracht mit der Familie

- 1 (.) ohne Vater (..) also jetzt Sven's Vater (.) und da fing Sven an äh
2 (.) Sätze zu bilden. (..) Drei-, Vier-, Fünf- Wort-Sätze. (...) Verstehen
3 konnte er alles, also auch vorher. Sie konnten sich mit dem Kind
4 unterhalten, ham aber nur kurze knackige Antworten oder
5 Fingerzeigen bekommen. (.) Aber wenn se gesagt haben „Geh ma
6 da hin, räum ma Deinen Ball weg“ oder „Hol ma bitte das un das“
7 (.) das hat er alles verstanden.
- 8 S: (..18.., schreibt) Dann kam die Grundschule (.) hier schon in E-
9 Stadt?
- 10 M: Äh (.) nee nee. Also im Kindergarten wurd mir dann auch nahe
11 gelegt, ihn in die Frühförderung anzu (.) zu machen. (.) Danach
12 kam er (..4..) oh, was war das beim Herrn Blass? (...) Psychomotorik
13 war das nicht, Heilpädagogik in dem Sinne auch
14 nicht, au wie hieß das denn?
- 15 S: Logopädie? Wegen der Sprache?
- 16 M: Na nee, da wollte Sven kurz vor dem Schluss selbst hin. Das war
17 so kurz vor Schulbeginn, hat er sechs acht Mal gemacht, weil er
18 sagte „Mama, gibt's da so was wie den Herrn Blass (.) auch (.)
19 zum Sprechen?“ Weil er hatte (.)
- 20 S: War das Ergotherapie?
- 21 M: Ergotherapie, genau! Ja. (..) Das warn glaub ich zwei Jahre.
22 „Gibt's da auch was für die Sprache?“ „Ja“ meint ich „Logopädie“.
23 (.) „Kann ich da bitte auch hingehn, ich hab doch so
24 Schwierigkeiten mit dem ch ch ch“. (.) Ja (.) ham wir dann auch
25 gemacht, da war er aber nur so vier fünf Mal (.) dann fing die
26 Grundschule an (.) D-Stadt 1. Klasse, super Glück gehabt,
27 Klassengröße von fünfzehn Kindern. (.) Und durch das
28 Lesenlernen wurd seine Aussprache viel viel deutlicher, seine
29 Schwierigkeiten waren weg, deshalb brauchte er nich weiter zur
30 Logopädie zu gehn. (..4..) Zeitgleich mit der Schule war er auch im
31 heilpädagogischen Hort (..4..) dat ging so lala (...) die warn zwar
32 sehr entsetzt, meinten „Hoi (..), der stresst aber ganz schön“. (..4..)
33 Ich hatte das beim Einstellungsgespräch auch alles erörtert und
34 meinte „Ja, warum is der bei Euch, wenn ihr heilpädagogischer
35 Hort seid?“ „Ja, hat er seine Tabletten nich bekomm?“ Ich so „Nee,

- 1 mittags bekommt er die nich (.), dafür seid ihr da, (.) raus (.)
2 spielen machen tun, dafür (.) nur damit Ihr Eure Ruhe habt, dafür
3 bekommt der kein Ritalin mittags.“ Also das müssen wir dann (...)
4 äh, Schule fing September an, im Dezember (.) Weihnachtsferien
5 (..) war das Fass dann voll. Die Grundschullehrerin is schon nich
6 mit ihm klargekomm.
- 7 S: Okay, wir müssen wir gleich mal näher gucken. Also, der war nur
8 die erste Klasse in D-Stadt oder noch länger?
- 9 M: Erste Klasse.
- 10 S: Erste Klasse. Und dann kam mit der zweiten Klasse der Umzug?
- 11 M: In den Herbstferien der zweiten Klasse.
- 12 S: Mhm (..4..schreibt). Dann hier A-Dorf oder B-Dorf oder wo?
- 13 M: Nee (.) äh C-Dorf.
- 14 S: Ach, C-Dorf. Mhm (..11..schreibt) und da war es dann
15 wahrscheinlich auch ganz schwer. Ach, da kam auch diese nach
16 35 a, die Eingliederungshilfe.
- 17 M: Später.
- 18 S: Ach, das kam noch später. Mhm. (.) Wie is er dann in C-Dorf
19 zurecht gekomm?
- 20 M: (..) Relativ gut (.) war natürlich sehr lebhaft, es gab auch hi und da
21 (.) leichtere Probleme, aber die Lehrerin meinte, wenn man ihn ma
22 direkt anspricht, ich hab ihr dann auch so nen paar Tipps gegeben
23 (.) dass sie sich nicht um den Finger wickeln lassen soll (.) „Auch
24 wenn die Augen einen groß und strahlend anschauen, charmantes
25 Lächeln (.) bloß nicht“. Äh (.) also genauso (.) äh ganz wichtig bei
26 ihm (.) sonst macht er mit Ihnen den Larry (.) und wenn Sie mit ihm
27 reden sollte Sie immer Augenkontakt, notfalls ihn auch dezent
28 dazu nötigen, dass er Dir zuhört“. Und die sind dann schon im
29 Laufe der Zeit klargekomm und dann hat er dann auch nen netten
30 Freund (.) gefunden, der hat dann auch noch gegenüber von uns
31 gewohnt (.) und der Michael war eigentlich gut in der Lage, wenn
32 der Sven da mal wieder übersprudelte, immer wieder (...) äh (.) ja,
33 zu besänftigen. (.) Mein, seine Aussprache, die wurde dann (.) an
34 Schimpfwörtern so, war dann teilweise das Problem (.) aber (.) et
35 ging. (.) Un nach so nem halben dreiviertel Jahr ähm (.) hat er sich

- 1 dann auch (..) an angepasst seinen Umständen entsprechend,
2 aber er war immer auffällig, egal in welcher Variante. Aber (.) nich
3 so, also ich musste da nich nonstop in der Schule antanzen, dass
4 da irgendwas war (.) sie meinte „Ich hab hier (.) schlimmere“.
- 5 S: Mhm. Und wie hieß die Lehrerin? (.) Wissen Sie das?
- 6 M: (..4..) Jetzt heisst sie Knauber, vorher hieß sie anders (.) hat
7 geheiratet, is schwanger geworden (.) aber das passte Gott sei
8 dank so, dass fast Ende der vierten Klasse (.) und dann kam ja der
9 Wechsel in die Gesamtschule.
- 10 S: Mhm. Also fünfte Klasse, ab fünfte Klasse.
- 11 M: Gesamtschule.
- 12 S: (..15.., schreibt) Okay. (...) Ähm (...) Sie waren irgendwann, denk
13 ich mir ja, bei nem Psychologen
- 14 M: In D-Stadt noch.
- 15 S: In D-Stadt, mhm.
- 16 M: Also, er lief die ganze Zeit auch vom Kinderarzt Kindergarten ähm
17 (.) erste Klasse (.) hyperaktiv.
- 18 S: Mhm.
- 19 M: Dann kam (.) durch den Kinderarzt (.) erste Klasse Ritalin dazu. Un
20 ich hab gedacht, dass wär was für Hyperaktive (..) ähm (.) mit der
21 Therapie. Dann sollte er aber nochmal zum Kinder- und
22 Jugendpsychiater (.) und der meinte „Der is hyperaktiv (.) ja (.)
23 aber der hat auch ADS“ und hat mich dann so ansatzweise drüber
24 aufgeklärt. Aber endlich hatte ich was, was das ganze erklärt (.)
25 hatte nur die Infos damals, die warn nur für mich (.) sehr sehr
26 schwer zu finden äh un Internet gab`s zu dem Punkt für mich so
27 noch nich (.) und äh (.) die Bibliotheken warn da auch nich grade
28 sehr (...) üppig (..).
- 29 S: Also, es ist schon im Kindergarten festgestellt worden., nich erst ab
30 erste Klasse, oder ?
- 31 M: Das war erste äh (.) Anfang erster Klasse.
- 32 S: Anfang erster Klasse, okay.
- 33 M: Vom Kinderpsychiater.
- 34 S: Und der hat Ihnen auch die Ritalingabe
- 35 M: Nein, das war der Kinderarzt.

- 1 S: Ach so. Und da war das noch nicht psychiatrisch abgeklärt
- 2 M: Nein.
- 3 S: Da hat der Kinderarzt das schon gemacht.
- 4 M: Hat der Kinderarzt gemacht.
- 5 S: Mhm.
- 6 M: Und (.) es war auch (.) also (..) die Welt kippte sich auf einmal um,
7 die war auf einmal wieder sonnig (...) aber äh (.) mit dem festen
8 Versprechen, dass er in Therapie kommt. Er is ja danach auch
9 wieder in Therapie gekomm. Und dann hatten wir sogar das Glück
10 ähm (.), dass die heilpädagogische Therapie im Hort (..4..) wo er
11 auch nachmittags war, auch stattfinden konnte.
- 12 S: (..7.., schreibt) Wie lange war die? Wie lang ham sie die gemacht?
- 13 M: Da war (.) das war nich mehr so lange (.) wenn überhaupt nen
14 halbes Jahr, also (..)
- 15 S: Mhm. Und dann wegen dem Wegzug
- 16 M: Wegen Wegzug. Nur wegen Wegzug.
- 17 S: Mhm. Und als Sie hier hin gezogen sind, ham Sie die Therapie
18 nicht weiter gemacht?
- 19 M: Doch.
- 20 S: Das ging dann hier weiter.
- 21 M: Nahtlos ging das ja nich. Ich bin ja von Baden Württemberg nach
22 NRW und NRW hat ganz eigene Regeln, die mich schon (.) leicht
23 in Wahnsinn trieben. Also, ich hab gedacht, dass geht so wie bei
24 uns (.) okay (.) Kinderarzt erst mal finden, dann kam ich dran „So
25 der Sven hat das un das un das, brauch nen Rezept für das un
26 das“. Ja un ich sag „Hab jetzt auch keine Zeit erstma drei Monate
27 lang zu warten machen tun“. Ich war da vorher ja noch in D-Stadt,
28 ich hab ihm die Tabletten auch gezeigt (.) also ohne weiteres
29 kommt man da ja auch nich dran. „Nee, is in Ordnung“, soll sich in
30 D-Stadt wenn`s sein muss, die Unterlagen auch anfordern (.) so (.)
31 „Un wo gibt`s ne Einrichtung oder Therapeuten für Sven?“
32 „Moment, so schnell geht dat nich.“ Ja, un ich mein, Sie kenn das
33 ganze.
- 34 S: Und das war dann der 35 a, die Förderung.
- 35 M: Ganz genau. Diesen ganzen Weg muss ich ja jetzt nich erläutern.

- 1 S: Ja.
- 2 M: Dat dauerte ungefähr nen dreiviertel Jahr, damals war der Herr
3 Schumann noch im Kindertherapiezentrum (..4..) da war das ja
4 noch von dieser Elterninitiative (...) war da nen Heilpädagoge (.),
5 Psychomotorik, Gruppen (...)
- 6 S: (blättert in der Akte) 2003 ging`s los.
- 7 M: Mhm. (...) Ja, schneller konnt ich`s leider nich durch drücken.
- 8 S: Mhm.
- 9 M: Die ganzen Ablehnungsbescheide, die man da braucht.
- 10 S: Ja ja, das ist ne totale Rennerei
- 11 M: Ja, aber ich hatt doch keine Zeit. Es ist nen dreiviertel Jahr, die mir
12 mit dem Kind verloren geht. (.) Un (.) so war der dann in der Zeit
13 auch (.) therapielos. (..5..) Bis ich Ihrer Kollegin dann androhte,
14 dass äh (.) wenn (..) sie mir das nich äh (.) zusagt, lass ich den
15 Sven bei ihr ma ne Stunde (lacht).
- 16 S: (lacht)
- 17 M: Das war auch so hier, dat war nämlich auch, da stellte die Dame,
18 ich glaub Frau Groß war das, erstma klar „Ich bin doch gar nich für
19 Sie zuständig“. (..) Ich sag „Wenn Sie mir das nich zugesprochen
20 hätten, dann hätt ich den Sven bei Ihnen gelassen. So schnell wär
21 sie gar nich hinter mir hergekomm“. Der Sven hätt da erstma
22 aufgeräumt (...) aber in ner charmanten Art und Weise, was
23 heutzutage ja angeblich nich mehr so is (.) zumindest im
24 Sozialbereich, mit den Jungs in der Schule un so weiter.
- 25 S: Die Eingliederungshilfe, so heißt das, die is beendet, ne? Oder
26 läuft die noch?
- 27 M: Nein (.) wir nehmen ja keine Therapie mehr in Anspruch. Also, ich
28 bekomm kein Geld außer (.) das normale (.) Kindergeld.
- 29 S: Warum?
- 30 M: Warum das damals aufgehört hat?
- 31 S: Mhm.
- 32 M: Sven wollt nich mehr in die Therapie gehn un die Frau Manntau
33 meinte auch „Wir sin bis jetzt hier am Ende, man kann auch alles
34 übertherapien äh (.) therapieren“ äh (...) ich bin damals davon
35 ausgegangen, dass es so lala (.) auch ging, da ich auch keine

- 1 Rückmeldung von der Schule hatte, die hab ich dann erstma
2 Wochen Monate später bekomm, dass es nämlich gar nicht so gut
3 ist. (..6..) Ich denke, Sven hat das auch unter (.) brochen, weil
4 damals sein Vater sich auch wieder einklinkte (.) er dann Kontakt
5 mit der Heilpädagogin aufnehmen wollte, was natürlich erst mal gar
6 nicht verkehrt gewesen ist, aber Sven (.) unterstell ich ihm jetzt
7 einfach ma, ich glaub da lieg ich auch ganz richtig, (..) der hatte
8 einfach Panik, dass sein Vater was erfährt, was er der Frau
9 Manntau vertraulich (.) sagt.
- 10 S: Mhm.
- 11 M: Ich sag „Pass ma auf, ihr habt ne Regel (.), alles, was Du mit der
12 Frau Manntau beredest, bleibt unter Verschluss und ihr (.) klärt ab
13 (.), was die Frau Manntau mit mir klärt“. Und da versuchten die sich
14 auch dran zu halten, also bestimmt Sachen hab ich bestimmt nicht
15 erfahrn, wenn se schwerwiegend gewesen wärn, hätt sie mir das
16 bestimmt irgendwie mitgeteilt. Also, ich denke ma, dass sie nicht
17 alles erzählt hat. (.) Aber sowie der Vater ins Spiel kam sagte er
18 „Nein, ich geh da nich mehr hin (.) ich mag nich mehr, hab keine
19 Lust mehr, is schönes Wett“ also es waren Ausreden von Panik bis
20 einfach null Bock. (..8..) Also, ich denke, ich hätte die Hilfe
21 bestimmt noch weiterhin bekomm.
- 22 S: Ich denk auch, die lief da ja grad mal ein Jahr.
- 23 M: Ja, da war aber auch über ein halbes Jahr ne Unterbrechung. (.)
24 Weil, die mussten ja Insolvenz anmelden, das ham wir ja auch erst
25 zwei Wochen vorher erfahren (.) die Eltern (..) bis die andern das
26 übernommen ham.
- 27 S: Mhm.
- 28 M: Davor warn wir ja auch (.) und dann war er noch ne zeitlang
29 Fittichen von Frau Manntau, aber es kam da noch nich zu ner (.)
30 Gruppen (.) bildung (.) weil Einzel (.) wenn se den Sven einzeln
31 haben (..) und sie ham ihn immer unter Aufsicht, dann is das nich,
32 dann ham Sie das Kind im Griff und dann kann der auch
33 mitarbeiten bis zu nem gewissen Maß (.) es is die Gruppe (.) die
34 Schwierigkeiten macht. (..7..) Oder das Einfügen in die Gruppe
35 (..6..) und das ist ja der Hauptknackpunkt (.) sein Sozialverhalten

- 1 und sein Talent, wirklich die richtigen Leute anzuziehn (..) oder zu
2 den hinzugehn.
- 3 S: (..29.., schreibt) Gabs gravierende Krankheiten oder Unfälle ?
- 4 M: Nein.
- 5 S: Mhm.
- 6 M: Also nichts gravierendes (.) Blessuren, Prellungen oder so was,
7 aber keine Knochenbrüche, keine Gehirnerschütterung (.) ja, das
8 warn dann alles Stürze (.) wie jetzt in den Osterferien, da is er vom
9 Klettergerüst runter (.) gesegelt (.) aber es gab nichts, wo man mal
10 äh (.) bibbern musste.
- 11 S: Mhm. Sie sagten zum Erscheinungsbild (.) Sven ist ein kleines
12 Kind (.) ist relativ klein, ne?
- 13 M: Find ich ja. Wenn ich auch so Klassenbilder anschau (...) find ich
14 ihn kleiner als im Vergleich (.) zu seinen Kollegen (.)
15 Klassenkameraden und so weiter. Obwohl er im letzten Jahr (.)
16 wieder (.) angefangen hat zu wachsen.
- 17 S: Mhm. Ach so, mit dem Ritalin (.) wie lang ham Sie das Ritalin
18 gegeben? Sie ham doch irgendwann damit aufgehört, Ritalin zu
19 geben, ne?
- 20 M: Ja, ich denk so vor zwei Jahren ham wir damit aufgehört. Oder
21 nem Jahr? (...) Kann jetzt auch erst nen Jahr her sein. (..) Januar
22 letzten Jahres, ja klar (.) da ham wir ja mit Homöopathie angefang
23 (..5..) beziehungsweise Equasin hat mir dann der (...) Dr. Baer
24 verschrieben.
- 25 S: Im im Januar dann noch mal?
- 26 M: Nee nee nee. Von Ritalin ging`s dann auf Equasym. Sind aber vom
27 Wirkstoff identisch (..4..) und der Rebound-Effekt ist da immer (.)
28 schlimmer geworden und da hat er auch äh (.) oft vergessen,
29 mittags noch seine Tablette zu nehmen, ob er`s jetzt vergessen hat
30 oder bewusst nicht genommen hat, das kann ich Ihnen jetzt nicht
31 sagen. Nur wie kann ich`s in der Schule kontrollieren oder ihn dazu
32 nötigen, dass er sie nimmt (.) weil er war nie begeistert, dass er sie
33 nehmen muss.
- 34 S: Mhm. Wenn Sie den Rebound-Effekt beschreiben, was war da?
- 35 M: Hibbeliger, aggressiver, aufgedrehter

- 1 S: Also, wenn das Depot abnahm.
- 2 M: Ganz genau. (.) Teilweise schlimmer als ohne (..)
3 Medikamenteneinnahme. Es kam auch wirklich auf die
4 Tagesverfassung drauf an oder was grad passiert ist (..). Was bis
5 heute immer wieder (...) ja (.) zu so Bilderbucherscheinungen führt
6 is, wenn er irgendwo neu hinkommt, also zu ner Fete oder in
7 urlaub oder in nen Hotel, neue Umgebung, neue Leute, neue
8 Eindrücke äh (.) da ist es besser, wenn man ihn wirklich in der
9 Nähe hat, damit man ihn zurück (.) drosseln kann. (..5..) Aber Sie
10 können auch sicher sein, dass er abends, wenn man morgens
11 ankommt, ist der abends schon voll beschäftigt (.) hat ne Clique
12 um sich rum.
- 13 S: Und dann ham Sie nach dem Ritalin oder Equasin ham Sie dann
14 angefang mit Homöopathie, ja? Und Sie sagten, am Anfang wär
15 das auch ganz gut gewesen.
- 16 M: Ja, wir ham teilweise schon (.) gute Eindrücke (..) aber das war
17 jetzt nich so flächendeckend. (..4..) Ich muss auch sagen, wir ham
18 das nich so konsequent (.) komplett weiter gezogen, weil da immer
19 wieder wirklich (.) im letzten Jahr immer wieder was neues
20 hinzukam (..) und der Druck dann auf uns beide immer größer
21 wurde und äh (..) mit mit Homöopathie geht das nun mal nicht
22 immer so schnell, weil (.) es war am Anfang gut und dann kam
23 wieder der normale Effekt, der einfach sein kann, dass nämlich
24 das, was behandelt werden soll, erst mal richtig voll zu Tage
25 kommt un äh (.) in der Schule wurd`s dann einfach immer
26 schlimmer (.) und ich hab mich aber massiv geweigert, ihm wieder
27 Tabletten zu geben. Also, die hätte er auch so nich mehr
28 genommen. (..5..) Und ich hab einfach keine bessere alternative
29 gefunden und mit mein Kinderarzt konnt ich da auch nich so drüber
30 reden, das hab ich ihm vor kurzem aber auch gesagt, dass er nich
31 so der (.) richtige Ansprechpartner für Alternativen (.) is und mit
32 Homöopathie brauch ich beim Baer nich zu komm, er meint „Da
33 könnt ich auch mit Pflanzen reden“. „Ja“ sag ich „weiß ich, aber es
34 is einfach so, ob Sie`s mir glauben wolln oder nich“.
- 35 S: Mhm.

- 1 M: Ich mein, sonst versteh ich mich mit dem (.), ich hab ihm die ganze
2 Misere auch jetzt noch mal vor den Ferien, weil Sven hatte
3 dauernd Bauchschmerzen (.) der hat bestimmt
4 Magenschleimhautentzündung. Urologe, Kinderarzt, es war nichts.
5 In den Ferien war auch nichts, also (.) es fängt bei ihm jetzt an un
6 äh (..) da hat ich noch mal nen langes Gespräch mit dem Dr. Baer
7 (.) hab ihm das auch gesagt, aber (.) mit den Tabletten (...) das hat
8 überhaupt kein Vorteil mehr in der Schule gebracht, er war nach
9 wie vor massiv unruhig, sein Sozialverhalten war nich besonders,
10 seine Schulnoten trotz Ritalin sind auch nich mehr so (.) prickelnd
11 gewesen (.) äh (.) ich hatt das Gefühl er wird immer dünner, er war
12 bleich, er hatte Ringe untern Augen, er hatte nur noch nervöse
13 Zuckungen im Gesicht (..) die Kleider passten monatelang, das war
14 normal nie der Fall, im Sommer musste man immer neue Hosen
15 Schuhe kaufen (.) der ist da stehn geblieben (...) und jetzt öh (.)
16 geht`s. (..) Gut, hinterher hab ich raus gekriegt, dass sein Vater
17 auch erst spät (.) ähm (.) nen Schuss gemacht hat, so mit (.)
18 vierzehn fünfzehn. (..5..) Und jetzt, wo natürlich die ersten Zeichen
19 sichtbar sind, dass die Pubertät auch bei ihm anfängt (lacht)
- 20 S: (lacht)
- 21 M: Ist es auch besser für ihn. Er kommt nämlich jetzt immer ganz stolz
22 (lacht) wegen ähm (..) also er hat jetzt auch n bisschen Flaum über
23 den Lippen.
- 24 S: (lacht) Also Haarwachstum oder was ? (lacht) Super.
- 25 M: (lacht)
- 26 S: Also, aktuell gibt es auch keine homöopathische Behandlung?
- 27 M: Nein, gar nichts. Er is momentan total clean (.) er hatte (.) aber das
28 würd ich jetz ma nich so als Behandlung bezeichnen, ich hab mit
29 meiner Apothekerin nen absolut guten Draht und sie is auch sehr
30 sehr bemüht, immer wieder Infos, wenn ich mal da bin (.) ähm mit
31 mir auszutauschen, erkundigt sich auch immer „Und, wie sieht`s
32 jetzt aus?“ Und hat mich da auf ein neues (.) Präparat, so ist`s
33 korrekt ausgedrückt, hingewiesen (.) ham wir dann auch mal
34 ausprobiert, aber ich würd sagen, im Normalfall könnte es unter
35 Umständen funktionieren, aber in Svens Stadium is das (.) n

- 1 Tropfen auf den heißen Stein. Es war, Sie wissen das ja mit dem
2 Dopamin, dass diese Kinder zu wenig Dopamin haben, praktisch
3 die Botenstoffe (.) von A nach B transportieren oder helfen zu
4 transportieren. Ähm (.) jetzt meint man, dass (.) diverse (.)
5 Fettsäuren (.) Omega 3 und 6 helfen, die findet man in
6 Nachtkerzenöl oder auch in Fisch. Sind so kleine Kapseln, ist als
7 diätisches Nahrungsergänzungsmittel bezeichnet, aber auch in
8 diversen Fällen (.) bei hyperaktiven ADS Kindern. (.) Und, die hat
9 er jetzt ma ne zeitlang ma genommt, die soll man zwar mit
10 Absprache vom Arzt wird drauf hingewiesen, ich sag „Ja ja, is gut,
11 versuchen wir einfach mal“. Er meint, es wirkt so n bißchen, aber
12 (.) wir hatten keinerlei negative (.) äh (.) er hatte keinerlei negative
13 äh (.) Nebenwirkungen (.) aber es is nich so der Knaller.
- 14 S: Mhm.
- 15 M: Ich denke, wer weiß, wenn wir das jetzt über mehrere Wochen oder
16 Monate einnehmen würden, was dann is, aber das wollt ich dann
17 doch lieber mit nem Arzt abklären.
- 18 S: Sind Sie denn jetzt äh (.) wir hatten ja beim letzten Mal schon
19 drüber gesprochen, mit dem Dr. Küster. Warn Sie da denn jetzt
20 schon, oder?
- 21 M: Nee. Is ja kein Termin! Ich ich ich sag, nächstens mach ich nen
22 Termin, egal was die anderen sagen, zieh ich meinen Kopf (.)
23 Geldverschwendung hin oder her, das is egal, „Kosten die da
24 unnütz bezahlt werden“, „Na gut“ sag ich, „Es wird von der
25 Krankenkasse bezahlt“, aber die dann „Das muss doch nich sein“
26 (.) ähm (.) hätt ich´s ma gemacht, aber ich war nich doof, hab
27 gesagt „Bitte“ (.) 6. Juno acht Uhr Termin mit dem Sven und ich
28 hab dann am 13. noch ma allein nen Termin.
- 29 S: Mhm.
- 30 M: Ich hatte denen noch gesagt „Behaltet bitte die Unterlagen“, weil
31 die hat der Vater ja auch mehr oder weniger (.) so lala ausgefüllt
32 und ähm (.) die hatten sie noch und so müssen wir das nich noch
33 ma machen. Hab auch gesagt, wenn irgend jemand ausfallen
34 sollte, dann bitte Bescheid sagen. Hab auch kurz erwähnt warum
35 wieso weshalb (..) dass wir da irgendwie ein bisschen schneller

- 1 voran kommen. (.) Aber ich denke, dass (.) passt doch eigentlich
2 ganz gut in den Zeitplan rein (.) mit Hilfeplan, Überlegung (.)
3 zeitgleich mit Dr. Küster.
- 4 S: Und was da auch wichtig wäre, auch grad von Dr. Küster, dass er
5 vielleicht ne Empfehlung abgibt, wie`s weiter gehen soll.
- 6 M: Ja klar.
- 7 S: Also, das ist ganz ganz wichtig, dass da drin steht, also
8 wahrscheinlich wird er ja empfehlen (.) eventuell dass da ne
9 Einrichtung in Frage kommen soll. Das wär natürlich super, wenn
10 ich das schon alles hätte.
- 11 M: Ja ja. Da könn se sich bei ihren Kollegen bedanken, weil (.) „Je
12 nachdem wo er hinkommt, wird er vor Ort noch mal
13 durchgecheckt“. (.) Sonst hätt ich ihn schon zu unserm letzten
14 Termin (.) zumindest vielleicht ein bisschen was sagen können,
15 weil im Februar wär dieser Termin gewesen.
- 16 S: Mhm (.) mhm.
- 17 M: Ich hoff ja auch, dass irgendeiner abspringt, aber meistens ist`s ja
18 so, da rufen die frühmorgens an, weil irgendwas passiert ist und
19 könn nich kommen (.) oh wie schade, aber dann ist`s für mich zu
20 kurzfristig ihn aus der Schule, um da hin zu fahren.
- 21 S: Obwohl (.) ich mein, 6. Juni, das sind jetzt noch vier Wochen, von
22 da her. Das ist ja schon recht kurzfristig.
- 23 M: Ja, ich mein (.) das ging ja relativ schnell, ich hab vier
24 verschiedene Leute angerufen, das ging bis nach Köln in ne Klinik,
25 die mir von Ihrer Kollegin genannt wurden. Tja, das waren drei
26 Monate, vier Monate. Ich sag „Hallo, ich denk das geht schnell bei
27 Euch“. Deswegen hab ich den Tipp bekommen (.) und dann hab
28 ich mir die gelben Seiten geschnappt und hab alle möglichen
29 Kinder- und Jugendpsychiater hier in der Nähe angerufen, hab bei
30 jedem nen Termin gemacht (..) und äh (.) von Dr. Küster hab ich
31 sofort diese ganzen Unterlagen, wo man alles ankreuzen muss
32 „Wie verhält er sich, kaut er Fingernägel, macht er in die Hose, hat
33 er in die Hose gemacht, quält er Tiere“ dies dat dat dat (.) äh kam
34 sofort. Von den andern kam erst so ne Woche zwei Wochen vor
35 Termin, aber da hat ich ja beim Kirchner nen Termin. Hätt ich nich

- 1 alle abgesagt, hätt ich bei nem andern, aber (..) Küster Homöopath
2 hab ich gedacht, das passt sofort. Das is so ne Mischung, wer
3 weiß. Und ich war auch nah dran, hätt es Sie nich gegeben, den
4 Küster ma anzurufen, ihm auch die Situation (..) auch wenn er mich
5 jetzt so nich kennt (..) „Was für Möglichkeiten gibt es?“
- 6 S: Mhm. Also, es ist ähm (..) bei ADHS Kindern ganz wichtig, dass da
7 so ne kinder- und jugendpsychiatrische Begleitung ist. Da werden
8 Sie ohne das gar nich viel weiter kommen. Wenn das passt, ne?
9 Mutter und Sohn (..) in dem Falle und der Psychiater eben auch
10 passen und miteinander klar komm.
- 11 M: Eben. Das merk ich dann, wenn ich ihn sehe.
- 12 S: Also, ich kenn ihn jetzt nicht, kenn ihn nur so von dem, was ich da
13 so schon ma von ihm lese.
- 14 M: Auch die Homepage von ihm ist ganz interessant, nett gemacht,
15 die fand ich schon (..) ansprechend, bemüht, man kommt gut durch,
16 Personal is auch so (..) also so (..) denk ich, ja (..) ich bin wirklich ma
17 (..) angeregt erfreut, so n bisschen kribbelig gespannt auf diesen
18 Termin. So oder so.
- 19 S: Mhm. Gibt es (..) von dem (..) Kinder- und Jugendpsychiater, den
20 Sie damals aufgesucht haben, ham Sie da noch Unterlagen?
- 21 M: Ich schick sie zu. Ich schick Ihnen ma alles in Kopie Ihnen zu,
22 gesammelte Werke. Ich wollte das eigentlich mitgebracht haben,
23 aber (..) kamen dann wieder so viele Sachen.
- 24 S: Also, das wär wichtig. Von der Schule, das hab ich ja, was die da
25 geschrieben haben, es gab da ja schon mal nen Gespräch mit der
26 Kollegin.
- 27 M: Da fing das ja an. Da hab ich meinen Ex-Mann ja angerufen und
28 gemeint „So, bitte tu mir ein Gefallen und unterschreib das mal, wir
29 schaffen das wirklich nich so“. „Okay“, hat er dann auch sofort
30 gemacht, nur ich nich (..) hab das immer wieder raus geschoben,
31 aber Ihre Kollegin meinte, „Is egal, Sie könn mir das auch zum“ äh
32 (..) „Hauptsache, Sie ham das zu unserm Termin dabei“. (..) Und ich
33 hab die ganze Zeit nen Knoten im Bauch gehabt und ich wusste
34 auch warum (..) weil ich dachte, der Termin platzt wieder oder
35 irgendwas hat se wieder.

- 1 S: Frau Schwarz, oder?
- 2 M: Ja ja. Da sind immer so viele Termine flöten gegangen, ob das jetzt
3 Kinder in Not warn (.) Unterbringungen, die sie nun mal dringend
4 machen musste oder ob sie krank war, also ich stand schon bei
5 Euch im Jugendamt „Öh (.) was machen Sie denn hier?“ „Ich hab
6 hier nen Termin“ „Hä? Nö“. Da war auch nen Tag Urlaub weg und
7 dann bin ich aus dem Raster gefallen, Frau Schwarz war ja auch n
8 paar Mal krank äh und dann war sie in Urlaub un ich so (..). Schule
9 meinte, ich müsste bald mal nen Termin kriegen. (.) Und dann
10 meinten se „Sie sind bei der Frau Schmidt“. Ich so „Nö“. Also nich
11 so in dem Sinn (.) aber schon wieder jemand neues, wieder neu
12 einarbeiten, aber ich bin ja auch, Gott sei dank den Staus, dass ich
13 zu spät und Sie (..) sich einlesen konnten und (.) muss auch
14 sagen, ich komm mit Ihnen besser klar als (.) ich muss sagen, die
15 is unheimlich lieb nett, aber ich hab ihr schon (.) September oder
16 Oktober als ich da war, hab ich sie drauf angesprochen, dass ich
17 den Sven gerne in Richtung (.) Internat (.) „Was gibt’s denn da,
18 was was?“ (.) Sie so „Ach nee nee“.
- 19 S: Also für für Sie ist der Weg schon so klar, dass Sie sagen (.)
20 Zuhause geht das so nich mehr, Schule sagt auch „Wir könn das
21 so nich mehr tragen“ also (.)
- 22 M: Also (.) ich geb mein Kind nich gerne weg, ja? (.) Wirklich nich.
23 Aber ich denke (.) un wenn auch wenn das jetzt auch so ne
24 gewisse Zeit is (.) wo er einfach nen ganz (.) strikten (.)
25 kontinuierlichen Ablauf hat (..) dass ihm das (.) unheimlich gut tun
26 würde (..) das würde ihn auch stabilisieren. (...) Und wenn`s
27 irgendwie geht (..) ne Klasse, ne kleine Klasse (.) wenn so was
28 möglich ist. Weil ich hab mir n paar Mal nen Kopp gemacht über
29 Eckenhagen (...) hab auch von ner Bekannten, deren Neffe dort
30 war, der war eigent (.) so hörte es sich positiv an, der war zuerst in
31 der Gesamtschule, ging dann in die Gruppe nach E. und konnte
32 weiter auf die Gesamtschule gehn, also die Schule war identisch,
33 was für den Sven auch sehr von Vorteil, wäre, da er ja nun mal
34 Gesamtschüler is, sprich die zweite Fremdsprache hat er noch
35 nich, die hat er ja noch nich gewählt, die kommt ja erst, wenn er

- 1 weiter Mittlere Reife (.) Gymnasium. Aber von seinem Kopf her und
2 den alten Noten (.) war das nen ganz straighter Anwarter aufs
3 Gymnasium.
- 4 S: Mhm.
- 5 M: Wenn er jetzt in ne andre Schule kommt (.) Realschule oder
6 Gymnasium, er sagt zwar, er will nich auf's Gymnasium, aber das
7 interessiert mich herzlich wenig (.) wenn sich was anbieten wuerde,
8 was passend waere (.) dann fehlt ihm französisch. (.) Dann wuerd ich
9 ihn aber sogar n Jahr zurueck stellen, praktisch in die siebte Klasse.
10 Es ist noch nicht aktuell, aber einfach Gedankengaenge (.) aber, hat
11 er jetzt dort die (.) äh (.) Betreuung von morgens bis abends (.) und
12 ist separat in ner normalen Schule (.) mit ner Klassengroesse von
13 dreissig Kindern, weiss ich nicht, ob das funktioniert.
- 14 S: Mhm.
- 15 M: Ich weiss es wirklich nicht. Kann ich mir nicht vorstellen. Also ne
16 kleinere Klassengroesse waere von Vorteil (.) ich denke, dadurch
17 wuerde auch viel schon erleichtert werden (.) sag ich jetzt so ma aus
18 dem Bauch raus. (..4..) ich mein, Abstriche muss man machen,
19 aber
- 20 S: (..6.., schreibt) Es ist auch so, dass die Einrichtungen natuerlich
21 auch Elternarbeit machen. Ich bin mir da auch nich so sicher, ob
22 da E. so das richtige is, ne? Also, da zweifel ich auch so n
23 bisschen dran. Wenn es jetzt ne Einrichtung ist, die jetzt weiter weg
24 is, dann ham Sie (.) dann besteht vielleicht die Moeglichkeit, dass
25 Sie ihn noch nich ma jedes zweite Wochenende sehn (.) je
26 nachdem, wo das is. Die Einrichtung, wo wir ma kurz drueber
27 gesprochen hatten, die ich Ihnen gesagt hatte (.) wie hieiss die denn
28 noch mal?
- 29 M: Irgendwas mit Baeren.
- 30 S: Das war diese Baerengruppe? Nee, wie hieiss denn das noch mal?
- 31 M: Was ich da meinte, die im Westerwald?
- 32 S: Nee nee, das war noch weiter weg. Man, jetzt hab ich das doch
33 irgendwo aufgeschrieben, wo ist das denn?
- 34 M: Ich hatte Ihnen da doch was gesagt, da meinten Sie „Da un da
35 gibt's auch noch was“.

- 1 S: Ja, weil ich nämlich noch ganz kurz vorher, vor Ihnen noch mit ner
2 andern Mutter das Gespräch hatte, da is das Kind noch was
3 jünger, da wurde diese Einrichtung vorgeschlagen, die sich so
4 spezialisiert hat auf ADHS.
- 5 M: War da nich so n Bild drauf, wo die Kinder so durch den Wald
6 tigerten?
- 7 S: Das weiß ich nich mehr so genau. (.) Und da is es aber noch nich
8 ganz klar, da is noch äh nich ganz klar (.) wie alt is Sven jetzt,
9 vierzehn?
- 10 M: Ja, der wird jetzt vierzehn.
- 11 S: Da kann es halt sein, dass die nich mehr aufnehmen, weil er schon
12 vierzehn is. Aber das wäre zum Beispiel ne Einrichtung, die sehr
13 spezialisiert ist auf ADHS Kinder, aber auch sehr weit weg ist, ne?
14 Und da ist es ganz klar so, dass Sie ihn nich jedes Wochenende
15 sehn könn. So (.) also diese diese Möglichkeiten (.) man hat hier
16 vor Ort nich so so spezielle Arbeit (.) deshalb is das so ne Sache.
17 Wenn Sie jetzt sagen „Nee, das geht jetzt überhaupt nicht, ich
18 muss da nah dran sein, damit (.) dass ich ihn auch jedes
19 Wochenende zu Hause hab oder vielleicht sogar auch abends
20 nach Hause kommen kann“
- 21 M: Nee. Nee nee. Das soll`s ja nu nich sein. Ich wollt ihn ja auch aus
22 diversem Umfeld, wenn machbar is, raus holn, dass er schon gar
23 nich Kontakt zu diversen (.) Leuten hat.
- 24 S: Mhm.
- 25 M: Also, ich hab zwar immer wieder das Gefühl, dass er versucht äh
26 denen auch aus`em Weg zu gehn, aber (.) äh (.) sie sind trotzdem
27 immer wieder da. Und wenn er jetzt praktisch nur tagsüber
28 irgendwo wär, kommt dann abends um sechs nach Hause, dann
29 möchte der immer noch ma aufs Sträßchen gehn.
- 30 S: Okay, also das is dann
- 31 M: Und dann hat er immer wieder (.) das is auch noch nen
32 Knackpunkt.
- 33 S: Also, dass is schon so, dass Sie sagen, dass is zu wenig, es muss
34 es muss schon weiter weg sein.
- 35 M: Ja.

- 1 S: Und wenn es weiter weg is ähm (.) außer E. (.) gut ähm in BG. gibt
2 es auch noch was.
- 3 M: Das is kein Thema.
- 4 S: Da wär das am Wochenende auch möglich.
- 5 M: Ich hab auch V. oder M. (..) es is zwar jetz auch mit der Brücke
6 (lacht) um Gottes Willen (lacht), so dieser Umkreis äh (..) vielleicht,
7 dass ich nich die A3 am Wochenende fahren muss (lacht). Gut,
8 nein (.) ich hab da schon mit gerechnet, dass wie hier jetzt E-Stadt,
9 klar wär das phantastisch wenn das Internat in E-Stadt (.) das
10 praktisch jetzt wäre (.), der wär dann trotzdem die ganze Woche
11 da, wäre auf nem normalen Internat, ham wir uns ja auch
12 durchgelesen, ist das ja oft auch so, dass alle vierzehn Tage (.) nur
13 bei den Eltern is. Aber trotzdem.
- 14 S: Also auch damit könnten Sie schon leben.
- 15 M: Ich hoff`s. Wenn es ihm gut tut und ich seh, dass er sich gut
16 entwickelt, ja (.) da muss ich durch. Ich denke, dass ich am Anfang
17 klar Herzschmerz wusste nich was auch schlechtes Gewissen hab
18 ich so oder so (.) weil ich im Moment eh in der Phase bin „Was
19 haste alles falsch gemacht, was hätteste besser machen können?“
20 ähm (.) aber ich denke, dass es für mich (.) psychisch gesehn auch
21 wieder (.) ich kann glaub ich endlich ma wieder wenn`s Telefon
22 klingelt oder (.) an der Türe klingelt oder dich irgendjemand
23 komisch anguckt (.) ohne dass es sich hier wieder alles
24 zusammenkrampft äh (.) vielleicht auch ma wieder leben, weil im
25 Moment is es so. Im Moment? In den letzten Monaten is es
26 eigentlich ausschließlich so.
- 27 S: Also Auftanken is bei Ihnen auch mal wieder ganz deutlich
28 angesagt.
- 29 M: Jo. Ich gäb was für ne Mutter-Kind-Kur (lacht)
- 30 S: (lacht) Ich meine, dass könn Sie ja durchaus auch mal in Angriff
31 nehmen.
- 32 M: Bei meiner Arbeitsstelle nich.
- 33 S: Nich ?
- 34 M: Nicht.

- 1 S: Okay, ich glaube, das war so von meiner Seite aus alles (.) ach
2 nein, es gibt noch so einen Punkt hier so zum Abschluss. Eben
3 hatten wir so Ressourcen, was Familie betrifft, jetzt würd ich mal
4 gerne Ressourcen Ihres Sohnes kennen lernen. Wenn Sie ihn so
5 beschreiben, was sind so seine Stärken, was kann er besonders
6 gut oder worauf sind Sie so besonders stolz drauf?
- 7 M: (..8..) Ja, ich muss aufpassen, wie ich das jetzt so sag (..4..) weil ich
8 auch meine (..4..) hach (.) innersten Ängste, Gefühle (..) die muss
9 ich da wirklich rausmachen (.) und ich muss sagen, so in den
10 letzten Monaten (..) war ich nich stolz auf den Jungen (weint).
- 11 S: Mhm.
- 12 M: Und da fällt es mir auch sehr schwer, aber (.) ähm (.) ich muss ja
13 auch aufpassen, was ich sag. (.) Er wurde als Kind beschrieben
14 „Wenn er rein kommt, geht die Sonne auf“ (.) das hat er verlor.
- 15 S: Ach nja.
- 16 M: (..5..) Er hat auch ne unheimlich schnelle Auffassungsgabe (..4..) kann auch sehr hilfsbereit sein, was dann manchmal auch ins penetrante umschlägt (..15..) es is sehr schwer zu sagen, Frau Schmidt. Ich bin froh, dass ich ihn hab (.) trotz allem (.) Driss, was im Moment so is (..) un es gibt schlimmere Sachen, ja? (..7..)
- 21 S: Ja (...) okay. (..) Sie schicken mir einfach noch mal die Unterlagen zu, die Adresse ham Sie? Meine ? Sonst geb ich Ihnen ein Kärtchen von mir mit.
- 24 M: Ich meine ich hätt die irgendwo (.) ob ich die jetzt finde? (sucht in ihrer Tasche) (..7..) E-Dorf (.) sagt Ihnen das was?
- 26 S: Ja. E-Dorf is ein Ort.
- 27 M: Aber da is auch irgendwo ne Einrichtung dort (...) von (.) von nem Bekannten die Nichte is dort.
- 29 S: Aha.
- 30 M: Aber warum (.), die schwänzte nämlich regelmäßig die Schule, die Mama is dann auch (.) dank äh (.), was da aber jetzt ganz genau is, weiß ich jetzt auch nich so.
- 33 S: (gibt der Mutter ihre Visitenkarte)
- 34 M: Dann steck ich Sie jetzt neben Frau Kippler. Mit der hatte ich auch immer wieder noch so n bisschen Kontakt (.) weil sich Sven dann
- 35

- 1 wehrte und dann hab ich die hi und da ma angerufen „Was soll ich
2 denn machen?“
- 3 S: Das is ne nette, die Frau Kippler, ne?
- 4 M: Ja, die is toll. Sehr bemüht und ich denke, die hat auch versucht,
5 sehr fair zu sein (.) also mein Mann gegenüber und mir und ich hab
6 ihr dann auch klipp un klar gesagt „Wenn`s nach mir ginge, so un
7 so un so“. Ja, ich weiß, aber es is schwer immer neutral dem Kinde
8 zuliebe zu bleiben, weil es war auch immer so, wenn der Sven vom
9 Papa kam, war er noch ma durchgeknallter als jemals zuvor. So
10 nach dem Motto „Ich hab mich jetzt fünf Tage versucht ganz doll
11 anzustrengen“ und wirklich „Jetzt muss alles raus“. War früher am
12 Wochenende einfach so, wenn er dann von seinem Vater, wenn er
13 ma da war. Also mit der Frau Kippler, die is wirklich super, mit der
14 kann ma wirklich reden. Die is wirklich bemüht, die konnt ich auch
15 immer (.) ob auf Handy oder privat immer anrufen ähm (.) ja doch.
- 16 S: Doch, das ist ne nette.
- 17 M: Das wär dann doch noch ma (.) aber die kann ja nich helfen,
18 anders wenn jetzt Knatsch wär, aber mit Einrichtungen oder
19 Möglichkeiten
- 20 S: Nein, das kann sie nich.
- 21 M: Jetzt hab ich`s. E-Dorf, das is doch äh Richtung (.) äh F-Dorf, da
22 bei der Tierklinik irgendwo da. Oder hieß das anders? Moment,
23 gehört zur Gemeinde W.
- 24 S: Was soll denn da für ne Einrichtung sein? Hier in der Gegend?
- 25 M: Also, da muss ne Schule sein, da muss wohl was wie n Internat
26 sein (.) das Kind is durchs Jugendamt dorthin gekomm, dem geht
27 es mittlerweile super gut, die ham auch (..) nich dass ich das jetzt
28 möchte (.) die ham da Pferdeställe und anscheinend, wenn da nen
29 Platz frei is, können die sofern vorhanden, eigene Pferde von den
30 Kindern mitgenomm werden und (.) die werden da auch betreut.
- 31 S: Mhm. Aber wie die Einrichtung jetzt heißt, wissen Sie nich.
- 32 M: Kann ich rauskriegen, da ruf ich den Hans noch ma an und und
33 interview den noch ma genau, warum seine Nichte da jetzt genau
34 hingekomm is.
- 35 S: Ja. ich guck ma grad, ob ich hier was finde (schaut im Computer)

- 1 M: Hach, die Kollegin sprach mich grad eben an „Haste ma
2 nachgefragt?“, ich mein „Ich bin jetzt erst auf'm Weg dorthin, aber
3 ich kann ma (.) nachfragen. (...) Also, es is von mir nur Ideen
4 sammeln, man weiß ja nich.
- 5 S: Ja, das is sehr gut sogar.
- 6 M: Nur von den andern hab ich leider (.) nicht mehr raus bekomm als
7 ich im Internet (.) Recherche (..) äh (.) nachfassen (.) konnte mir
8 auch nich viel mehr sagen. Die ham mir auch B. genannt, aber ich
9 glaub Bonn is nich mehr Zahlungskatalog der Jugendämter.
- 10 S: B. was?
- 11 M: Äh (.) die H.Schule.
- 12 S: Mhm. Das weiß ich nich.
- 13 M: Glaub ich nich. Schule (.) un separat noch ma Internat, aber ADH
14 Erfahrung auf jeden Fall massiv vorhanden. (..4..) Ich mein, ich hab
15 Kataloge, ich hab Internet äh Internatskataloge (.) gewälzt ohne
16 Ende (.) es gibt ganz tolle mit Angeboten mit allem drum und dran,
17 auch mit Heilpädagogen. Ich frag mich, wer so was bezahlen kann.
- 18 S: Das is immer die große Frage.
- 19 M: Jetzt auch wirklich als normalsterbliche, das is also (..) von 1900
20 Euro is da noch günstig, 2300 2500 (.) im Monat
- 21 S: Ich guck grad ma (.) nee, hier hab ich nur in unserer
22 Suchmaschine gibt's eine Einrichtung, die da bei Hyperaktivität
23 steht, empfohlen. Also das is ne interne Geschichte, die wir hier
24 haben, und die is in D.
- 25 M: Ja D. (.) gut wie gesagt, ich hatte mich ja auch mit B. angefreundet
26 (..) weil ich gedacht auch von der Strecke her mit Bus und Bahn is
27 das überhaupt kein Problem für den Sven (.) ähm (.) weil ähm nich
28 dass das heißt, dass ich mein Kind nich abholen möchte, aber ich
29 denke, unter Umständen is er mit m Zug einfach schneller als
30 wenn ich mit m Auto nach Düsseldorf oder nach Köln fahr, weil
31 einfach erfahrungsgemäß weiß jeder der Verkehr (.) ich weiß das
32 noch von meinem Lebensgefährten als der Sohnmann noch bei
33 seiner Mama gewohnt hat (.) äh freitags mittags musste der dann
34 nach I-Stadt fahrn, im Endeffekt muss man sagen, der stand

- 1 anderthalb zwei Stunden, im Berufsverkehr noch länger, da war
2 der Freitag vorbei.
- 3 S: Mhm.
- 4 M: (..6..) Mit der Nähe war auch auf die Hobbys vom Sven bezogen,
5 ob man die dann eventuell (.) also um`s Wochenende machen
6 könnte?
- 7 S: Was hat Sven für Hobbys?
- 8 M: (.) Inliner fahren (..) früher war es Fußball, das brach dann aber
9 irgendwann ma so ab (.) Karate (.) will er aber momentan nich
10 mehr so machen, ich denk aber das liegt momentan am Lehrer (..) und
11 der macht das auch wirklich langweilig (.) und Schlagzeug, da
12 is er jetzt ganz begeistert dabei. (..) Einmal die Woche so ne halbe
13 Stunde, aber ich hör ihn immer wieder so von alleine auf den
14 Tischen oder Kopfkissen rum, soll er auch machen, weil ähm (.) ein
15 Schlagzeug (.) war ein bisschen übereilt von mir (.) möcht ich ihm
16 noch nich kaufen. Erstens muss er ma so n bisschen sich dafür
17 anstreng, er muss es auch durchziehn, so Sachen kosten ja auch
18 sind teuer, man muss das ja erstma zusamm kratzen, dann (.)
19 wohin stellste das denn jetzt überhaupt? (lacht). Ja, dann musste
20 erstma umbau'n in seinem Zimmer (.) äh (.) ich weiss es nich. Es
21 ging leider nich mehr diese Um(.) wasch(.)trommeln mit vom
22 Waschmittelpulver, da kann man hervorragend drauf trommeln
23 (lacht)
- 24 S: (lacht)
- 25 M: hervorragend drauf üben. (.) Es is aber auch vom
26 Schlagzeuglehrer „Wenn Du das aufm Kopfkissen so ma richtig gut
27 kannst, dann kriegste bestimmt auch n Schlagzeug“. (...) Es is (.)
28 Ergotherapie, es is Motorik, es is Konzentration, aber (.) er kann
29 dann auch immer wieder ma kurz ausklinken un Energie austoben.
30 Also, es sind viele Varianten, das konnt ich eigentlich immer gut (.)
31 koppeln.
- 32 S: Mhm.
- 33 M: Auch wo früher ne Bekannte auch n Pferd hatte (.) äh Sven auch
34 immer ohne Sattel da drauf sitzen konnte (.) fühle spüre lass dich
35 gehn. (.) Vielleicht ham wir ja auch Glück un schaffen es dies Jahr

- 1 im Urlaub auch Delphine zu finden. Dann könn wir auch
2 Delphinschwimmen machen (lacht) (.) soll angeblich auch gut
3 helfen, diese Ultraschallwellen.
- 4 S: Ja (.) ja. Delphine zum Gucken oder Delphine zum Anfassn, das is
5 ja noch ma ne andre Geschichte.
- 6 M: Ja, aber allein diese Wellen, die die unter Wasser ausstoßen (.)
7 soll anscheinend (.) ich weiß es nich. Also, ich versuch alles
8 mögliche was geht. (.) Es war am Sonntag in Galileo n toller
9 Bericht, hab ich gedacht (.)
- 10 S: Ja? Und ?
- 11 M: Ich hab ihn gesehn (.) dacht es wär ne komplette Stunde, hab
12 gesagt „Bitte bitte was neues“ (.) also dieses Zucker-zu-sich-
13 nehmen (.) das war Anfang der 80 er Jahre, das hab ich auch
14 immer gesagt, geringfügig bei hyperaktiven (.) das kann man ant
15 acta legen un also (.) es is tatsächlich (.) Dopamin-Mangel (.) man
16 kann es nachweisen mehr oder weniger, es soll vererbt werden (.)
17 is aber nich so klar. Ich denk, durch den Sauerstoffmangel bei der
18 Geburt (.) hatt ich ja auch schon (.) gibt es auch Vermutungen,
19 dass es dadurch vielleicht (.) auch hervorgerufen werden kann.
20 Also, es wird schon als Krankheit, die nich heilbar is, die man aber
21 in Griff un mit ihr leben kann wenn (.) das un das un das. Das war
22 sehr kurz knackig ähm (.) nen Ansatz, mit dem man weiter arbeiten
23 kann könnte (.) aber leider keine neuen Infos oder (.) neue
24 Wundermittelchen ähm (..) gibt et noch nich.
- 25 S: Also, man hört auf jeden Fall von allen (.) so (.) dass ganz klar so
26 ganz gradlinige Erziehung wichtig is.
- 27 M: Ja!
- 28 S: Ganz klar Grenzsetzung un Grenzen nich als
- 29 M: Nein nein, Grenzen nich als Verbote, sondern um ihn festzuhalten
30 (.) oder Kinder einfach festzuhalten. Da bin ich mit mir auch in den
31 letzten Wochen wieder mit mir ins Gericht am gehen (.) also ich
32 konnt`s damals nich (.) es ging nich (.) seelisch kein keine Chance
33 (.) bis ich hier her gekomm bin, das hat lang gedauert bis ich
34 einigermaßen wieder (..4..) einigermaßen zugenomm hab (.) also

- 1 ich hab im letzten Jahr zehn Kilo zugenomm und konnte die auch
2 halten.
- 3 S: Boah, oh je oh je.
- 4 M: Also dreiunvierzig vierunvierzig war bei mir Standart (.) bei
5 einssiebzig.
- 6 S: Das is n bisschen wenig.
- 7 M: Ja klar! Viel zu wenig, aber trotzdem ich hab`s irgendwie (.)
8 gebacken bekomm (.) aber jetzt krieg ich`s irgendwie nich mehr
9 gebacken (...)
- 10 S: Gut. Also ich denke, den Weg den Sie jetzt gehn, das is bestimmt
11 richtig, wir werden zusehen, dass wir was finden (.) ähm ich denke
12 auch mit Dr. Küster könnt ich mir vorstellen, dass
- 13 M: Ja, ich denke das passt
- 14 S: Ja, das denke ich auch (.) so was ich bis jetzt von ihm gehört hab.
- 15 M: Ja, ich kann aber auch zweigleisig fahrn (.) vielleicht gibt gibt`s ja
16 auch was, was nich so Zuckungen wie dat Ritalin (.) verschreiben
17 (.) dann hätt der Sven auch wieder n bisschen mehr
18 Selbstbewusstsein (.) dann (.) Sozialverhalten (.) weil das war,
19 was ich schon sagen (.) also ich musste Entschuldigungen in die
20 Schule vor Ostern bring.
- 21 S: Ach ja (..) stimmt (.) da war
- 22 M: Weil er am letzten Tag krank war (.) ich hab ja auch kein Problem
23 mit, ich war unten un er war oben, bin ich in die Schule hab gesagt
24 „Ey, der is nich am Schwänzen, wir sin nich im Urlaub, hier is die
25 Entschuldigung (.) geht einfach nich anders“. Kommt die gute Frau
26 Stratmann auf mich zu „Hat die Schule sich schon bei Ihnen
27 gemeldet?“ Ich so „Hä (.) wieso?“ „Ja weil wegen der Schlägerei“.
28 „Was für ne Schlä Schlägerei?“ „Ja (.) der Sven hat jemanden
29 zusamm geschlagen“. Ich so „Äh Ja?“ Sie hat gesagt, ich soll mich
30 an Sie wenden (.) sprach`s un verschwand.
- 31 S: Frau Weber is die Klassenlehrerin ?
- 32 M: Nä, das is die Unterstufenleiterin.
- 33 S: Aha.

- 1 M: Die war auch bei dem Gespräch, wo ihre Kollegin mit dabei (.) die
2 schlug dann ja auch A. als Gedankengang vor, aber (.) absolut
3 nich, will ich nich !
- 4 S: (.) Nee, das is auch nich richtig, das passt auch nich.
- 5 M: Nach diversen Gesprächen bestimmt ne tolle Einrichtung, aber (.)
6 nich das, was Sven (.) denk ich sag ich einfach ma ähm (.) gut tut.
7 Für Sven also nä nä. Nee, wirklich nicht!
- 8 S: Mhm.
- 9 M: So, dann hat die Schule angerufen, war aber schon zu spät, weil
10 die Ferien ham ja schon angefang, sie schwunden all nur noch aus
11 der Schule, ich hab im Sekretariat niemanden mehr erreicht und
12 dann hab ich zwei Wochen lang praktisch wieder Knoten un
13 Gedanken im Bauch gehabt (.) lügt er mich an oder is einer am
14 Lügen oder was war jetz wirklich? (.) Aber meine beiden Helden,
15 anstatt dass sie ma mit mir reden, ham die beiden untereinander
16 gesprochen (.) der Sven hat das dem Oliver erzählt und der
17 Jakomo so „Hähä weisste was? Mir hat einer was erzählt, Du hast
18 ja eh schon Kacke am (.) dampfen, wenn Du noch ma eine
19 bekommst, is ja sowieso schon egal (.) fliegst ja so oder so von der
20 Schule. (.) Der hat behauptet Du würdest ihm Leute auf n Hals
21 schicken, die ihn dann fertig machen“. Der hat ma zwei Wochen
22 schön geschwänzt (.) un hat das dann als Grund angegeben. Das
23 erfahr ich aber erst nach den zwei Wochen Osterferien, ich sag „Ihr
24 seit zwei Helden“. Bin dementsprechend auch gleich am ersten
25 Schultag in der äh (.) Realschule aufgetaucht un hab mit der äh (..) Meier (.)
26 der Sekretärin gesprochen, hab gesagt „Passen Se ma
27 auf, so un so un so“, die guckt mich an (.) „Ja äh (.) so nich! Die
28 sollten hier vor´s Schiedsgericht“, was die da an der Realschule so
29 haben (.) also, das sollten die Schüler erst mal untereinander mit
30 Hilfe dieser (.) Schiedsschülern so machen, aber von Schlägerei
31 un so weiter war nie die Rede.
- 32 S: Also war gar keine Schlägerei, oder was?
- 33 M: Ich sag „Was is denn jetz eigentlich so? Da is es so, hier is es so“.
34 „Nee. Wir wolln selber rausbekomm, was da is“. Ich sag „So,
35 passen Se ma auf, mein Großer hat nämlich erzählt, dass n

- 1 Klassenkamerad oder einer aus der Parallelklasse „Der hat so un
2 so erzählt, hat zwei Wochen sich nen schlaunen Lenz gemacht“ (.)
3 „Eben, wolln wir rausbekomm, was da wirklich los war“
4 S: Mhm.
5 M: Aber von Schlägerei (.) es war Androhung, aber es soll niemand
6 Angst haben in die Schule zu gehn un (.) wenn meiner was
7 gemacht hat, soll der auch ein auf n Deckel kriegen un wenn ich
8 selber (.) irgendwie (.) wenn Schlägerei war oder Körperverletzung,
9 würd ich das selbst mit der Polizei (.) ich kenn da nen Fall, da hätt
10 ich das schon so arrangiert, nach außen hin (.) dann mit (.) Sven
11 da ma irgendwie wachgerüttelt wird (.) „Bis hier hin un jetzt bist Du
12 schon so weit“ (.) aber es war gar nich so (.)
13 S: Mhm.
14 M: Ja un dann muss ich jetzt noch an die Schule schreiben (.) weil in
15 der Schule hieß es, „Die hättn nen mortz Palaver gemacht von der
16 Realschule (.) zusamm geschlagen öh (.) un “ (..) tja schön, war
17 nich so. Ja (.) die Welt is Gott sei Dank so klein gewesen, dass der
18 Junge das dem Oliver erzählt hat (.) und öh (.) neulich konnt ich mit
19 dem Oli nich reden, weil der war über die Osterferien war er bei
20 seiner Mama, da war der dauernd unterwegs (.) und da sag ich
21 „Erst mal abwarten“. Aber der hat mir das dann bestätigt un der
22 meint „Der kriegt noch Stress von seiner Klassenlehrerin“, ich sag
23 „Warum?“ „Die hat mich nämlich auch gefragt, aber der sag ich das
24 auch noch mal“. Wenn Sven Scheiße baut, dann soll er auch dafür
25 grade stehn (.) so ham wir immer alle erzogen, dann müssen sie`s
26 auch machen (.) aber wenn nichts is (..) also, ich weiß nich, was
27 sich die Schule da (.) also es reicht jetzt, es reicht wirklich!
28 S: Wahrscheinlich sind da (.) is die Schule auch damit überfordert (.)
29 mittlerweile
30 M: Ja, es wird gar nich mehr nachgefragt un dann hieß es „Der Sven
31 brauch so oder so nich dahin zu gehn äh (.) der geht da so oder so
32 nich hin“. Er meinte „Mama, ich bin bis jetzt überall hingegang, bis
33 auf die dreimal, die ich Takewondo geschwänzt hab, aber ich war
34 doch zu Hause“.
35 S: Mhm.

Interview

- 1 M: „Ja“ sag ich „Ich fahr das Kind auch nich zur Schule, weil er
2 schwänzt, damit ich sicherstellen möchte, dass er dort is, sondern
3 dass er nich von halb sieben bis um halb acht unter Umständen (.)
4 Kontakt hier an den Haltestellen hat und am Busbahnhof, wo sich
5 wirklich alle treffen“ (.)
- 6 S: Ja.
- 7 M: „Und da auch diverse Leute sind wo er nich mehr“ (.) und ich muss
8 sagen, er is nach zwei drei Tagen, wo wir damit angefang haben
9 im Februar (.) is er auch unheimlich entspannter geworden, was
10 also morgens den Gang zur Schule (.) betrifft.
- 11 S: Ja (.) das is bestimmt nich schlecht gewesen.
- 12 M: Ja, aber ich wär langsam ma froh, wenn er ma wieder selbständig
13 zur Schule gehn könnte.
- 14 S: Mhm. Hofstraße 1, stimmt?
- 15 M: Stimmt alles, ja.
- 16 S: 0172 (.)12345678
- 17 M: Ja!
- 18 S: Okay (.) und Firma is 123456.
- 19 M: Ja, da könn Se auch jederzeit was für mich ausrichten (.) egal, wer
20 dran is.
- 21 S: Mhm (.) alles klar. Weil wir müssen das hier beenden, weil in zehn
22 Minuten kommt schon der nächste.
- 23 M: Kein Problem. Ich schick Ihnen alles, was ich so finde, alle
24 gesammelten Werke (.) also Zeugnisse, da sin immer so
25 Kommentare wie `Kann die Gesprächsregeln noch nich, muss sie
26 besser lernen (.) Kritik´ un so weiter
- 27 S: Mhm, vielleicht ein oder zwei reichen. Wenn da im Grunde immer
28 dasselbe steht (.) nur damit man so mal den Eindruck hat. Aber
29 wichtig wär das Gutachten vom Psychiater (.) wo Sie das erste Mal
30 da waren, ja?
- 31 M: Ja. Passt aber nich mehr so wie er heute is, ja? Er is pubertierend
32 un so (...).
- 33 S: Mhm (...)
- 34 I: Wenn ich noch ne Frage hab (.)
- 35 M: Dann melden Sie sich.

- 1 I: Darf ich mir Ihre Nummer aufschreiben?
- 2 M: Soll ich Ihnen meine eMail Adresse aufschreiben? Dass wir auch
3 über eMail weiterhin Kontakt haben?
- 4 I: Ja, das wär toll, gerne.
- 5 M: (schreibt eMail Adresse auf)
- 6 S: Hast Du das jetzt mit dem Handy aufgenommen?
- 7 I: Nein, das ist ein Diktiergerät.
- 8 S: Ach so, weil das is so klein.
- 9 M: Es gibt auch Handys, die so was könn.
- 10 I: Mhm. Aber dieses Gerät ist wirklich super (.) das is so klein, merkt
11 man quasi gar nich.
- 12 M: Ja, mit Handys geht das heutzutage ja auch, da kann man auch
13 digital aufnehmen.
- 14 I: Ja, stimmt. Aber ich glaub, nich ganz so lange. Das hier hält
15 wirklich lange durch.
- 16 M: Die Handys ja nich so. (..) Ja, aber mit der Mail (.) könn Se wirklich
17 gerne machen. Ich bin da ja auch immer am recherchieren gucken
18 machen tun, was es so neues gibt.
- 19 I: Ich danke Ihnen noch mal sehr, dass ich hier bei sein durfte und
20 vor allem, dass ich`s aufnehmen durfte.
- 21 M: Gerne, kein Problem (..). Und ich bekomm dann von Ihnen
22 Bescheid äh (.) wann der nächste Termin is (.) oder (.)?
- 23 S: Ja. Wenn vorher was is, dann melden Sie sich einfach. Ich schreib
24 das jetzt (.) geb das dann ins Team und seh zu, dass wir da voran
25 komm.
- 26 M: Sind Sie mittwochs immer hier?
- 27 S: Meistens ja.
- 28 M: Das is ja praktisch. Könn wir dann das immer auf mittwochs legen
29 (.) die Termine? Das is echt einfacher für mich als immer nach J-
30 Stadt.
- 31 S: Natürlich könn wir das. Ich mach das auch so. ich hab jetzt Ihren
32 Termin damals übernomm von der Frau Schwarz (.) von daher war
33 das damals in J-Stadt. Aber ich mach sonst meistens die Termine
34 hier in E-Stadt, weil für die Leute. Ich bin nun mal für E-Stadt

Interview

- 1 zuständig und die Leute müssen sonst immer so weit fahr (.) und
2 daher ist`s für alle (.) auch für Sie (.) so doch besser.
- 3 M: Ja eben! Ich hab das Ihrer Kollegin auch schon gesagt „Was
4 machen denn die andern Mütter?“ (.) Sie so “Die müssen sich auch
5 alle Urlaub nehmen“. (...) So alles klar, bis dann, ne?
- 6 S: Ja, alles klar. Bis dann.
- 7 I: Tschö und danke noch mal.